„Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!“

Predigten

von

Pfarrer Heller

bei

St. Lorenz gehalten.

Viertes Heft.

Nürnberg,
gedruckt und zu haben in der Knörr'schen Offizin.
1853.

Am II. Adventsonntage über das Evangelium.

Gnade sei mit Euch, Friede von Gott, dem Vater, und unserem Herrn Jesu Christo! Amen.

Text: Luc. 21, 25—38.

Und es werden Zeichen geschehen an der Sonne, und Mond und Sternen, und auf Erden wird den Leuten bang sein, und das Meer und die Wasserwogen werden brausen. Und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die da kommen sollen auf Erden. Denn auch der Himmel Kräfte sich bewegen werden. Und alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in den Wolken, mit großer Kraft und Herrlichkeit. Wenn aber dieses anfähet zu geschehen, so sehet auf, und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet. Und er sagte ihnen ein Gleichniß: Sehet an den Feigenbaum und alle Bäume; wenn sie jetzt ausschlagen, so sehet ihrs an ihnen, und merket, daß jetzt der Sommer nahe ist. Also auch ihr, wenn ihr dies alles sehet angehen, so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist. Wahrlich ich sage euch: Dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Aber hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Freßen und Saufen, und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch. Denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen. So seid nun wacker allezeit, und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn. Und er lehrete des Tags im Tempel, des Nachts aber gieng er hinaus, und blieb über Nacht am Oelberg. Und alles Volk machte sich früh auf zu ihm, im Tempel ihn zu hören.

Kaum, m. Gel., haben wir das Kirchenjahr begonnen, und schon erinnert uns dasselbe im heutigen Evangelium an das Ende aller Dinge. Wie nämlich der erste Adventsonntag uns das erste Kommen des Herren in der Zeit verkündigte, so meldet uns heute der zweite Adventsbote das letzte Kommen des Herrn zum Gericht.

Das Weltgericht

wird demnach der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung sein, und zwar werden wir sehen:

1) es ist geweissagt in Gottes Wort;
2) vorbereitet durch die Weltgeschichte;
3) und wird vollendet in der Zukunft des Herrn.

Herr, leite Du uns in alle Wahrheit, Dein Wort ist und bleibt Wahrheit! Amen.

I.

Wir sagten: das Weltgericht ist geweissagt in Gottes Wort. Ihr habt so eben vernommen, was die Worte unseres Textes verkündigen. Es sind Worte Jesu Christi, des wahrhaftigen Zeugen, der in des Vaters Schooß gesessen ist, der redet, was er weiß, und zeuget von Dem, was er gesehen hat. Himmel und Erde werden vergehen, betheuert sein eigener Mund, aber meine Worte werden nicht vergehen! Und was er selbst uns verkündiget, das bezeugen gleicherweise, vom Geiste Gottes getrieben, einstimmig die Jünger und Apostel des Herrn. Davon weissagten schon bald in dunkleren, bald in deutlicheren Bildern die Seher und Propheten des alten Bundes, wie wenn z. B. (Ps. 110, 1) David spricht: Der Herr sprach zu meinem Herrn: „Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde

zum Schemel deiner Füße lege!" — „Der Herr kommt, zu richten das Erdreich. Er wird den Erdboden richten mit Gerechtigkeit und die Völker mit Recht!" (Ps. 96, 13.) Derselbe Jesus Christus, der es nicht verschmähete, zur Rettung einer Sünderwelt Knechtsgestalt anzunehmen, der, obwohl er in göttlicher Gestalt war, sich selbst entäußerte und Mensch ward; derselbe, der als Kindlein in Bethlehems Krippe lag, und den doch aller Himmel Himmel nicht fassen; derselbe, der dort in stiller Nacht auf Bethlehems Flur mit himmlischem Lobgesang der Engel den Hirten verkündiget wurde; den wir am letztvergangenen Sonntage auf einem Esel und dem Füllen der lastbaren Eselin sanftmüthig und in verborgener Herrlichkeit zu Jerusalem einziehen sahen: Derselbige weissagt es uns im heutigen Evangelium, daß er einst kommen werde zum Gericht mit großer Kraft und Herrlichkeit. Und mit apostolischem Ernst verkündigt es dort St. Petrus im Hause des Hauptmann Cornelius: „Er hat uns geboten, zu predigen dem Volk und zu zeugen, daß er ist verordnet von Gott, ein Richter der Lebendigen und der Todten." „Wir müssen Alle offenbar werden vor dem Richterstuhle Christi" — so verkündigt Paulus, der Apostel, und er selbst, der Heiland und künftige Richter aller Welt, beschreibt dieß große, letzte Ereigniß der Weltgeschichte näher mit den bezeichnenden Worten: „Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit und werden alle Völker vor ihm versammelt werden, und er wird sie von einander scheiden als ein Hirte die Schaafe von den Böcken scheidet." —

Doch, es ist genug, m. Lieben, um aus dem

großen Reichthum biblischer Beweisstellen darzuthun, daß diese Lehre unwidersprechlich in Gottes Wort enthalten sei. Wahrlich, eine ernste, ergreifende Lehre, ein Warnungsruf für Alle, denen das Wort vom Kreuz ein Aergerniß und eine Thorheit ist, die in ihrer vermeintlichen Weisheit, welche Gott zur Thorheit gemacht hat, den Gesalbten des Herrn, Jesum Christum, hochgelobet in Ewigkeit, antasten mit frevelnder Hand; zugleich aber auch eine Lehre voll Trost, voll Beruhigung und Friede für Alle, welche den Herrn lieb haben und ihm dienen mit aufrichtigem Herzen. Wohl ist kein Fleisch gerecht vor seinem Angesicht, wohl haben wir Alle hohe Ursache, mit jenem Zöllner an unsere Brust zu schlagen und zu beten: Gott sei mir Sünder gnädig! Herr, gehe mit mir nicht in das Gericht! Auf Tausend würden wir nicht Eins antworten können. Aber das ist eben das Trostreiche und für uns Christen so Erfreuliche, daß uns Derjenige nicht als Richter gegenüber steht, der sich hier für uns dahingegeben und am Kreuzesstamm auf Golgatha das große Wort gerufen hat: „Es ist vollbracht!" Sein gnadenreicher Mund verkündet es uns ja: „Wer da glaubet, der kommt nicht ins Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. Wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, darum, daß er nicht glaubet an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes."

O, m. Gel., welch ein ernster Antrieb, welche mächtige Ermunterung, an Den zu glauben, Den von ganzem Herzen zu lieben und mit voller Seele zu umfassen, der einst auf Erden umherzog und bat: Laßt euch versöhnen mit Gott! Der noch jetzt durch sein Wort und sein heiliges Sakrament seine Arme nach uns ausstreckt, um uns zu bergen, wie eine Henne sammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; der

immer auf's Neue uns zuruft: Bedenket zu dieser eurer Zeit, was zu eurem Frieden dient! — Darum, die ihr noch ferne steht, deren Herz noch nicht ergriffen, deren Sinn noch nicht erleuchtet ist, lasset euch weisen, dienet dem Herrn mit Furcht und freuet euch mit Zittern! Küsset den Sohn, daß er nicht zürne und ihr umkommet auf dem Weg, denn sein Zorn wird bald anbrennen, aber wohl Allen, die auf ihn trauen! —

II.

Das Weltgericht ist geweissagt in Gottes Wort, aber es wird auch vorbereitend dargestellt durch die Weltgeschichte. Sehet an den Feigenbaum und alle Bäume, spricht Christus, wenn sie jetzt ausschlagen, so sehet ihr's an ihnen und merket, daß jetzt der Sommer nahe ist! — An einem Bilde aus der Natur sucht der Herr darzuthun, wie Dasjenige, was da kommen wird, die nothwendige Folge der Entwicklung ist, welche durch die ganze Geschichte der Welt und der Menschen hindurchgeht. Wie aus der Knospe sich die Blüthe, aus der Blüthe die Frucht sich entwickelt, und endlich die Zeit kommt, wo die gereifte Frucht abfällt, so geht die ganze Natur, die ganze Menschheit, die Welt einer endlichen Entwicklung und Entscheidung entgegen, ohne welche die Weltgeschichte ein planloses, buntes Gewirre, ein sich selbst überlassenes Getriebe blinden Zufalles und einander widerstrebender Kräfte wäre. Wer an eine allwaltende Vorsehung glaubt, an eine göttliche Regierung der Welt, an einen allweisen und allmächtigen Ordner aller Dinge, der wird nothwendig auch zu dem Glauben geführt, daß einmal ein Zeitpunkt kommen müsse, wo das große Drama der Weltgeschichte zu einem eben so großartigen und entscheidenden Schlusse gelangen werde. Das fordert das Leben

und Schicksal jedes Einzelnen, welches hienieden noch nicht abgeschlossen erscheint, das fordert noch mehr die Geschichte der Welt im Großen und Allgemeinen. Auch in deinem Leben, mein Christ, wirst du mehr und mehr einen weisen und tiefen Plan Gottes, deines himmlischen Vaters erkennen, welcher dich deiner ewigen Bestimmung entgegen führen soll. Noch ist gar Vieles in deinem Leben, so wie an dir selbst, unreif und unvollendet. Die Zeit der Reife und Vollendung wird durch Gottes Gnade auch für dich kommen. Noch ist so Manches in deinen Schicksalen und Führungen dunkel und räthselhaft; aber einmal wird es klar werden wie die Sonne des Mittags. Der Rath des Herrn ist wunderbar, aber er führt Alles herrlich hinaus! Darum säet eure Saat, denn die Zeit der Aernte naht! Wie ein Acker unter Gottes Sonnenschein und Regen allmählig weiß wird zur Ernte, und der Schnitter alsdann seine Sichel anschlägt; so reift auch die Menschheit und die ganze Welt jenem Zeitpunkt immer mehr entgegen, wo der Herr der großen Ernte seinen Engeln befehlen wird: Sammelt die Garben in meine Scheunen, das Unkraut aber bindet in Bündeln und verbrennet es! — Ja, m. Gel., die Gerechtigkeit Gottes ist bis jetzt eine vor der Welt theilweise noch verborgene. Wie die Sonne, welche von düsterem Gewölke verhüllt ist, so leuchtet sie uns nur in einzelnen hervorbrechenden Strahlen. Wie oft wird nicht Recht und Wahrheit auf Erden gebeugt, die Unschuld verkannt und verfolgt, während das Laster und die Lüge triumphiren. Herr, möchte der Freund der Wahrheit da oft mit Petrus ausrufen, soll ich mit dem Schwert dareinschlagen? Oder wie dort die Jünger in fleischlichem Eifer sprechen: Herr, willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und sie ver-

zehre? Aber wie der Herr diesen solche Rede verwies, und ihnen gleich jenen Knechten des Gleichnisses, welche das Unkraut ausjäten wollten, zurief: Lasset beides stehen bis zur Ernte! — so läßt der Herr im Einzelnen, wie im Großen Beides, das Gute wie das Böse, zu seiner Reife und Vollendung sich entfalten, bis plötzlich, wenn die Zeit erfüllet ist, das dunkle und oft verborgene Walten Gottes aus seinem tiefen Schweigen hervortritt, und seine ewige Gerechtigkeit in furchtbar herrlicher Majestät vor Aller Augen sich offenbaren wird. Dieser große und entscheidende Zeitpunkt wird in der heiligen Schrift der Tag des Herrn genannt, weil an ihm der Herr selbst, der Tag des Gerichts, weil an ihm Alles offenbar wird, was hier mit Nacht bedecket war, weil er an ihm einem Jeden geben wird nach seinen Werken. Er heißt der jüngste Tag, weil mit ihm die gegenwärtige Ordnung der sichtbaren Welt ein Ende nehmen wird. Alles, was die Erde gibt, ist ja wie sie selbst irdisch und darum vergänglich. Alles, was die Zeit bringt, und hätte es auch Jahrtausende lang bestanden, ist doch nur zeitlich und muß veralten. Ja, selbst die Himmel werden veralten, sagt der Psalmist, wie ein Gewand; sie werden verwandelt wie ein Kleid, wenn Gott sie verwandeln wird. Die Himmel, weissagt St. Petrus, werden zergehen mit großem Krachen, die Elemente werden vor Hitze zerschmelzen, und die Erde und die Werke, die darinnen sind, werden verbrennen. — Ob dieser entscheidende Zeitpunkt nahe sei oder ferne, ob wir ihn erleben, oder bis dahin Jahrhunderte über unsre Gräber hingegangen sein werden: welcher Sterbliche wollte sich unterwinden, dieses zu bestimmen! Daß es aber geschehen werde, ist uns verkündigt in Gottes Wort, vorgebildet in der Weltgeschichte, und wird

III.

erfüllt und vollendet durch die Zukunft des Herrn am Ende der Tage.

„Von dem Tage aber und der Stunde weiß Niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater!“ So spricht während seines Wandels hienieden im Stande freiwilliger Selbstentäußerung und Erniedrigung des Menschensohn. Derselbe, welcher an einer anderen Stelle (Joh. 5, 22.) bezeuget: „Der Vater richtet Niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohne gegeben, auf daß sie Alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht, der ihn gesandt hat.“ Beides, diese Ungewißheit über das Wann? — und wiederum diese Gewißheit darüber, daß der Herr kommen wird, muß jeden Besonnenen und um das Heil seiner unsterblichen Seele Bekümmerten zur wachsamen Bereitschaft antreiben. Wohl ist der Herr im Laufe der Jahrtausende oft schon zu uns Menschen gekommen, bald segnend und errettend, bald in Offenbarung seiner strafenden Gerechtigkeit, und besonders muß bei dem vorbildlichen Charakter der ganzen jüdischen Geschichte das Kommen des Herrn zum Strafgericht über Jerusalem als bedeutungsvolle Vorbildung seines letzten Kommens betrachtet werden, daher auch Beides, Vorbild und Erfüllung, in den weissagenden Reden Jesu Christi oft ineinander übergehet. Immer aber ermahnt der Herr in seinen Reden über dieses entscheidende Ereigniß zur Wachsamkeit. „Wachet, ruft er uns zu, denn ihr wisset nicht, wann der Herr des Hauses kommt, ob er kommt am Abend oder zu Mitternacht, oder um den Hahnenschrei, oder des Morgens; auf daß er nicht schnell komme und finde euch schlafend. Was ich

aber euch sage, das sage ich Allen: Wachet!" — „Hütet euch, ermahnt er in unserem Texte, daß euere Herzen nicht beschwert werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung und komme dieser Tag schnell über euch; denn wie ein Fallstrick wird er kommen über Alle, die auf Erden wohnen!" — Muß nicht der Gedanke unsere Seele durchschauern, es könne dieser Tag uns unbereitet treffen in Sünden und fleischlicher Sicherheit?! — Und doch kann jeder Tag für dich der letzte, der jüngste Tag deines Lebens seyn! Wie du aber stirbst, so fährest du; wie du fällst, so liegst du! — Laßt uns darum zu dieser unserer Zeit bedenken, was zu unserem Frieden dient. Erbleicht der natürliche Mensch schon bei den nicht ungewöhnlichen Schrecknissen der Natur, wenn der Donner rollt und die Blitze flammen, oder wenn die Grundfesten der Erde beben, wenn die Elemente wüthen, und Feuers- oder Wassersnoth ihn erfaßt: welches Entsetzen wird ihn ergreifen, wenn jene Zeichen geschehen, von welchen der wahrhaftige Mund des Herrn in unserem Texte redet, Zeichen an der Sonne und Mond und Sternen; wenn das Meer und die Wasserwogen brausen und auch der Himmel Kräfte sich bewegen werden! Christus sagt es ja in unserem Texte: den Leuten auf Erden wird bange seyn und werden zagen; die Menschen werden verschmachten vor Furcht und Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden. Wehe, wehe allen Denen, welche nicht glauben, nicht lieben, nicht hoffen können, wenn nun er selbst, der Herr, mit einem Feldgeschrei und der Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes herniederkommt vom Himmel (1 Thess. 4, 16.) mit großer Kraft und Herrlichkeit! Wehe, wehe Allen, die bei seinem Anblick mit Entsetzen ausrufen: ihr Berge fallet

über mich und ihr Hügel bedecket mich! Heil aber, dreimal Heil allen Denen, welchen das Wort Jesu Christi in unserem Texte gilt: „Wenn aber dieses anfängt zu geschehen, so sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich euere Erlösung nahet! Wisset, wenn ihr dieß Alles sehet angehen, daß das Reich Gottes nahe ist!" — Ja, wir heben im freudigen Glauben an die Gnade Gottes in Christo Jesu unsere Häupter auch mitten in Trübsal, in Kampf und Anfechtung, in Noth und Tod, in aller Armuth und Eitelkeit dieses Lebens, denn wir warten mit Petrus eines neuen Himmels und einer neuen Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnet! Das Alte muß vergehen, auf daß Alles neu werde! Das Stückwerk muß aufhören, damit das Vollkommene seinen Anfang nehme! Einst bricht der Bau der Welten, und herrlich, himmlisch erbauen sich die Kräfte einer neuen Welt, das Land der Herrlichkeit des Herrn! — O ringet doch, seid wacker allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem Allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn! Amen.

Am III. Adventsonntage
über das Evangelium.

Gnade sey mit Euch, Friede von Gott, dem Vater, und unserem Herrn Jesu Christo! Amen.

Text: Matth. 11, 2—10.

Da aber Johannes im Gefängniß die Werke Christi hörete, sandte er seiner Jünger zween. Und ließ ihnen sagen: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? Jesus antwortete, und sprach zu ihnen: Gehet hin und saget Johannes wieder, was ihr sehet und höret. Die Blinden sehen, und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium geprediget. Und selig ist, der sich nicht an mir ärgert. Da die hingingen, fieng Jesus an zu reden zu dem Volk von Johanne: Was seyd ihr hinaus gegangen in die Wüsten zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her wehet? Oder was seid ihr hinaus gegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häuser. Oder was seid ihr hinaus gegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der auch mehr ist, denn ein Prophet. Denn dieser ist's, von dem geschrieben stehet: Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.

Das eben gelesene Evangelium stellt uns die Frage des Zweiflers vor Augen. Johannes, der Täufer, welcher sich im Gefängnisse befand, sucht seinen zweifelnden Jüngern Gelegenheit zu verschaffen, daß sie aus dem Munde Jesu Christi selbst das Zeugniß für seine göttliche Sendung vernehmen. In dieser Absicht sendet er sie zu ihm mit der Frage:

Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten?

Die nähere Betrachtung dieser Frage soll uns in dieser Stunde der Andacht beschäftigen. Wir fassen in das Auge:

1) die Gesinnung, aus welcher diese Frage entspringt;

2) die Antwort, welche sie findet;

3) die Lehre, welche aus Beidem hervorgeht.

Gott, leite du uns in alle Wahrheit, dein Wort ist und bleibt Wahrheit! Amen.

I.

„Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten?" — so lautet die Frage, mit welcher die Jünger des Johannes vor den Herrn hintreten. Wir suchen vor Allem die Gesinnung zu erforschen, aus welcher diese Frage hervorgeht. Offenbar aus einer zweifelsüchtigen Gesinnung. Woher aber diese Zweifelsucht? Aus dem Unglauben. Und woher dieser Unglaube? Woher anders, als aus einem gottentfremdeten, darum sündhaften Herzen. Wollen wir das Gesagte nachzuweisen versuchen.

Das jüdische Volk, welches von der Höhe seiner reinen Gotteserkenntniß und seines Glaubens zu

jener Zeit tief herabgesunken war, hatte seine nur auf äußeren, irdischen Gewinn und eitle Ehre gerichteten Hoffnungen und Erwartungen mit der Vorstellung eines künftigen Messias genährt, welcher als ein mächtiger Fürst dieser Welt auftreten, sein in römischer Knechtschaft schmachtendes Volk befreien und dagegen es zu einem mächtigen, herrschenden Volke machen werde. Von dieser Vorstellung waren die Jünger des Johannes, ja, wie wir wissen, lange Zeit auch die eigenen Jünger des Herrn befangen. Als nun der von Johannes angekündigte, längst mit heißer Sehnsucht erwartete Messias in der Person Jesu auftrat, aber nicht als ein Mächtiger dieser Erde, nicht mit irdischer Hoheit und Gewalt bekleidet, sondern als ein Solcher, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, der selbst von sich bezeugte: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt!“ — da fühlten die Juden sich in ihren fleischlichen Erwartungen bitter getäuscht, da beschlich der Unglaube selbst die Herzen derjenigen, welche die Stimme Johannis, des Täufers, vernommen und ihre Herzen zum Empfang des Herrn bereitet hatten. Da begannen sie zu zweifeln, ob Jesus von Nazareth der wahre, verheißene Messias sei; da traten sie vor ihn hin und fragten: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten?“

Ist Er es, oder ist Er es nicht? — so hat seitdem schon manches zweifelsüchtige Herz gefragt. Ja, man ist nicht beim bloßen Zweifel stehen geblieben, man ist viel weiter gegangen. Man hat nicht mehr gefragt, man hat sich selbst kurze, bündige Antwort auf diese Frage gegeben, und hat gesagt und sagt es noch: „Er ist es nicht!“ — Solche Stimmen haben zu keiner Zeit gefehlt, seitdem das ewige Wort Fleisch geworden ist, und die Lehre vom Kreuz ge-

prediget wird, am allerwenigsten aber fehlen sie in dieser unserer Zeit. Zwar haben die Menschen auch zu aller Zeit erkannt, daß die Zustände dieser Welt sehr unvollkommen seien, daß es in allen Stücken anders, viel besser werden müsse, wenn die Menschheit zu einer wahren, dauernden Glückseligkeit gelangen solle. Man hat zu keiner Zeit die vorhandenen zahlreichen Uebel und Mängel geläugnet, und mit den Israeliten des alten Bundes sich immerdar nach Erlösung und Befreiung, nach einem Messias gesehnt. Nur darüber ist man von jeher getheilten Sinnes gewesen, wodurch diese gewünschte Erlösung und Besserung herbeigeführt werde, woher der rechte Messias und Heiland kommen solle. Daß er wirklich schon erschienen, daß in Jesu Christo der Erlöser von allem Uebel gekommen, daß es die Bestimmung und Aufgabe des Christenthums sei, die Menschen Kraft des Glaubens und der Hoffnung, welche es uns gewährt, zu erheben über die Leiden dieser Zeit und die ganze Welt einer dereinstigen Verklärung und Verherrlichung zuzuführen; das wollen immerdar Viele nicht glauben. Fragt ihr nach dem Grund ihres Zweifels, so ist es ganz derselbe, aus welchem die Johannesjünger irre werden wollten. Das Christenthum setzt die zu erwartende Glückseligkeit nicht in äußere Dinge; Jesus ruft uns vielmehr zu: „Das Reich Gottes ist inwendig in euch! Es besteht nicht in Essen und Trinken, sondern in Friede und Freude durch den heiligen Geist!“ Das Christenthum setzt die zu erwartende Glückseligkeit nicht in Dinge dieser Welt, sondern versetzt sie über sie hinaus in eine zukünftige. Das Herz des natürlichen Menschen aber will nicht hoffen, sondern genießen; es will nicht glauben und geistig empfinden, sondern mit den Händen greifen und mit den Sinnen schmecken. Der na-

türliche Mensch hat keine Lust, die Mühen und Beschwerden der Gegenwart in Hoffnung einer zukünftigen Seligkeit geduldig zu ertragen, sondern er will sich schon in dieser Welt und in diesem Erdenleben seinen Himmel und seine Seligkeit erbauen. Was heißt das Anderes, als gleich jenen Juden auf einen irdischen Messias hoffen? Ist das nicht immer noch dieselbe fleischliche Gesinnung? Und was haben denn diese Ungläubigen, um es an die Stelle des wirklich erschienenen wahren Messias zu setzen? Woher hoffen sie denn in der That die Erlösung von allem Uebel? Wodurch soll denn das so lange schon angestrebte, aber immer noch nicht erlangte Heil herbeigeführt werden? — Je nachdem die Richtung der Zeit eine verschiedene war, sehen wir auch die Hoffnungen der Menschen auf ganz verschiedene, immer aber nur auf irdische Dinge gerichtet. Bald ist es die bis auf den höchsten Gipfel geschraubte und vor sich selbst schwindelnde Philosophie oder Weltweisheit. Bald ist es die erst wieder vor Kurzem so hochgerühmte, aber immer nur geträumte Freiheit und Gleichheit aller Menschen. Bald wiederum die allerdings zu einem hohen Grad von Vollkommenheit gesteigerte Industrie, die allerdings dem menschlichen Geiste zur Ehre gereichenden Fortschritte in Erfindungen, in Künsten und Wissenschaften. Ach ja, es ist was Schönes um diese Dinge, welche das äußere Leben des Menschen, ihren Verkehr und ihre Arbeiten so sehr erleichtern und vervollkommnen. Aber sagt selbst, m. Gel., ist es denn in der Hauptsache dadurch anders, ist es dadurch in Wahrheit bei uns Menschen besser geworden? Wer durch solche Dinge zum menschlichen Uebermuth verleitet worden ist, der blicke hinein in die sittlichen Nothstände unserer Zeit, welche nicht ab- sondern zugenommen, und

eine furchtbar drohende Höhe erreicht haben. Er wird erkennen: Eins ist Noth! Jesus Christus ruft uns zu: Trachtet vor Allem nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles Andere von selbst zufallen.

II.

Dies führt uns zum zweiten Theil unserer Betrachtung. — „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten?" so hatten die Jünger des Johannes den Herrn gefragt, und sie empfiengen von ihm die Antwort: „Gehet hin und saget Johanni wieder, was ihr sehet und was ihr höret. Die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Todten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt." — Eine bündigere Antwort, einen schöneren Beweis seiner Messiaswürde hätte Christus Jesus den Zweifelnden nicht geben können. Statt aller Worte läßt er seine Thaten sprechen, und nach dem Vorbild des Herrn antworten auch wir auf dieselbe Frage, wo und wann sie uns vorgelegt oder von dem eigenen Herzen aufgeworfen wird, nicht mit vielen Worten, nicht mit gelehrten, künstlichen Beweisen, sondern einfach und bündig, indem wir hinweisen auf das, was er gethan, gewirkt und vollendet hat, und was er noch immerdar vollbringt. Die Blinden sehen! Ja, Finsterniß bedeckte das Erdreich und Dunkel die Völker. Ohne richtige Erkenntniß Gottes und unserer selbst waren wir Alle erblindet durch Irrthum und Wahn. Da ist ein heller Schein über der dunklen Erde aufgegangen; da ist ein Strahl himmlischer Klarheit in die Nacht der Seele gefallen, und der Morgenstern aufgegangen allen heilsbegierigen Herzen. Jesus Christus spricht: „Ich bin das

Licht der Welt! Ich bin der Weg die Wahrheit und das Leben!" Ja, sein Evangelium ist unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unseren Wegen! — Die Lahmen gehen! — Ja, lahm sind wir gewesen, ohne Licht und Kraft zum Guten, mit unserem Dichten und Trachten dem Bösen zugewendet: da hat er uns mit seines Geistes Kraft erfüllt, der das Wollen und Vollbringen in uns schaffet. Er hat unserer Schwachheit aufgeholfen, daß wir auffahren wie mit Adlersflügeln, daß wir laufen und nicht matt, daß wir wandeln und nicht müde werden! — Die Aussätzigen werden rein! Ja, unrein und befleckt sind wir gewesen vor Gottes heiligem Angesicht, schwer beladen mit Schuld und der Sünde Fluch; da hat Jesus Christus am Kreuze auf Golgatha eine Erlösung gestiftet, die ewig gilt. Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Die Strafe lag auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt!— Die Todten stehen auf! Ja, todt sind wir gewesen, todt an Glaube, Liebe und Hoffnung; da hat seiner Liebe Gluth uns das kalte Herz entzündet zu treuer Gegenliebe, und mit ihr ist ein neues, kräftiges, hoffnungsreiches Leben in das erstorbene Herz gedrungen; wir haben in der Liebe des Gesetzes Erfüllung gefunden! — Den Armen wird das Evangelium gepredigt! Ach ja, arm sind wir Alle und bedürfen recht sehr den Trost seines Evangeliums. Wer unter uns hat nicht zu kämpfen mit des Lebens Sorgen und Mühen? Wen drückt keine Erdennoth? Wo ist ein Auge, das nicht schon geweint, wo eine Lippe, die nicht schon geklagt, wo eine Brust, die nicht tief aufgeseufzt, wo ein Herz, das nicht schon geblutet hätte, ach vielleicht noch blutet? Da tritt uns Jesus als der Seele bester Freund entgegen und läßt sein Trostwort uns

erklingen: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!" Zu den Verlassenen spricht er: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt!" Den Unruhigen und Bekümmerten ruft er zu: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden geb ich euch; nicht gebe ich, wie die Welt gibt; euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht!" — An die Trauernden über Tod und Trennung ergeht der Ruf: „Weinet nicht!" Jesus Christus gibt euch eure Todten wieder! Den Sterbenden aber ertönt das Wort der Gnade: „Wahrlich, ich sage dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!" — Das hat der Herr gethan, das thut er alle Tage noch, das thut er auch an euch und an Allen, die ihn von ganzem Herzen suchen. Und wißt ihr, was er noch viel Größeres zu thun verheißen hat? Kennt ihr des Christen Hoffnung? Gedenkt ihr seines Wortes, nach welchem er eure Leiber dereinst verklären wird, daß sie ähnlich werden seinem verklärten Leib, nach welchem er Himmel und Erde erneuern und ein Reich der Herrlichkeit offenbaren wird, wie sie noch kein Auge gesehen, kein Ohr vernommen hat, und wie sie noch in keines Menschen Brust gekommen ist? — Das hat er gethan, das thut er noch, das wird er thun! Ich frage euch: Ist er es, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten?

III.

Fühlen wir nicht Alle, welche ernste Lehre und Mahnung aus dieser Frage des Zweifels und der Antwort, welche sie gefunden hat, für uns Alle hervorgeht? — Es ist diejenige, welche in den weiteren Worten Jesu Christi liegt, wenn er zu dem Volke gewendet also spricht: „Was seid ihr hinaus-

gegangen in die Wüste zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen; das der Wind hin und herweht?" Und nun beginnt er, Johannes, den Täufer, zu schildern, als den Mann festen und gewissen Glaubens, ernsten und strengen Lebens, als einen Solchen, der mehr sei denn ein Prophet, der gesendet worden, den Weg ihm zu bereiten.

Wie oft daher jene Frage des Zweifels sich in unserem eigenen Innern erhebt, oder von Außen an uns gestellt wird, alle Zeit findet sie jene entschiedene, unwiderlegbare Antwort voll überwältigender Wahrheit, die uns allen Ernstes mahnt, daß wir doch endlich aufhören sollen, dem Rohre zu gleichen, welches von jedem Wind der Lehre hin und her gewehet wird. Als evangelische Christen haben wir die Pflicht, in Dingen des Glaubens uns zu einer solchen Klarheit und Sicherheit auf Grund des göttlichen Wortes zu erheben, daß wir nicht durch jedes Irrlicht menschlicher Weisheit uns blenden und irre führen lassen, sondern mit dem Apostel sprechen: Ich weiß, an wen ich glaube! Wir haben in den jüngstvergangenen Jahren traurige Erfahrungen von der Unsicherheit und Wandelbarkeit religiöser Ueberzeugung gemacht. Das kommt daher, weil ihrer Viele mit ihren Hoffnungen und Erwartungen gleich den Juden zu Christi Zeit nur auf das Irdische und Eitle gerichtet sind. Solchen ist Religion und Christenthum nie Sache des Herzens gewesen. Sie haben von Christo gehört, wie man von tausend anderen Dingen auch hört; sie haben es mit dem Gedächtniß gelernt, mit dem Verstande begriffen, aber nicht mit dem Herzen erfaßt. Haben wir einmal an unserem eigenen Herzen die Kraft des Evangeliums erfahren, ist es uns ein Licht geworden in den Dunkelheiten dieses Lebens, eine Kraft in der Schwach-

heit, eine Befreiung von der Knechtschaft der Sünde, ein Leben aus Gott mitten in dem Tod und der Armuth dieser Welt: wohlan, dann steht uns seine Wahrheit fest, denn was der Mensch im eigenen Innern erlebt und erfahren hat, das entreißt ihm kein Zweifel mehr, das kann ihm kein Teufel rauben. Erfüllt von lebendigem Glauben, durchglüht von heiliger Liebe, begeistert von himmlischer Hoffnung steht der Christ hoch erhaben über alle Feindschaft und allen Hohn der Welt und ruft mit dem Apostel aus: „Ich schäme mich des Evangeliums von Jesu Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben!" — Und steht es also mit dir, hast du das Köstlichste errungen, daß dein Herz festgewurzelt ist in lebendigem Glauben und in seliger Liebe, dann wirst du ja wohl auch durch Gottes Gnade Anderen ein Johannes sein können, der dem Herrn den Weg bereitet. Ach, wer wüßte es nicht aus eigener froher Erfahrung, daß ein freudiges Bekenntniß des Glaubens, welches aus dem Herzen stammt, auch wieder Herzen gewinnt; daß das Zeugniß von begeisterter Lippe, dem zugleich das gute Zeugniß im Leben und Wandel zur Seite geht, eine vom Herrn gesegnete Macht ist, Blinden das Auge, Tauben das Ohr zu öffnen, todte Herzen zu beleben. Darum ihr Alle, die ihr den Herrn liebt und seinen Namen bekennt von ganzem Herzen, brechet ihm Bahn, bereitet ihm den Weg in den Herzen eurer Kinder, eurer Gatten, eurer Freunde und Angehörigen, und so oft zu euren Ohren die Frage des Zweiflers dringt: Ist er es, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten? — laute wie aus einem Munde unser Aller Antwort und Bekenntniß: „Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin sie könnten selig

werden, denn allein der Name Jesus Christus!" — Selig ist, wer sich nicht an ihm ärgert! — Amen.

Laß mich fest steh'n auf dem einen Grunde,
Herr, der mir zu meinem Heil bereit,
Den das heil'ge Wort aus deinem Munde
Offenbart in dieser Gnadenzeit:
Jesus Christus ist in's Fleisch gekommen,
Hat die Sündenschuld auf sich genommen,
Von der Last die Sünder zu befrei'n;
Hat sein Leben in den Tod gegeben,
Daß die Todeswürd'gen möchten leben,
Glaubend hier, dort schauend selig sein.

Wirke selbst in mir den festen Glauben
An dieß Heil, das du gegründet, Gott
Laß ihn nie mir eig'ne Zweifel rauben,
Nie der Menschen blinder Hohn und Spott.
Laß, wie Petrus, offen mich gestehen:
Du bist Christus! wohin sollt' ich gehen,
Lebensworte find' ich nur bei dir!
Laß, wie Paulus, mich nur dahin streben,
Daß du durch den Glauben mögest leben
Ganz allein im treuen Herzen mir.

Ach entzünd' und laß dann nie erkalten
Jene Liebe, die gekrönt mit Heil,
Doch wie die geringste Magd zu walten
Sich erwählt als ihr bescheid'nes Theil.
Die mit sanften und bescheid'nen Mienen
Selig ist im Glauben, froh im Dienen,
Still im Leiden, dauernd in Geduld,
Alles trägt und glaubet, hofft und duldet,
Sich zu allem Guten hält verschuldet
Im Gefühl des Danks für deine Huld.

Und so laß mich glaubend, liebend gehen
Wie ein Kind, geführt von deiner Hand,
Wie ein Held dem Bösen widerstehen,
Selbst erliegend leisten Widerstand;
Und doch nie mich rühmen, nein, nichts weiter
Als vor dir ein Kind sein, still und heiter;
Ungefangen von der Lust der Welt,
Fest auf deine Treue mich verlassen,
Dich so lang mit Glaubensarmen fassen,
Bis im Tod der Glaubensschleier fällt.

Am Sonntage nach dem Christtage über das Evangelium.

Gnade sei mit Euch, Friede von Gott, dem Vater, und unserem Herrn Jesu Christo! Amen.

„Herr, verwirf mich nicht in meinem Alter, und verlaß mich nicht, wenn ich schwach werde!“ So betet der fromme Sänger des 71. Psalmes, und wir Alle haben hohe Ursache, den Herrn auf gleiche Weise mit Ernst und Inbrunst anzurufen. Nicht zwar, als bedürften wir den gnädigen Beistand und die Hülfe Gottes nicht auch schon in den Tagen der Jugend und der Kraft. Wer weiß es nicht, daß wir allezeit nur durch ihn leben, weben und sind? Aber es gibt sich uns unsere Hilfsbedürftigkeit und unsere Armuth doch zu keiner Zeit so deutlich und fühlbar zu erkennen, als in den Tagen des Alters. Ganz anders steht der Mensch da in der Zeit seiner Blüthe und Kraft. Da ist er sich einer Fülle von Kräften Leibes und der Seele bewußt, die ihm jeden Augenblick zu Gebote stehen, da ist es das erhebende Gefühl der Kraft, das ihn belebt, und weit eher zum Uebermuth und falschen Selbstvertrauen verleitet, als daß es ihn dem Kleinmuth und der Verzagtheit preiß gibt. Aber wie ganz anders, wenn wir alt werden! Da schwinden die Kräfte des Geistes und des Leibes;

mit Mühe schleppen wir die morschen Glieder weiter, und werden immer hinfälliger und gebrechlicher; da hat man mit tausendfachem Ungemach zu kämpfen, das man vorher nicht dem Namen nach kannte; da erschrickt man vor jedem Unfall, den man sonst belächelte; da wird der Mensch selbst immer ängstlicher, immer muthloser und verzagter. Darum nennt auch die heilige Schrift das Alter eine Plage, nennt es die böse Zeit und die Tage, von denen wir sagen müssen, sie gefallen uns nicht! Allein ist denn das Alter wirklich so arm und so verlassen, wie es äusserlich erscheint? Gibt es gar Nichts, was für die verlorne Kraft und den verlornen Muth Ersatz bieten, was auch im Alter stärken, trösten und erheben könnte? — „Ich will euch tragen bis in's Alter und bis ihr grau werdet, ich will's thun, ich will heben und tragen und erretten!" — so lautet die Verheißung des Treuen und Barmherzigen, und wie er sie wahr gemacht hat und allezeit noch wahr machet, da, wo er Glauben und Liebe findet, das soll uns eine weitere Betrachtung lehren, zu der wir uns des Herrn Beistand erbitten.

Text: Luc. 2, 33—40.

Und sein Vater und Mutter wunderten sich deß, das von ihm geredet ward. Und Simeon segnete sie, und sprach zu Maria seiner Mutter: Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen Vieler in Israel, und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird. Und es wird ein Schwerdt durch deine Seele dringen, auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden. Und es ward eine Prophetin Hanna, eine Tochter Phanuel, vom Geschlechte Asser, die war wohl betaget, und hatte gelebet sieben Jahre mit ihrem Manne, nach ihrer Jungfrauschaft. Und war nun eine Wittwe bei vierundachtzig Jahren, die kam nimmer vom Tempel, dienete Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Dieselbige trat auch hinzu zu derselbi-

gen Stunde, und preisete den Herrn, und redete von ihm zu allen, die auf die Erlösung zu Jerusalem warteten. Und da sie es alles vollendet hatten, nach dem Gesetz des Herrn, kehreten sie wieder in Galliläam, zu ihrer Stadt Nazareth. Aber das Kind wuchs, und ward stark im Geist, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei ihm.

In den eben gelesenen Texteswortten werden uns zwei Personen vorgeführt, auf welche wir heute vorzugsweise unser Augenmerk richten wollen. Es ist ein Greis, mit Namen Simeon, fromm und gottesfürchtig, und Johanna, eine Prophetin, die war wohl betaget. Beide werden uns nach ihrem Glauben, nach ihrer Beschäftigung und nach ihrer Hoffnung dargestellt, und wir erkennen in ihnen Muster christlicher Gottseligkeit.

Simeon und Johanna, ein Vorbild für uns, wenn wir alt werden,

so wollen wir den Gegenstand unserer heutigen Betrachtung bezeichnen und dabei fragen:

1) worin bestehet dieß Vorbild? und 2) folgen sie ihm Alle nach?

Herr, leite du uns in alle Wahrheit, dein Wort ist und bleibt Wahrheit! Amen.

I.

Simeon und Johanna sind für uns Alle ein ermunterndes Vorbild christlicher Gottseligkeit. Hören wir, wie sie uns in dem göttlichen Worte geschildert werden. Von Simeon heißt es, er war fromm und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels und der heilige Geist war in ihm. Diese Worte stellen ihn uns als einen Greis dar, welchen ein lebendiger Glaube und ein festes Vertrauen zu

Gott und dessen ewigen Verheißungen erfüllte. Er war alt, mag schwach und hinfällig gewesen seyn, aber der Herr war sein Stab und Stecken. Er hat viele Jahre lang auf die Erfüllung jener göttlichen Verheißung geharrt, und über seinem Harren sind die Haare seines Hauptes bleich geworden, aber sein Glaube und seine Wahrhaftigkeit war jung und stark, als wäre die Verheißung ihm gestern gegeben worden. Schönes, ermunterndes Vorbild für euch, ihr grauen Häupter, und für uns allesammt, die wir auch einmal alt zu werden gedenken! Da sitzt ihr, alt und hochbetagt, die rüstige Kraft ist geschwunden, die Sinne sind stumpf, und der Geist ist matt geworden: ihr fühlt es, müßt es fühlen, daß ihr durch euch selbst nimmermehr stark, daß ihr ganz auf Gottes Gnade gewiesen seyd. Solltet ihr da nicht, je mehr euch die Kraft verläßt, um so mehr und völliger euch auf Gott verlassen? Solltet ihr nicht, je weniger ihr euch auf die eigene Stärke stützen könnt, um so mehr bauen auf den lebendigen Gott, als euern Hort, der euch schirmet, als euern Stab und Stecken, der euch tröstet? Ist er es nicht werth, daß ihr euer ganzes Vertrauen auf ihn setzt? Das müßt ihr selbst am besten wissen. Ihr seid jung gewesen und seid alt geworden, saget, ihr vielerfahrenen Väter und Mütter, hat er euch jemals verlassen, wenn ihr bei ihm geblieben seyd? Hat er euch nicht an treuer Vaterhand bis hieher geleitet? Bleibet bei ihm um so mehr, da es mit euch Abend geworden ist. Haltet ihn jetzt um so fester, da die Welt euch verläßt. Je tiefer bei euch die Sonne des irdischen Lebens sich neiget, um so höher steige in euern Seelen die himmlische Sonne des Gottvertrauens und des seligmachenden Glaubens. Wer lange gelebt hat, der hat auch lange gesündigt; wem

eine lange Gnadenfrist gegönnet war, von dem wird auch viel gefordert. Wie wird euch bei diesem ernsten Gedanken? Fühlt ihr euch nicht gleich Simeon hingetrieben zu dem Troste Israels, daß ihr in brünstigem Verlangen ihn mit den Armen des Glaubens und der Liebe umfasset? Jener mußte seiner erst harren, für euch ist er längst erschienen. Vor wenig Tagen erst habt ihr auf's Neue das Evangelium vernommen: Euch ist heute der Heiland geboren! Eilet ihm entgegen, wie Simeon! Ist bei euch die Sünde mächtig geworden, viel mächtiger noch ist seine Gnade. Wird von euch viel gefordert, bei ihm ist viel Vergebung. Er erbarmet sich des Säuglings in der Wiege, und nimmt den grauen Sünder an. Er vergibt den Fehler, den wir heute begingen, und versöhnt die Schuld, die mit uns alt geworden ist. Er ist es, der verheißet: „Ich will euch tragen bis in's Alter und bis ihr grau werdet; ich will's thun, ich will heben, tragen und erretten!"

Von Johanna heißt es in unserem Texte: sie war eine Wittwe bei 84 Jahren, die kam nimmer vom Tempel, dienete Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Wo unser Schatz ist, sagt die heilige Schrift, da ist auch unser Herz. Hatte Johanna ihr Herz dem Herrn ergeben, wollte sie ihm nur leben und angehören, was ist natürlicher, als daß sie da am liebsten weilte, wo sie am besten und ungestörtesten des Umganges mit ihm pflegen und die Seele zu seiner Gemeinschaft erheben konnte. Habt ihr den Herrn lieb, ist er eure Burg und Zuversicht, steht bei ihm eure Hoffnung und Hilfe: wo werdet ihr lieber weilen, als hier im stillen Hause des Herrn, wo euch Kräfte einer höheren Welt anwehen, und euer Gemüth sich in frommer Andacht zu ihm erhebet! Was wird euch mehr ergötzen, als zu se-

hen die schönen Gottesdienste des Herrn, als zu hören von seiner Gnade, die nicht weichet, von seiner Barmherzigkeit, die da währet über Kindeskind? Ja, suchet das Haus des Herrn, ihr Hochbetagten, wenn auch mancherlei Beschwerden für euch damit verbunden sind. Wer weiß, wie bald euch ein Unfall trifft, der euch an eure stille Wohnung fesselt, daß ihr nicht mehr kommen könnt. Wer weiß, ob euch nicht heute oder morgen das Gotteshaus zum letzten Male offen steht. Die Welt kann euch in ihrem Umgang nicht viel mehr bieten, suchet um so mehr im Umgang mit Gott. Der Welt könnt ihr nicht mehr viel dienen, dienet um so mehr dem Herrn bei Tag und Nacht. Und tragen euch die schwachen Füße nicht mehr bis zur heiligen Stätte, so leset zu Hause das Wort des Herrn. Und werden eure Augen dunkel, so lasset es euch lesen. Und hört das Ohr nicht mehr, so redet selbst von den Thaten Gottes. Und kann die Zunge nicht mehr stammeln, so hebet die Hand empor, und zeiget euren Enkeln noch, wo euer Herz und eure Hoffnung ist.

Ja, eure Hoffnung sey dort oben, wo auch Simeons Hoffnung war. Herr, ruft er aus, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren! Ja gewiß, ehrwürdiger Simeon, denn deine Augen haben nicht bloß den Heiland gesehen, dein Herz hat auch an ihn geglaubet und ihn geliebt. Selig ist er von hinnen gegangen, nachdem er mit sehnsuchtsvollem Herzen geharret hatte, daß der Herr ihn sammeln werde zu seinen Vätern. Wollt ihr auf etwas Anderes harren, ihr Hochbetagten? Könnte der Gedanke an Tod und Grab euch etwas Fremdes seyn? Dem Jüngling und der Jungfrau in der Fülle ihrer Kraft und Blüthe ruft Gottes Wort mit ernster Stimme zu: Bedenke, daß du sterben mußt! Siehe

dich an, sieh' diese schwankenden Kniee, diese zitternde Hand, den ganzen Leib, der vorwärts sich zum Grabe neigt; was willst du Besseres hoffen, als die ewige Ruhe und das Himmelreich? Was könntest du noch suchen auf der Erde? Blick um dich, wo sind die Genossen deiner Jugend, wo ist der Kreis der Freunde hingekommen? Sie sind längst vorangegangen, du bist zurückgeblieben, und um dich her steht ein fremdes, jüngeres Geschlecht. Dort oben ist dein Gott und Heiland, den du liebst, dort sind Diejenigen, welche du im Leben die Deinen nanntest; wo anders kann dein Herz und deine Hoffnung seyn? Was kannst du Anderes verlangen, als von diesem für dich fremd gewordenen Lande abzuscheiden, und daheim bei dem Herrn zu seyn und bei allen Denen, die ihm angehören? Was kannst du Besseres beten, als jenes flehende Wort Simeons: Herr, nun laß deinen Diener in Frieden fahren! —

II.

Wir haben gesehen, worin dieß Vorbild Simeons und Johanna's bestehe; wollen wir nun weiter fragen, ob sie ihm auch Alle nachfolgen?

Die Welt ist ein Acker, wie Christus spricht, auf welchem Waizen und Unkraut nebeneinander stehen. Die Menschen sind der Waizen und sind auch das Unkraut. Das Unkraut wird darum nicht zum Waizen, weil es alt geworden ist, und ebenso wenig der Waizen zum Unkraut. Der Mensch wird nicht ein guter bloß dadurch, weil er alt wird, ebenso wenig, als er dadurch allein schlechter wird, und so wird und muß es auch unter den Alten Waizen und Unkraut neben einander geben. Das Bedeutungsvolle des Alters liegt blos darin, daß man hier Waizen und Unkraut besser unterscheiden kann. Lie-

ben Freunde, wie man es in der Jugend lernt, so treibt man es im Alter. Je höher der Mensch in den Jahren steigt, um so seltener und schwerer findet da noch eine gründliche Umkehr zum Besseren statt, weil Irrthum, Sünde und Laster mit dem Menschen alt und steif geworden ist. Eine Ruthe biegt sich leicht, aber sie wird starr, wenn sie ein alter Stamm geworden ist. Hierin liegt ein ernster Antrieb, die Buße und Bekehrung nicht auf die Tage des Alters zn verschieben. Wir sehen so viele Menschen dahin leben, deren Sinn nur auf das Irdische gerichtet, deren Herz dem Göttlichen und Himmlischen gänzlich entfremdet ist. Wohlleben und Sinnenlust ist der Götze, dem sie opfern, ist die Triebfeder, die ihres Alltagslebens Räderwerk bewegt. Wie wird es einmal mit ihnen im Alter aussehen? Die Welt mit ihrer Lust wird sie allmählich verlassen. Mit ihr erlischt ihr eigentliches Leben, das sie bisher in Athem und Bewegung hielt Nichts wird ihnen für die verlornen Güter der Eitelkeit Ersatz geben, denn was sie hatten, ist mit ihnen alt und matt geworden, und was sie allezeit, vornehmlich aber jetzt erheben, stärken und erquicken könnte, ein höheres, inneres Leben des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, Gott und sein heiliges Wort, das haben sie in ihrem früheren Leben sich nie anzueignen gestrebt, und bleibt ihnen darum wohl auch jetzt ein verschlossenes, unbekanntes Gut. Vielleicht jagen sie nach dem Schein eines gottseligen Lebens, aber seine Kraft verläugnen sie. So darben sie an dən edelsten Gütern, und jetzt erst, wo aller leere Schein und alles Blendwerk, mit dem sie sich umgaben, von ihnen gewichen ist, offenbart sich die Armuth ihres Geistes in beklagenswerther Wirklichkeit. Daher kommt es nicht selten, daß wir Männer und

Frauen in ihrem Alter bis zur tiefsten Stufe des Lebens herabsinken sehen; daß sie, alles höheren Aufschwunges und aller inneren Erbauung unfähig, unter Beschäftigungen ihr Daseyn beschließen, wie sie ihres ganzen Lebens würdig sind. Was sind solche bedauernswerthe Geschöpfe ihren Nebenmenschen? Nicht das, was sie ihnen seyn könnten, keine Berather, keine ehrwürdigen Zeugen von Gottes Gnade und Treue, keine erwecklichen Vorbilder, kein Simeon und keine Johanna. Eine Last sind sie ihnen, ein abschreckendes Beispiel, wohin schon auf dieser Erde ein gottentfremdetes Leben führt. Wehe denen, welche an ihren Umgang gebunden sind, denn Selbstverläugnung haben sie nie geübt, wahrhaftige Liebe hat ihr Herz nie empfunden, sondern Eigenwille und Untugend aller Art ist mit ihnen alt geworden, und so stellt Mancher in seinem hohen Alter ein vollendetes Bild der Selbstsucht dar.

O wie ganz anders erscheint uns ein Simeon und eine Johanna, wie ganz anders alle Diejenigen, welche ihnen gleich ein Leben voll Glaube und Liebe geführt haben und mit Ehren vor Gott alt geworden sind. Ihrer sind zwar Wenigere zu finden, aber wo sie sich zeigen, da erscheinen sie uns als hellstrahlende Sterne, die aus einer früheren Zeit zu uns herüberleuchten, als lebendige Zeugen der göttlichen Freundlichkeit, denen sich unsre Herzen zugewendet fühlen. Auch sie hat zwar die Welt und aller äußere Schmuck verlassen, aber sie haben in ihrer Jugend solche Schätze gesammelt, denen weder die Diebe nachgraben, noch welche Rost und Motten fressen. Auch bei ihnen machen sich die Schwachheiten und Gebrechen des Alters geltend, aber sie sind inwendig reich, sie haben Glauben, sie haben Liebe, sie haben Hoffnung, sie haben einen Gott, der nicht ver-

altet und einen Heiland, Jesum Christum, gestern und heute und denselben in Ewigkeit. Was in jungen Jahren sie erbaut und gestärkt hat, der Geist des Herrn hat nicht abgenommen, sondern in immer reicherem Maaße sich über sie ergossen, und ist mächtig genug, sie auch in den Tagen der Schwachheit zu kräftigen und zu erheben. Was ihr junges Herz entzückt hat, das heilige Evangelium, das erfreut auch noch das alte Herz und macht es wieder jung. Das Haar wird grau, das Herz bleibt frisch. Die Hülle wankt, der Glaube stehet felsenfest. Das Licht der Augen will erlöschen, die Flamme der Liebe lodert und höret nimmer auf. Es ist im Menschen kein Stillestand, entweder es geht mit ihm vorwärts, oder es muß rückwärts gehen. Dort sahen wir ihn von Stufe zu Stufe sinken, und hier sehen wir ihn von Stufe zu Stufe sich erheben, wie er immer freier von der Sünde, immer fester im Guten, immer weiser und heiliger, immer Gott ähnlicher wird. Ehret solche Alte, sie sind unsere Krone. Sehet ihre Hände, sie zittern, denn sie haben viel gearbeitet und sind jetzt müde geworden. Sehet ihre Füße, sie wanken, aber nimmermehr weichen sie von dem Pfade des Rechts. Merket auf ihre Worte, denn, spricht Hiob, bei den Großvätern ist die Weisheit und Verstand ist bei den Alten. Ja, ihr ehrwürdigen Väter und Mütter, die ihr uns Väter und Mütter in Christo Jesu seyd, empfanget den Dank und die Ehrfurcht, die euch das Geschlecht der Kinder und Enkel zollet. Redet ihr, so wollen wir schweigen, denn, spricht Sirach, wenn ein Alter redet, soll kein Jüngling darein waschen. Wenn ihr bei uns eintretet, so wollen wir aufstehen, und ein Jeglicher soll sein Haupt vor euch entblößen, denn ihr seyd unsere Ehre! O was ist lieblicher, als ein

ehrwürdiger Greis, in welchem sich Gottes Freundlichkeit und Leutseligkeit wieder spiegelt! Wer spendet mehr Segen, wer verdient mehr Liebe, wer steht näher dem Himmel als er? Ja, dem Himmel, den er schon auf Erden in sich trägt, der Seligkeit, deren Vorschmack er schon hienieden empfindet, steht er nah und kommt er immer näher, je mehr seine irdische Laufbahn dem Ende sich naht. Wir halten euch nicht, ihr theuern Väter und Mütter, die ihr euch nach dem Ende eurer langen Wanderschaft, nach eures Leibes Erlösung, nach der ewigen Ruhe und nach der himmlischen Gemeinschaft eures Gottes und Heilandes Jesu Christi sehnet. Wir halten euch nicht, so sehr eure leibliche Gegenwart uns beglückt und erfreut, denn ihr seyd müde geworden, und dort ist euch bereitet, was noch kein Auge gesehen, kein Ohr vernommen hat, und was noch in keines Menschen Brust gekommen ist. Der Tod hat ja für euch keine Schrecken, sondern ist euch ein Engel des Friedens, der euch als reife Garben in die ewigen Scheunen sammelt. Der Herr läßt seine treuen Diener in Frieden fahren. Aber segnen wollen wir euch im Tode noch, und wer jemals einen frommen Vater, eine gute Mutter zu Grabe trug, dem sey die Stätte heilig, wo sie ruhen, der lasse ihr Andenken im Segen leben bis auf Kindeskind! —

M. Gel., auch wir hoffen einmal alt zu werden; wollen wir nicht solche Alte werden? Wir wollen es! Wohlan, so strebet in jungen Jahren schon nach diesem schönen Ziele, denn das Alter predigt einmal unsern ganzen Lebenslauf. Verlaßt die Welt, ehe sie euch verläßt! Gottesfurcht ist aller Weisheit Anfang! Sie schmückt den Jüngling wie den Greis, die Jungfrau wie die Matrone. Die Furcht des Herrn ist der Jungen Zierde und der Alten Ehre! —

Herr Jesu, dazu hilf du mit deines Geistes Kraft, stärke uns jetzt und immerdar. Verwirf uns nicht im Alter, und verlaß uns nicht, wenn wir schwach werden! Herr, laß auch uns als deine Diener dereinst in Frieden fahren! Amen.

Am III. Sonntage nach Epiphanias über das Evangelium.

Gnade sey mit Euch, Friede von Gott, dem Vater, und unserem Herrn Jesu Christo! Amen.

Text: Matth. 8, 1—13.

Da er aber vom Berge herab ging, folgete ihm viel Volks nach. Und siehe, ein Aussätziger kam, und betete ihn an, und sprach: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen. Und Jesus streckte seine Hand aus, rührete ihn an, und sprach: Ich will's thun; sei gereiniget. Und alsbald ward er von seinem Aussatz rein. Und Jesus sprach zu ihm: Siehe zu, sags Niemand, sondern gehe hin, und zeige dich dem Priester, und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat zu einem Zeugniß über sie. Da aber Jesus einging zu Capernaum, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn, und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause, und ist gichtbrüchig und hat große Qual. Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen, und ihn gesund machen. Der Hauptmann antwortete, uud sprach: Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit Unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte. Noch wenn ich sage zu Einem: Gehe hin, so gehet er; und zum Andern: Komm her, so kommt er; und zu meinem Knechte: Thue das, so thut er's. Da das Jesus hörete, verwunderte er sich, und sprach zu denen, die ihm nachfolgeten: Wahrlich, ich sage euch, solchen Glaubeu habe ich in Israel nicht gefunden. Aber ich sage euch: Viele werden kommen von Morgen und vom Abend, und mit Abraham, Isaak nnd Jakob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in das Finsterniß hinans, da wird sein Heulen und Zähnklappern. Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubet hast, und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde.

Glaube und Liebe, m. Gel., sind die beiden großen Tugenden, welche unser heutiges Evangelium verkündet, und von deren Schönheit und Lieblichkeit jedes Wort in demselben lautes Zeugniß gibt. Zugleich aber ersehen wir, wie beide unzertrennlich mit einander verbunden sein, wie diese himmlischen Kräfte in gegenseitiger Verklärung zusammenwirken müssen, wenn ihr Erfolg gesichert und ein für uns und Andere wahrhaft gesegneter sein soll.

Der in Liebe thätige Glaube

wird auf Grund unseres Textes Gegenstand unserer heutigen Betrachtung sein, und zwar wollen wir

1) die Herrlichkeit des Glaubens,
2) den Segen, welchen er durch die Liebe verbreitet,
3) den Sieg, der ihm verheißen ist,

näher in das Auge fassen.

Du aber, o Herr, laß es uns lebendig erkennen, was es Köstliches sei, wenn das Menschenherz fest im Glauben und durch ihn reich an wahrer Liebe wird! Amen.

I.

Zwei herrliche Beispiele starken, lebendigen Glaubens werden uns im heutigen Evangelium vor Augen gestellt. Da der Herr von dem Berge herabging, auf welchem er eine so gewaltige Predigt gehalten hatte, nahete ihm ein mit der schrecklichen Krankheit des Aussatzes Behafteter, betete ihn an und sprach: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen. Welch ein schöner Beweis frommer Demuth und zuversichtlichen Vertrauens! Ein mit der genannten Krankheit Behafteter durfte nach dem strengen jüdischen Gesetze keinem Reinen nahen, aber

dieser Unglückliche, von heißer Sehnsucht nach Genesung und zugleich von kindlichem Vertrauen zu dem Herrn erfüllt, verliert alle Rücksichten aus dem Auge. Vor Christo niederzusinken und im Staube anzubeten, kann ja nicht gewehrt sein, denkt er. Herr, ruft er voll Glaubens mit flehender Stimme zu dem allmächtigen Helfer empor, wenn du willst, kannst du mich wohl reinigen! — Erkennen wir schon aus diesem ersten Beispiele, was es Schönes um einen lebendigen und zuversichtlichen Glauben an den Herrn sei, so tritt diese Schönheit noch lieblicher in dem zweiten Beispiele hervor. Da nemlich Jesus eingieng zu Capernaum, trat ihm ein Hauptmann entgegen, der bat ihn und sprach! Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig und hat große Qual! — Er kündiget dem Herrn das Elend nur an in der gewissen Überzeugung, dieß sei hinreichend, um das Erbarmen desselben zur Hülfe aufzufordern. Sein Vertrauen täuschte ihn auch nicht. Auf diese bloße Mittheilung hin antwortete der mitleidsvolle Heiland: „Ich will kommen und ihn gesund machen." Hier aber offenbart sich die Demuth und zugleich die Kraft des Glaubens, welchen dieser römische Hauptmann in seinem Innern trägt. Herr, ruft er tiefergriffen von des Herrn Herablassung zu ihm aus, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest! Ich bin ja, will er damit sagen, ein in den Augen deines Volkes verachteter Heide; ich gehöre ja nicht zu Israel, für welches du zunächst gekommen bist. Ach, nur ein kleinwenig Theilnahme im Vorübergehen wollte ich für meinen armen, kranken Knecht mir zu erbitten wagen. Und die überreiche Güte des Herrn gleichsam abwehrend, fährt er weiter fort: Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund! Von dem Standpunkte eines an die strengste Manns=

zucht gewöhnten römischen Kriegers sucht er in ächter Soldatenweise den Herrn gleichsam daran zu erinnern, daß er sich nicht selbst zu bemühen, sondern nur zu befehlen brauche, damit sein Wille geschehe. Ich bin nur ein Mensch, setzt er dem Herrn in liebenswürdiger Anspruchslosigkeit auseinander, dazu ein solcher, welcher auch wieder seine Vorgesetzten hat, doch habe ich Kriegsknechte unter mir, denen ich Etwas zu befehlen habe, denn, wenn ich sage zu Einem: Gehe hin! so geht er; und zum Andern! Komm her! so kommt er; und zu meinem Knechte: Thue das! so thut er es. Um wie viel mehr, will er damit sagen, vermagst du zu gebieten, dem die Kräfte Himmels und der Erde dienen. Was ist das für eine kindlich demüthige nnd doch wiederum mannhafte und feste Sprache! O was ist es Schönes und Herrliches, wenn der Mensch also dem Herrn gegenüber steht! Und diese Schönheit, diese wahre Würde des Menschen findet auch bei Christo volle Anerkennung, denn freudig staunend spricht er zu Denen, welche ihm nachfolgen: Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden! —

In Israel nicht; ich frage: findet er ihn unter uns mitten in der Christenheit, die den Herrn nun seit einem Jahrtausend kennt? Stehen auch wir im Bewußtsein unserer Unwürdigkeit so demüthig dem Allheiligen gegenüber? Glauben und vertrauen auch wir so kindlich und doch so fest auf des Herrn Allmacht, wie jener römische Kriegsmann, welcher ausruft: Herr, nur ein Wort, so wird mein Knechl gesund! — O m. Gel., wie oft ist uns im Gange der Weltgeschichte, die vor unseren Augen aufgeschlagen liegt, wie oft schon in den Erfahrungen des Lebens die Majestät des heiligen Gottes, gleich-

wie unsere Unwürdigkeit und Ohnmacht vor die betrachtende Seele gestellt worden. Laßt uns in Demuth erkennen, daß der Herr Gott sei. Wenn er spricht, so geschieht es; wenn er gebeut, so steht es da. Was ist ihm gegenüber der schwache Mensch mit allen seinen Werken, auf die er oft so stolz ist? Ein Wink des Allmächtigen und sie fallen in Trümmer. Was ist er mit all seiner Weisheit und Klugheit, in welcher er sich oft so sicher dünkt? Wenn nicht der Herr die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst. Wenn nicht der Herr das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Gehen wir Alle mit solcher Demuth und mit solchem Gottvertrauen an unser Tagewerk, daß wir mit jenem Kranken sprechen: Herr, so du willst, kannst du wohl helfen? Flehen wir mit jenem Hauptmann: Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest, aber sprich nur ein Wort, so wird uns geholfen? Wenn wir also gesinnt sind, so müssen wir es in den mannigfachen Nöthen des Lebens erfahren haben, daß wir ohne den Herrn Nichts, mit ihm aber Alles vermögen. Thut eure Lippen auf, ihr Vielerfahrenen unter uns, und sagt es dem jüngeren Geschlecht, wie wahr der Herr seine Verheißungen an euch erfüllt habe; wie er aus sechs Trübsalen euch rettete, und in der siebenten nicht untergehen ließ; wie er stets euch da am nächsten gewesen sei, wo die Noth am größten war. O darum waffnet eure Seele mit Glaube und mit Gottvertrauen, sie sind zugleich der Seele schönster Schmuck. Das sind die Güter, welchen die Diebe nicht nachgraben, die weder Motten noch Rost fressen, sondern die uns hinüberbegleiten vor den Thron Dessen, der dem Kranken in unserem Texte zuruft: Ich will es thun, sei gereiniget! — und zu dem Hauptmann so

gnädig spricht: Gehe hin; dir geschehe, wie du geglaubet hast! O selige Zeit, wo auch wir durch Gottes Gnade um Christi Willen gewürdigt werden, zu schauen, was wir geglaubet haben. Wie werden dann alle Sorgen und Mühen und Schmerzen des Lebens vergessen sein, gleich einem bangen Traume, dessen Nachtgestalten weichen mußten beim freudigen Erwachen im schönen Lichte des Morgens. Ach wahrlich, die Trübsale dieser Zeit sind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden. O Gel., haltet fest im Glauben, verzaget in keiner Noth, werdet nie irre in eurer Christenhoffnung. Seid getreu bis in den Tod, so werdet ihr die Krone des ewigen Lebens empfangen! —

II.

Nachdem wir die Herrlichkeit eines demüthigen und zugleich starken Glauben betrachtet haben, sprechen wir von dem Segen, welchen er durch die Liebe verbreitet. Es ist nicht genug, daß wir die Liebe und Gnade des Herrn bewundern, welche er diesen Hülfsbedürftigen erwiesen hat; es muß unser Glaube, wenn er anders rechter Art ist, ebenso die Liebe als erste und schönste Frucht hervorbringen, er muß sich durch die Liebe thätig zeigen. Jener Hauptmann im Evangelium lehrt uns auf recht sprechende Weise, wie Glaube und Liebe, wenn sie ein Menschenherz wahrhaft beseelen, nie vereinzelt, sondern allezeit innigst verbunden seien, und sich gegenseitig durchdringen und verklären. Jener kranke Knecht muß seinem Herrn recht werth gewesen sein, weil dieser so angelegentlich Hülfe und Rettung für ihn suchte. Aber er hätte diese Hülfe für ihn nicht gefunden, wenn nicht der Glaube an den Herrn ihm den Weg dazu gezeigt hätte. Als aber die Hülfe

erschienen, als das rettende Wort gesprochen war, und der zurückgekehrte Hauptmann den Genesenen fand: glaubt ihr nicht, daß noch ein ganz anderes Band, als das des natürlichen Wohlwollens sich um den Herrn und seinen Knecht geschlungen habe? Er hat ihn sich vom Herren erbetet. Als ein lebendiges Zeugniß seines Glaubens und seiner Gemeinschaft mit dem Herrn steht der Genesene vor seinen Augen. Andererseits muß es der Gerettete tief in seinem Innern fühlen und erkennen: der Herr zwar ist mein Retter und Helfer, aber das glaubensvolle Herz des Hauptmanns war das Mittel und Werkzeug, durch welches mir diese göttliche Hülfe zu Theil geworden ist. Das ist uns zum Vorbilde geschehen.

M. Gel., es ist in unsern Tagen so viel die Rede davon, daß namentlich den untern Klassen des Volkes Beistand und Hülfe geboten werden müsse, und wer erkennt nicht, daß diese Hülfe allerdings dringend Noth thue. Aber wie es ein schrecklicher Wahn ist, wenn die Hülfsbedürftigen glauben, daß diese Hülfe durch Unrecht und Gewaltthat erzwungen werden könne, eben so sehr ist es Selbsttäuschung, wenn man glaubt, daß man seiner Pflicht gegen die Hülfsbedürftigen nur durch das äußere Mittel eines abgereichten Almosens sich entledigen könne. Die Liebe nur ist des Gesetzes Erfüllung. Solche Liebe aber, welche sich wahrhaft segensreich erweist, findet sich nur da, wo Glaube und wahre Gottesfurcht wohnt. Diese himmlische, unversiegbare Quelle muß wieder eröffnet werden in den Herzen so Vieler, wo sie nur kümmerlich fließt, weil sie durch Unglaube und Weltsinn verschüttet ist. Es muß wieder durch sie eine sittliche Macht gewonnen, und von Oben herab auf die untersten Klassen der menschlichen Gesellschaft ausgeübt werden. Die ret-

tende, helfende Liebe muß sich in Glaubenskraft und Glaubensmuth segensreich offenbaren. Ihre Erweisungen dürfen nicht so vereinzelt bleiben, wie bisher, sondern müssen sich als eine unwiderstehliche Macht im Großen beweisen. Dann wird ein Band der Liebe und des Vertrauens die einzelnen Stände wieder umschließen. Es wird, wie dort der Knecht zu Capernaum, der Niedrigste es fühlen und dankbar erkennen: Ich bin geliebt; man ist auf mein wahres Wohl und Heil bedacht! — Und mächtiger als alle äußern Bande wird das Gefühl der Dankbarkeit sie mit ihren Wohlthätern und Rettern verbinden. Blicket um euch, m. Gel., und ihr werdet erkennen, daß euch allenthalben reiche Gelegenheit geboten wird, die helfende und rettende Liebe zu offenbaren. Betrachtet sie als eine große Schuld, die wir dem Herrn gegenüber nach Kräften abzutragen haben, und thut es mit willigem Gemüthe. Nürnberg, von Alters her als eine Stadt der Gottesfurcht und Barmherzigkeit gerühmt, bewahre vor Allem in diesem Stücke seinen alten Ruhm, und gehe in williger Freudigkeit mit einem erweckenden Beispiele voran.

III.

Wir sprechen zuletzt noch von dem Siege, welchen der in Liebe thätige Glaube nach Christi Worten auf Erden gewinnen soll. Denn dahin deuten doch die Schlußworte des Herrn in unserem Evangelium: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen. Erscheint aber mit dieser Ausbreitung des Christenglaubens, welchen der Mund des Herrn hier weissagt, nicht das eigene Benehmen desselben im Widerspruche zu stehen, wenn er verbietet, daß der Ruhm seiner Thaten

verbreitet werde, wie er auch dem Geheilten in unserem Texte zuruft: Siehe zu, sage es Niemand! Merket, m. Gel., der Sieg des Christenglaubens beruhet nicht auf vielen Worten, sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft. Sage es Niemanden, spricht Christus zu dem Geheilten, fügte aber hinzu: Gehe hin, und zeige dich dem Priester, und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat, zu einem Zeugniß über sie. Nicht Aufsehen und Rühmens durch viele Worte soll er von dem machen, was ihm durch die Gnade Christi zu Theil geworden ist. Handeln soll er vielmehr, und indem er sich den Priestern als einen Reingewordenen beweiset, das würdigste Zeugniß von Christi Macht und Gnade ablegen. Nicht um Aufsehen vor der Welt zu machen hat Christus auch dich gereiniget von dem Aussatz der Sünde, darum sollst auch du von diesem stillen Vorgange in dem Heiligthume deines Herzens vor der Welt nicht viele Worte machen, sonst könnte leicht ein Geist, der nicht aus Gott ist, der Geist des Hochmuths, der sich besser dünkt als Andere, aus dir reden, und wieder zu nichte machen, was die Gnade Gottes in dir gewirket hat. Nicht Worte, Thaten verlangt der Herr auch von dir; nicht ein todes Herr sagen, sondern ein in der Liebe thätiger Glaube ist es, womit du der Welt dein Christenthum beweisen und sie überwinden kannst. O daß namentlich in unserer Zeit, in welcher sich so viele, dem Christenthume feindliche Richtungen geltend zu machen suchen, dieses von Allen beherziget würde, welche sich rühmen, daß sie Glauben an Jesum Christum, als ihren göttlichen Heiland und Erlöser, in ihrem Innern tragen. Gehet hin, und beweiset euch vor der Welt, in eurem Hause und Berufe, in eurem ganzen Wandel als einen Reingewordenen, in welchem die Sünde

nicht mehr herrscht, sondern ein höheres Leben aus Gott seinen Anfang genommen hat. Darin besteht das würdigste Zeugniß für euern Glauben gegenüber der Welt und ihrer Feindschaft, wenn das Wort Christi auf uns seine Anwendung findet: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Viele, spricht Christus in unserem Texte, werden kommen von Morgen und von Abend, und mit Abraham und Isaak und Jacob im Himmelreich sitzen; aber die Kinder des Reiches werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappern. Ein Zweifaches ist in diesen Worten des Herrn geweissagt. Einmal, daß Völker von Morgen und vom Abend zu Jesu kommen, das heißt, an ihn glauben, und um dieses ihres Glaubens willen mit den Patriarchen einst an der Seligkeit des Himmels Theil nehmen werden. Das deutet auf die Bekehrung der Heiden. Zum Andern: daß Denjenigen, welchen bisher die Erkenntniß des Heiles in Gnaden verliehen war, dieselbe um ihres Herzens Härtigkeit willen entzogen, und damit eine dunkle, unselige Ewigkeit zu Theil werden wird. Diese Weissagung des Herrn bezieht sich zunächst auf das jüdische Volk, und die Geschichte desselben weist uns die Erfüllung dieser Weissagung auf überraschende Weise nach. Der Leuchter Israels wurde von heiliger Stätte gestoßen. Die Apostel des Herrn, den sie an das Kreuz schlugen, haben den Staub von ihren Füßen geschüttelt, und die Predigt des Evangeliums zu den Heiden getragen. Die Völker von Morgen und vom Abend haben sich um das Kreuz des Herrn geschaart, und das Christenthum, Anfangs klein wie ein Senfkorn, ist ein Baum geworden, unter dessen Zweigen sie seit Jahrtausenden sicher wohnen. Den Juden aber,

verstoßen aus dem Lande ihrer Väter, zerstreut unter alle Völker, ist nach ihrem größeren Theile Blindheit widerfahren, und Begierde nach irdischem Gut und Geld ist die Macht, welche sie gefesselt hält. Das, m. Gel., ist uns zum Vorbild geschehen. Hat Gott seines auserwählten Volkes nicht geschont, was haben denn wir voraus, daß wir so sicher darauf rechnen, Gott werde uns mit ähnlichen Strafgerichten verschonen? Es sind jetzt ungefähr tausend Jahre, daß unser deutsches Vaterland im Besitz des theuern Evangeliums ist, und Gottes Wort unter uns geprediget wird. Wer ermißt den Segen, den es unter uns gestiftet hat? Wer zählt die Millionen, die im frommen und gewißen Glauben an Christum, ihren Heiland, selig hinübergegangen sind, um jenseits zu schauen, was ihr Herz hienieden geglaubt hat? Jetzt will es oft scheinen, als wäre das Geschlecht unsrer Zeit des alten Christenthumes überdrüßig geworden, und wolle an die Stelle des ewigen Gotteswortes menschliche Weisheit und veränderliche Meinung des Tages setzen. Man nennt solches Gebahren Fortschritt, und es sind auch Schritte fort von Christus, fort von unserem Heile, hin in die äußerste Finsterniß, wie unser Text sich ausdrückt. Würde aber darum das Christenthum etwa untergehen, weil wir seiner nicht mehr werth gewesen sind? „Viele werden kommen von Morgen und vom Abend," dieß Wort Jesu Christi wird in stete Erfüllung gehen, denn der Allmächtige kann sich auch aus den Steinen Kinder erwecken. Schon wird das Wort des Evangeliums über ferne Meere getragen, und sein froher Schall erfüllt die Länder der Heidenwelt vom Morgen bis zum Abend. Schon beugen Tausende ihre Kniee im großen Namen Jesu Christi, die sonst vor den Altären der stummen Götzen knieeten, und dan=

ken Gott, dem Vater, daß er sie von der Obrigkeit der Finsterniß errettet und versetzt hat in das Reich seines lieben Sohnes. Und auch wir, die wir hier versammelt sind, wollen unsre Kniee beugen im Namen Dessen, vor welchem sich noch beugen werden die Kniee Aller, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind, damit auch uns sein Trostwort ertöne, das er dort zu dem Kranken sprach: Sei gereiniget! — damit auch an uns im Leben und im Tode die Verheißung sich erfülle: Gehe hin; dir geschehe, wie du geglaubt hast! Amen.

Am IV. Sonntage nach Epiphanias über das Evangelium.

Gnade sey mit Euch, Friede von Gott, dem Vater, und unserem Herrn Jesu Christo! Amen.

Text: Matth. 8, 23—27.

Und er trat in das Schiff, und seine Jünger folgeten ihm. Und siehe, da erhub sich ein groß Ungestüm im Meer, also daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward, und er schlief. Und die Jünger traten zu ihm, und weckten ihn auf, und sprachen: Herr, hilf uns, wir verderben. Da sagte er zu ihnen: ihr Kleingläubigen, warum seyd ihr so furchtsam? Und stund auf und bedräuete den Wind und das Meer, da ward es ganz stille. Die Menschen aber verwunderten sich und sprachen: was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?

In dem eben gelesenen Evangelium, m. Gel., wird uns ein Bild vor Augen gestellt, welches eben so wunderbar als erhaben erscheint und in welchem wir tiefbedeutungsvolle Winke für unser äusseres, wie für das innere Leben erkennen müssen. Christus besteigt mit seinen Jüngern das Schiff, um über das galliläische Meer zu fahren; es erhebt sich auf demselben ein Ungestüm und das Schifflein wird mit Wellen bedeckt. Christus Jesus aber schläft. Die

Jünger rufen um Hilfe und zagen. Da straft der erwachende Christus ihren Kleinglauben, sein Machtgebot stillet Winde und Wogen, und Staunen und Anbetung füllet die Herzen der Seinen! — Meine Gel., wer erkennt nicht in dieser wahrhaftigen Thatsache zugleich

ein bedeutsames Bild des christlichen Lebens! —

Als ein solches wollen wir nunmehr unser Evangelium nach seinen eben bezeichneten einzelnen Theilen betrachten.

Du aber, Christus Jesus, der Du im Wetter des Sturmes, wie im Sonnenscheine des Glückes allezeit bei den Deinen bist, sey und bleibe rettend und bewahrend auch bei uns alle Tage bis an das Ende der Welt. Amen.

I.

„Und er trat in das Schiff und seine Jünger folgeten ihm“ — so beginnt die Erzählung unsers Evangeliums. Immer ein bedeutsamer und oft entscheidender Schritt, m. Gel., wenn der Mensch den ihn tragenden und ernährenden Boden der sicheren Erde verläßt, und sich den tückischen Wellen auf schwankendem Fahrzeuge anvertraut. O wohl denen, die da wissen: „Der Herr ist bei uns und mit uns, er wird uns behüten auf allen unseren Wegen!“ — Dieser Trost und Schutz der bewahrenden und rettenden Gnade Gottes in Christo Jesu ist uns, m. Gel., schon zu Theil geworden, da wir als unmündige Kindlein des Lebens Fahrt begannen, da fromme Väter und Mütter im heiligen Sakrament der Taufe nach Christi Befehl uns darbrachten und weihten dem dreieinigen Gott zum heiligen, unverbrüchlichen Bunde.

Ach, meine Lieben, was kann denn dem schwachen, hilflosen Ankömmling auf Erden Besseres und Seligeres geboten werden, als die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes, des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes! Und damit dieser in heiliger Taufe von Seite Gottes und unserer Taufpathen schon geschlossene Bund von uns mit Selbstbewußtsein und in freier Liebe erkannt, bestätiget und belebt werde durch freudigen, thatkräftigen Glauben, so haben treue Eltern und Lehrer, eingedenk der Mahnung Jesu Christi: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich!" — durch Lehre und Unterricht uns eingeführt in das Heiligthum christlicher Erkenntniß, und in feierlicher Stunde haben wir vor Gottes heiligem Altar durch das Gelübde der Treue mit Ihm — das verleihe der Allmächtige — uns auf ewig verbunden!

II.

Steht ihr Alle, m. Gel., in solcher Gemeinschaft des Herzens und Geistes mit Gott, euerem Heilande? Wie? Sind keine Solche unter uns, die im thörichten Gelüsten ihres fleischlichen Herzens sprechen: „Lasset uns zerreißen seine Bande und von uns werfen seine Seile!" — und diesen Bund des Glaubens mit dem dreieinigen Gott freventlich gebrochen haben? O wie arm der Mensch, der, wenn er ausläuft aus dem Hafen auf das offene Meer der Welt, Christum, den Retter und Beschützer, nicht an seiner Seite, nicht im Herzen und vor Augen hat! — Traue dem Tage nicht, wenn auch der Morgen heiter scheint! Du bist vielleicht durch ein glückliches Paradies der Kindheit und der Jugend gegangen, wie auf spiegelnder See glitt dir das

Schifflein des Lebens dahin, die treue Hand liebender Eltern führte das Ruder und der frische Hauch jugendlicher Hoffnung schwellte das Segel. Aber nicht wahr, es ist seitdem viel anders geworden? Du bist herausgetreten aus dem schützenden Obdach der Deinigen, und ach, die Welt ist nicht wie das Vaterhaus! Dein Himmel ist trüber, Deine Fahrt ist bewegter, Dein Leben mühseliger und beladener geworden. Noch führst Du selbst das Ruder mit entschlossener Hand; Du vertrauest wohl auf Dein Geschick, auf Deine Kraft, auf Deine Einsicht und Deinen Verstand? — Steuermann, mit Deiner Kraft ist's nicht gethan, Du bist gar bald verloren! Als die Jünger fuhren über den See, erhob sich ein großer Meeressturm und das Schifflein ward mit Wellen bedeckt. Wo ist ein Mensch, wider den nicht im innern oder im äusseren Leben die Macht des Sturmes sich erhebt? — Brüder, wir haben es erfahren in jüngster, vielbewegter Zeit, da das Schiff des Staates, wie der Kirche von wilden Wogen überfluthet ward! Hausväter! Hausmütter, ihr wißt es, wie oft der Sturm der Leiden miteinander kommt. Vielgeprüfte, angefochtene Seelen ihr habt es geschmecket, wie dem armen Menschenherzen zu Muthe ist, wenn zu der äusserlichen Noth noch die Stürme und die heißen Kämpfe in unserm Innern sich gesellen, also, daß die Wogen der Trübsal gehen über unser Haupt!

III.

Was soll da der ohnmächtige Mensch beginnen, und wohin soll der Hilfsbedürftige sich wenden? Man liest in den Erzählungen der Seefahrer, daß, wenn ein wilder Sturm die See erfaßt, und die brausenden Wogen das leckgewordene Schiff bald gegen die Wolken schleudern, bald wieder versenken

in die gähnende Tiefe, wenn das Steuerruder bricht und die Maste splittern, man erzählt, daß in solchen furchtbaren Augenblicken auch das roheste Gemüth erzittert, daß auch Solche, denen das Heilige und Himmlische seither vielleicht zum Spott gewesen, die den Namen Gottes und Jesu Christi nie nannten, es sei denn gedankenlos oder zum Fluch, daß auch Solche dann ihre Kniee beugen in dem großen Namen, die mattgewordenen Hände falten zum Gebet und im Angesicht des furchtbar dräuenden Todes, im Gefühle ihrer Ohnmacht die Hilfe und den Beistand Dessen anrufen, der im Rollen des Donners und im Flammen des Blitzes zu ihren harten Herzen redet, der allein mit allmächtiger Hand zu retten vermag aus Untergang und Verderben. Ein Aehnliches nehmen wir wahr bei den Jüngern im Evangelium. Auch sie waren Männer, zum Theil vertraut und wohlgeübt auf diesem Elemente. Dennoch erbebten sie. Sie wandten zu Dem sich, der sich in wunderbaren Thaten als ein allmächtiger Helfer schon geoffenbaret hatte, an den sie glaubten, auf den sie vertrauten, und riefen: „Herr, hilf uns!" Bist Du, mein Christ, nicht schon in gleicher Lage des Lebens gewesen? Noth und Jammer war eingekehrt in Dein Haus und drohende Gefahr schwebte über Dir und den Deinen; menschliche Hilfe ward vergeblich aufgeboten, es lag am Tage, daß hier nur Einer helfen und retten könne: der allmächtige Gott. Da wandtest Du Dich zu ihm in heißem, demuthsvollem Flehen; da gedachtest Du seiner gnadenreichen Verheißung: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen!" und mit jenen Jüngern im Evangelium riefest Du aus tiefbewegter Seele: „Herr, hilf! Herr, laß gelingen!"

IV.

Aber sieh, wie dort im wildbewegten Schifflein, so wiederholt es sich öfter mitten in den Nöthen und Kämpfen des Lebens. Dort rangen die Jünger mit Tod und Verderben, und Jesus Christus schlief! So hast auch Du schon aus tiefer Noth, in schwerem, verzehrendem Kummer zum Herrn gerufen, und siehe, er scheint zu schlafen, es scheint, als wisse er Nichts von dem, was Dich so sehr bekümmert und erschreckt. Meine Gel., ein Doppeltes liegt für uns in diesem Bilde des mitten im Meeressturme schlafenden Jesus. Einmal stellt es uns vor Augen die erhabene Ruhe dessen, den keine Unruhe und Angst dieser Welt berührt; sodann ist es uns zur Mahnung geschrieben, daß wir nicht verzagen sollen, wenn auch die rettende Gnade des Herrn sich nicht sogleich offenbaret; daß wir vielmehr anhalten im Wachen und Gebet, denn ob wir auch kämpfen, es wird doch Keiner gekrönt, es sey denn, er kämpfe recht. — Das ist nicht schwer, m. Gel., in Todesnoth und Angst sich mit brünstigem Flehen zum Herrn zu wenden; wir haben gesehen, dazu treibt es auch am Ende das härteste Gemüth, und schon Jesaias sagt: „Herr, wenn Trübsal da ist, da suchet man Dich." Aber dem Herrn zu vertrauen, auch wenn er mit seiner Hilfe zögert, wenn er uns nicht zu hören scheint: meine Gel., dazu gehört ein reiches Maas unerschütterlichen Glaubens, dahin gelangt nur ein Gemüth, das völlige Hingebung an den Willen Gottes in dem klaren Bewußtseyn errungen hat, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge, auch Kreuz und Leiden zum Besten dienen. Ringe nach diesem himmlischen Gute, vielgeprüfte Seele; durch Stillseyn und Hoffen wirst Du stark. Der Hüter Israel schläft und schlummert nicht; und scheint es auch so dem äusserlichen Auge:

„Meine Stunde ist noch nicht kommen!“ Herz, das soll die Antwort sein, wenn Du ängstlich und beklommen fragst nach Rettung aus der Pein. Halte nur ein Wenig an, wohlgeharrt ist wohlgethan!

V.

„Herr, hilf uns, wir verderben!“ so rufen die zagenden Jünger; aber „ihr Kleinglaubigen, warum seid ihr so furchtsam!“ — so lautet die Antwort des erwachten Retters. Und er stand auf, heißt es in unserem Texte, und bedrohete den Wind und das Meer; da ward es ganz stille.“ — Seht ihr: wo die Noth am größten ist, da ist der Herr am nächsten. — Wo alle Menschenweisheit und alle menschliche Anstrengung zu Schanden wird, da hilft der allmächtige Gott. „Wenn Er spricht, so geschieht's, und wenn Er gebeut, so steht es da!“ — Und davon hättest Du selbst, mein Christ, in Deinem Leben noch keine Erfahrung gemacht? O denke rückwärts, versetze Dich im Geiste in jene dunkelsten Stunden Deines Lebens, wo Deinem Herzen so bange war um Trost, wo die Wogen der Trübsal Dir über das Haupt gingen, wo Du keinen Rath und keine Hilfe wußtest. Wie ist es denn gekommen, daß Du dennoch aus dieser Trübsal, aus dieser Noth und Gefahr errettet wurdest? — Was war es denn, das Dir half? — Ein scheinbares Ohngefähr vielleicht, ein wunderbares Zusammentreffen von Umständen und Ereignissen, das weit über alle menschliche Berechnung hinausliegt: Zufall nennt es der Heide, göttliche Vorsehung und Bewahrung nennt es der Christ! — Wohlan, wir geben Gott die Ehre, dem sie allein gebührt! Er ist es, der uns aus sechs Trübsalen rettete und in der siebenten nicht untergehen ließ. Mag die menschliche Weisheit oder

die hinfällige Kraft des schwachen Sterblichen sich brüsten: wir wissen, es ist weder der da pflanzet, noch der da begießet Etwas, sondern Gott allein, der das Gedeihen gibt. Wir haben in neuester Zeit gar zu oft und lange den Anstrengungen und Bemühungen Solcher zugesehen, die als die Geschicktesten und Begabtesten erlesen wurden, um nach der Meinung und dem Willen der Menschen Großes und Herrliches zu Stande zu bringen: aber gerade diese neuesten Erfahrungen haben uns wiederholt mit tief überzeugender Macht bewiesen, wie wahr das alte Wort der Bibel ist: „Wo nicht der Herr das Haus bauet, da arbeiten umsonst, die daran bauen. Wenn der Herr nicht die Stadt und das Land behütet, so wachen die Wächter umsonst. Es ist umsonst, daß ihr frühe aufstehet und hernach lange sitzet und esset euer Brod mit Sorgen, denn seinen Freunden gibt er es schlafend!“ —

VI.

Der schlafende Christus erwacht, und sein Wort bedrohete Wind und Wellen. „Die Menschen verwunderten sich, heißt es im letzten Verse unseres Textes, und sprachen: „Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist!“ Wir wissen es, wer es ist! Er heißt Jesus Christ, das Feld muß er behalten! — Wohl denen, die ihr Vertrauen unerschütterlich auf ihn setzen, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Mehr als sonst gleicht die Welt in unseren Tagen einem wildbewegten Meere, das aufgeregt ist in seinen untersten Tiefen. Wir müssen durch diese Welt hindurch, das kann uns nicht abgenommen und erlassen werden. Wohlan, wir gehen durch die Welt, aber nicht mit der Welt. Wir gehen

mit Christo Jesu, dem großen Anfänger und Vollender, der uns ein Vorbild gegeben hat, daß wir sollen nachwandeln seinen Fußstapfen. Und wenn wir gleich wissen, daß derselbe Christus gesprochen hat: „wer mein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach!“ — so erschrekken wir doch nicht, sondern wissen, der Kreuzesweg geht himmelwärts. Der das Kreuz uns auferlegt, der hilft es auch tragen. Der in den Kampf uns sendet, der wappnet uns auch; der uns kämpfen hilft, hilft uns auch siegen. „O ihr Kleinglaubigen, warum seyd ihr so furchtsam!“ — Dieses tadelnde, mahnende Wort Jesu Christi an seine erschrockenen Jünger ruft er auch heute noch allen zagenden Herzen zu! Warum seid ihr so furchtsam, wenn die Wogen der Zeit hoch gehen, und der Sturm der Welt einher brauset? — Ich frage: habt ihr Christum Jesum bei euch? Tragt ihr ihn lebendigen Glaubens im Herzen? Uebt ihr sein Wort und Gebot im Leben? Sitzt er bei euch im Schifflein, im Schifflein der Kirche, im Schifflein des Hauses und der Familie? Seyd ihr in seinem Namen und mit ihm ausgelaufen ins Meer des Lebens? Wohlan, so werdet ihr auch mit ihm und bei ihm einst landen. Wir sprechen in lutherischem Glauben und in lutherischem Ernste: „Und wenn die Welt voll Teufel wär' und wollten uns verschlingen, so fürchten wir uns doch nicht sehr, es muß uns doch gelingen!“ „Siehe, ruft der Scheidende noch uns zu, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt!“ — Mag die Welt ausser dir und um dich auch wild und stürmisch sich gestalten, du bist dennoch freudig und getrost, wenn nur in dir eine Welt sicheren Glaubens und seligen Friedens dir erblüht; jenes Friedens von Gott, den die Welt dir nicht geben, aber auch nicht nehmen

kann. „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch" so spricht Christus in jenen hohenpriesterlichen Worten: „Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt, euer Herz erschrecke nicht, und fürchte sich nicht. In der Welt habt ihr Angst, aber seyd getrost, ich habe die Welt überwunden!" Ja, du treuer Heiland Jesu Christ, der Du dort auf wogender See dem Wind und den Wellen gebietest, daß es stille wird, verkläre dich immer mehr in unserem Innern, daß alle Wogen des Zweifels und des Kleinglaubens sich legen. Laß uns fest glauben und vertrauen auf Dich, laß uns nicht wanken, Herr, auch nicht im Sturm und Wetter. Einst offenbarest Du Dich in Herrlichkeit als Weltenrichter und rufst allen Feinden Deines Reiches zu: „Bis hieher und nicht weiter! — Hier sollen sich legen euere stolzen Wellen!" Amen. —

Es braust der Sturm, die Wogen schlagen
Empört im Galiläermeer.
Du schläfst, o Herr, vom Meer getragen,
In Frieden; doch die Jünger zagen,
Als ob kein Helfer nahe wär'!

Du willst nur durch Gefahr und Schrecken
Erneuen ihr Vertraun zu Dir,
D'rum muß ihr Angstruf Dich erwecken,
Und Dir die ganze Noth entdecken:
Herr, hilf uns, sonst verderben wir?

Zu helfen säumest Du nicht lange,
Wenn sich Verderben nahen will.
Zwar fragst Du ernst: was seid ihr bange?
Doch sprichst Du gleich zum Wogendrange,
Und Wind und Wogen werden still.

Gar oft hält mich und meine Lieben
Ein Wetter fern vom Friedensport;
Mein Schiff wird hin und her getrieben;
Doch still! Ein Anker ist geblieben,
Der nimmer reißt: Dein theures Wort!

Du hilfst auch mir, Du Hort der Deinen,
Wie sehr ich auch in Nöthen bin!
Mag auch mein Kleinmuth angstvoll weinen;
In Deiner Macht wirst du erscheinen,
Und die Gefahren schwinden hin!

Ja, scheinst Du's erst auch nicht zu sehen;
Du schläfst und schlummerst dennoch nicht.
Nur dazu müssen Stürme wehen,
Daß wir an unserm Kleinmuth sehen,
Uns fehle Glaubenszuversicht.

Gebieter über Sturm und Wogen,
Wer kann den Sturm bedräu'n wie Du?
Und sei es noch so schwarz umzogen;
Du sprichst; das Wetter ist verflogen,
Und bange Herzen finden Ruh'!

Am V. Sonntage nach Epiphanias über das Evangelium.

Gnade sei mit Euch, Friede von Gott, dem Vater, und unserem Herrn Jesu Christo! Amen.

Text: Matth. 13, 24—30.

Er legte ihnen ein anders Gleichniß vor, und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Saamen auf seinen Acker säete. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind, und säete Unkraut zwischen den Waizen, und ging davon. Da nun das Kraut wuchs, und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte zu dem Hausvater, und sprachen: Herr, hast du nicht guten Saamen auf deinem Acker gesäet? woher hat er denn das Unkraut? Er aber sprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen, und es ausjäten? Er sprach: Nein, auf daß ihr nicht zugleich den Waizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausjätet. Lasset beides mit einander wachsen, bis zu der Ernte, und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut, und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne, aber den Waizen sammelt mir in meine Scheunen.

In einem schönen Gleichnisse Christi stellt uns das ebengelesene Evangelium ein Bild der streitenden Kirche auf Erden vor Augen. Der Herr will uns zeigen, wie sie hienieden nie unangefochten bleiben könne, weil auf dem großen Acker der Welt neben dem Waizen auch immer viel Unkraut mit empor=

wachse. Er warnt, daß nicht fleischlicher Eifer und menschliche Ungeduld vor der Zeit jenes Unkraut auszureißen versuche, da Beides, Waizen und Unkraut, mit einander zur völligen Reife sich entwickeln müsse, und stellt zuletzt eine großartige Offenbarung der göttlichen Gerechtigkeit vor Augen, welche jede dieser beiden Richtungen ihrem ewigen Ziele entgegen führen werde.

Waizen und Unkraut;

so wollen wir den Gegenstand unserer heutigen Betrachtung bezeichnen, und zwar betrachten wir:

Anfang,
Entwicklung und
Ende.

Herr, laß uns erkennen die göttliche Weisheit, mit der Du uns lehrest, die göttliche Liebe, mit der Du uns trägst, und den heiligen Ernst, mit dem Du uns warnst! Amen.

I.

Wiederholt stellt uns der Herr die Welt, das heißt, die ganze Menschheit unter dem Bilde eines großen Ackers vor Augen. Wie aber der Acker, seitdem die Sünde in die Welt gekommen ist, verflucht ward um dieser Sünde willen, und nur Dornen und Disteln trägt, es sey denn, daß er im Schweiße des Angesichts bearbeitet und mit gutem Samen bestreuet werde; so sehen wir auch das Menschengeschlecht immer tiefer in Sünde und Unrecht, in alle Gräuel des Heidenthums versinken, bis endlich Gott, der Herr, des gefallenen Geschlechtes sich erbarmt. Schon durch die Patriarchen und Pro-

pheten suchte er den guten Samen wahrer Gotteserkenntniß in die Herzen der Menschen auszustreuen, bis, da die Zeit erfüllet ward, Christus Jesus selbst das Wort des Lebens verkündigte, und in der christlichen Kirche das Reich Gottes wieder unter den verirrten Menschen aufzurichten suchte. Der gute Saame, spricht Christus selbst, ist das Wort Gottes. Da, wo dieser Saame in ein feines und gutes Herz aufgenommen wird, erwächst die gute Frucht des Waizens. Aber wie neben dem Lichte stets der Schatten einhergeht, und zwar um so merklicher, je heller und klarer der Schein des Lichtes hervortritt, so ist auch, seitdem das Reich Christi auf Erden besteht, der Widerspruch und die Feindschaft gegen dasselbe ihm stets zur Seite gegangen, denn die Kirche Jesu Christi soll hienieden noch eine streitende seyn. M. Gel., leset in der Geschichte der Kirche, und ihr werdet finden, daß nicht leicht ein Irrthum aufgefunden werden kann, der sich nicht in ihr geltend zu machen suchte; daß es keinen einzigen Punkt in der Glaubenslehre der christlichen Kirche gibt, welcher nicht von ihren Feinden und Gegnern auf das Heftigste bekämpft wurde. So war es zu Jesu Christi Zeiten, so ist es durch alle Jahrhunderte hindurch gegangen, so finden wir es namentlich auch in dieser unserer Zeit. Es dürfen uns daher die dem Christenthum so feindseligen Bestrebungen der Gegenwart gar nicht befremden, und noch viel weniger dürfen wir glauben, daß dasjenige, was von den Feinden und Widersachern in unsern Tagen gegen das biblische Christenthum vorgebracht wird, etwas ganz Neues und bis daher Unerhörtes sey. Wenn wir die Bestrebungen des Unglaubens in neuester Zeit aufmerksam betrachten, und dabei einen Blick in die Kirchengeschichte werfen, so werden wir finden,

daß das Alles schon öfter als einmal in der christlichen Kirche da gewesen ist, und sich also auch hierin das alte Wort bewährt: Es geschieht nichts Neues unter der Sonne! — So lebte z. B. schon vor dreihundert Jahren, also bald nach der Reformation, ein gewisser Lälius Socinus und nach ihm sein Neffe Faustus Socinus, welche ganz dieselben Irrlehren vortrugen, wie wir sie heut zu Tage so oft wieder hören und lesen müssen; namentlich bestritten sie die Gottheit Jesu Christi und die Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit. Ihr Name erscholl bald durch ganz Europa, und je dreister und kühner sie ihren Unglauben durch Wort und Schrift verkündigten, um so mehr Beifall fanden sie bei der leichtgläubigen Menge, die sich besonders darin gefiel, alles Bestehende, was seither ehrwürdig und heilig erschien, zu verwerfen und umzustürzen. So bildeten sich namentlich in Polen und Siebenbürgen mehrere Gemeinden solcher Unglaubigen, welche nach ihrem Stifter Socinianer genannt wurden. Allein es erging ihnen, wie den Ungläubigen unserer Tage; sie waren wohl Eins in ihrem Widerspruche gegen die Lehren der Bibel, aber unter ihnen selbst kam es zu keinem gemeinsamen Bekenntnisse des Glaubens aus dem einfachen Grunde, weil sie keinen hatten, und so blieben sie in viele größere und kleinere Haufen gespalten. So, m. Gel., war es schon vor dreihundert Jahren, und etwas ganz Aehnliches haben wir wieder in unseren Tagen erlebt. Wir finden darin auf's Neue eine Bestätigung des Wortes Jesu Christi in unserem Evangelium, daß der Feind stets Unkraut zwischen den Waizen sät. Aber Eines wollen wir dabei nicht übersehen, und es diene uns zur Warnung und Ermunterung: der Feind säet das Unkraut immer dann, wenn die Leute

schlafen. Wenn die Christenheit lässig wird in ihrem Glauben, kalt in ihrer Liebe, matt in ihrer Hoffnung, dann allermeist geschieht es zu ihrer eigenen Züchtigung und Läuterung, daß mit Gottes Zulassung solche krankhafte Auswüchse an dem Leibe der Kirche entstehen, oder, um mit den Worten unseres Textes zu sprechen, es wächst Unkraut unter dem Waizen. Darum gilt uns namentlich die Mahnung des göttlichen Wortes: Halte, was du hast, auf daß dir Niemand deine Krone nehme!

II.

Haben wir zunächst der Entstehung solcher Erscheinungen unsere Aufmerksamkeit zugewendet, so wollen wir nun zweitens von ihrer weiteren Entwicklung sprechen.

Nach der Erzählung unseres Textes traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf den Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen, und das Unkraut ausjäten? Er sprach: Nein; auf daß ihr nicht zugleich den Waizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausjätet. Lasset Beides mit einander wachsen bis zur Ernte! Aus diesen Worten des Herrn ersehen wir: auch das Unkraut, von welchem der Hausvater wohl weiß, daß es der Feind gesäet hat, soll ungehindert seiner völligen Entwicklung entgegenreifen. Dem fleischlichen Eifer der menschlichen Ungeduld will das allerdings nicht gefallen. Wir sind beim Anblick solcher Verwüstungen auf dem Acker der Kirche gar oft versucht gleich jenen Knechten, das Unkraut gewaltsam auszureißen, oder mit jenen Jüngern zu beten, daß Feuer vom Himmel

falle und es verbrenne. Aber hier wie dort erkennen wir, daß Solches dem Plane der göttlichen Weltregierung widerstreite. Es hat Zeiten gegeben, wo man nichts Besseres und Gott Wohlgefälligeres thun zu können wähnte, als durch Gewissenszwang und Inquisition jede abweichende Meinung in Dingen des Glaubens zu verfolgen, und die sogenannten Ketzer durch Feuer und Schwert von der Erde zu vertilgen. Das war eine schreckliche Verirrung und Versündigung gegen den Geist Dessen, welcher ausdrücklich in unserem Texte spricht: Lasset Beides mit einander wachsen bis zur Ernte! Wir danken Gott, daß solche finstere Zeiten blutiger Glaubenstyrannei durch Gottes Gnade vorüber sind, und wollen uns hüten, daß wir nicht durch Wort oder That gegen Andersdenkende uns auf ähnliche Weise verfehlen. Wie oft ist es nicht in jenen Zeiten geschehen, daß man den Waizen zugleich mit dem Unkraut ausgerissen hat. Kannst du denn wissen, kurzsichtiger Mensch, wie es im Innersten Grund des Herzens bei deinem Bruder bestellt ist? Kann nicht der Schein dich täuschen? Und auch angenommen, daß dein Urtheil in dem Augenblicke ein vollkommen richtiges sei: vermagst du in die Zukunft zu blicken? Vielleicht scheint Unkraut zu sein, was später als Waizen sich zu erkennen gibt. Oder ist nicht aus einem Saulus ein Paulus geworden? Willst du die Allmacht des göttlichen Geistes beschränken, der die Herzen der Menschen lenket wie Wasserbäche? Darum lasset Beides miteinander wachsen bis zur Ernte! Je weiter die Saat auf einem Acker sich entwickelt, um so deutlicher und kenntlicher tritt der Unterschied zwischen guter und schlechter Frucht hervor. Es ist Gottes Wille, daß sich auf Erden das Gute wie das Böse immermehr vollende, und seiner völligen Ausbildung ent-

gegenreife. Niemals hat es der christlichen Kirche Segen gebracht, wenn man sie mit fleischlichem Eifer und sündlicher Gewaltthat zu vertheidigen oder auszubreiten versuchte. Niemals aber war sie siegreicher nach Außen, reiner und heiliger im Innern, als wenn sie Anfechtung und Verfolgung erleiden mußte. Laßt uns daher nicht murren, noch viel weniger kleinmüthig werden, oder in ungöttlichem Eifer und Zorn entbrennen, wenn wir auch in unseren Tagen die betrübende Wahrnehmung machen müssen, daß das Unkraut immerdar wächst und mit Macht sich auszubreiten sucht. Noch sitzt der Herr im Regiment und wird es wohl versehen. Unter seiner Zulassung und Leitung muß auch das Böse wider Willen zum Heil und Frieden seiner Kirche, zum Wachsthum und endlichen Siege seines Reiches dienen. Es geht der christlichen Kirche im Großen, wie es jedem einzelnen Christen im Kleinen geht. Der inwendige Mensch nimmt an Kraft und Leben nicht zu, wenn wir immer nur in Ruhe leben und gute Tage haben. Aber wenn die Stürme des Lebens uns erfassen, wenn wir durch Anfechtung und Trübsal gehen müssen, da erprobt sich der Glaube, da entbrennt unsere Liebe, da schwingt unsere Hoffnung von der armen Erde sich zu dem Lande des Friedens und der Erlösung empor. Das wollen wir nicht vergessen, und auch in böser Zeit es dankbar gegen Gott erkennen, daß auch das Unkraut, obgleich vom Feinde gesät, daß auch das Uebel, obgleich es nicht von Gott stammt, in der Weltregierung des Allmächtigen seine Stelle hat, und in seiner Hand, die es zügelt, dazu dienen muß, seine ewigen Rathschlüsse siegreich hinauszuführen.

III.

Wohin diese Rathschlüsse Gottes zielen, was

das endliche Schicksal des Waizens und des Unkrautes sein werde, das lehren die Schlußworte unseres Evangeliums, zu deren Betrachtung wir uns zuletzt noch wenden wollen. Der Hausvater sprach weiter: Um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut, und bindet es in Bündeln, daß man es verbrenne; aber den Waizen sammelt mir in meine Scheunen! Eine doppelte und zwar sehr verschiedene Thätigkeit und Anordnung zur Vollendung seines Rathschlusses stellt uns hier der Herr vor Augen. Unkraut und Waizen, Böses und Gutes, obgleich auf ein und demselben Acker der Welt gewachsen, soll zuletzt einem entscheidenden, aber höchst verschiedenem Schicksale entgegen gehen. Ist es ja überhaupt der Gedanke, daß über dem bunten Treiben der Welt ein ewiger und gerechter Gott walte, was uns bei dem Anblick desselben trösten und beruhigen muß. Kein blinder Zufall regiert die Weltgeschichte, keine menschliche Willkühr greift bestimmend ein, wie sehr es auch oft den Anschein hat, sondern ewig wahr bleibt das Wort der heiligen Schrift: Des Herrn Rath ist wunderbar, aber er führet Alles herrlich hinaus! Das habt ihr, m. Gel., in eurem eigenen Leben schon so oft erfahren. Wie verwirrt und dunkel schienen euch nicht oft eure Schicksale und Führungen. Wie durchkreutzten sich nicht oft die entgegengesetztesten Bestrebungen, und wie ist in der weiteren Entwicklung und Geschichte eures Lebens, oft durch eine ganz unerwartete Wendung der Dinge, dennoch Klarheit in das Dunkel, Ordnung in die Verwirrung gekommen, also daß ihr mit Anbetung die allwaltende Weisheit Gottes erkennen und ausrufen mußtet: Der Herr hat Alles wohl gemacht! Wie im Leben des Einzelnen, so geht es im Großen und Allgemeinen. Dem kurz=

sichtigen Blicke des Menschen erscheint die Weltgeschichte oft ein verworrenes Chaos der widersprechendsten Bestrebungen. Die Welt erscheint dem oberflächlichen Beobachter gar oft ein Schauplatz zu sein, wo die Willkühr und Gewalt, die Sünde und das Unrecht ungehindert herrscht. Und doch liegt Allem ein großer, tiefer Plan Gottes zu Grunde, der freilich ein verborgener ist, aber um so herrlicher und entscheidender am Ende der Tage hervortreten und aller Welt sich offenbaren wird. Das deutet auch Christus in unserem Texte an, wenn er sagt, daß er um der Ernte Zeit seine Schnitter senden wolle, damit sie zuvor das Unkraut sammeln und in Bündeln binden, um es zu verbrennen. Mit jedem Tage rückt die Weltgeschichte dieser Zeit der Ernte näher; immer weißer zur Ernte wird der große Acker der Welt. Zu immer größerer Entfaltung und Blüthe reift die Saat des Bösen in der Welt. Damit aber reift es auch immermehr dem letzten Gericht entgegen. Wenn es nicht mehr vereinzelt steht, sondern sich gleichsam zu Bündeln sammelt, so ist das nicht der Anfang des gemeinsamen Sieges, wie es scheinen möchte, sondern des gemeinsamen Gerichtes, wie unser Text es lehrt, denn das Unkraut wird nur dazu gesammelt und gebunden, damit es zugleich verbrenne im Feuer der strafenden Gerechtigkeit Gottes.

Den Waizen sammelt mir in meine Scheunen!" so lautet der weitere Befehl des Herrn an seine Schnitter, und diese Worte bieten uns die trostvolle Gewißheit, daß auch in der letzten, schweren Zeit der Sichtung der Herr seine Auserwählten zu bewahren weiß, und sie aus großer Trübsal einführen wird zu jener Ruhe, die noch dem Volke Gottes vorhanden ist. O daß wir Alle, m. Gel., zu diesem Waizen gerechnet würden! Und wir werden es, wenn wir hie-

nieden im Glauben und in der Liebe Frucht bringen mit Geduld. O der seligen Stunde, wo Gottes heilige Schaaren uns winken, daß nach des Lebens heißen Kämpfen, nach der Trübsal und Mühe dieser Zeit an der Engel Hand unsere erlöste Seele hingeführt werde zu des Himmels Klarhett und Wonne, um in seliger Freude zu schauen, was sie hienieden glaubte! Darum hebet eure Häupter, denn die Erlösung naht! Mag immerhin die heilige Saat der Kirche hienieden wogen in den Stürmen der Anfechtung und Verfolgung: Herr, du sammelst einmal deine Garben in die Scheunen deines himmlischen Reiches! Laß uns nur immer reifer werden in der Trübsalsgluth, damit wir einst bestehen vor deinem heiligen Angesicht. Jesus Christus, großer Hirte deiner Heerde, halte deine schützende Rechte über uns! Gott heiliger Geist, rüste uns immermehr aus mit Kraft aus der Höhe! Dreieiniger Gott, Vater, Sohn und Geist, in dessen großem Namen wir unsere Kniee beugen, fördere das in uns angefangene Werk! Du hast in unserer frühen Jugend schon guten Saamen ausgestreut in unsere Herzen, aber wir haben auch oft geschlafen, und der Feind hat Unkraut unter dem Waizen gesäet. Ach, Herr, gib Gedeihen Deiner edlen Saat, daß nicht das Unkraut dieselbe überwuchere, sondern daß sie wachse und erstarke und sich ausbreite, und das Böse immer weniger Raum finde in unseren Seelen. Laß uns kämpfen einen guten Kampf, allezeit wachen und beten, daß wir nicht in Anfechtung fallen, denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Einst sendtest Du Deine Knechte, daß sie auch alle Sünde und alles ungöttliche Wesen in unserem eigenen Innern ausrotten und vertilgen, damit wir ganz verkläret werden in Dein heiliges Bild und als ein Acker erscheinen, da

nur Waizen gesammelt wird, damit wir unsere Garben bringen und Dir ewiglich lobsingen mit allen vollendeten Gerechten. Herr, hilf und laß uns selig einst vollenden! Amen.

Der Sämann streute guten Saamen
Mit milder Hand auf seine Flur,
Da pries des Schöpfers großen Namen
Sein Werk in jeder Kreatur.
Doch, als die Leute sorglos schliefen,
Da nahte sich der Feind auch schon,
Und sä'te in des Herzens Tiefen
Sein Unkraut aus und gieng davon.

Und wo nun Gottes Saaten reifen,
Da wuchert mit des Feindes Saat.
Doch niemand soll dazwischen greifen,
Bis einst die Zeit zum Jäten naht.
Zu harren hat der Herr geheißen,
Und bis zur Ernte währt die Frist,
Weil jetzt das Unkraut auszureißen
Dem guten Waizen schädlich ist.

Doch in der Ernte wird geschieden,
Was nicht vereinigt bleiben kann,
Und dann erst fängt vollkommner Frieden
Für alle Kinder Gottes an.

Das Unkraut läßt der Herr verbrennen,
Doch seinen Waizen führt er ein.
O Herr, laß uns, die dich bekennen,
Am Erntetage Waizen sein! —

Am Sonntage Septuagesimä über das Evangelium.

Gnade sey mit Euch, Friede von Gott, dem Vater, und unserem Herrn Jesu Christo! Amen.

„Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter, darum bittet den Herren, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!" — So, m. Gel., sprach Christus, der Herr, da er durch die Städte und Märkte mit seinen Jüngern wanderte und das Volk ansah, das nicht anders war, denn wie Schaafe, die keinen Hirten haben. Dieß Wort des Herrn, dieß Gebet muß jeder Christ, der den Herrn und sein Reich lieb hat, in seinem Herzen wiederholen, so oft er mit prüfendem Blick das menschliche Geschlecht auf Erden betrachtet. Schauet hin, m. Gel., auf die Menge Derer, welche noch im Dunkel des Heidenthums wohnen, denen das Licht des göttlichen Wortes noch nicht aufgegangen, zu deren Ohren der freudige Schall des Evangeliums noch nicht gedrungen ist. Wie groß und überwiegend ist ihre ungeheure Schaar von immer noch 600 Millionen gegen die Zahl derer, welche auf Christi Namen getauft sind. O bittet den Herrn, daß er Arbeiter in jene Ernte sende! — Aber darf unsere Bitte etwa anders lauten, wenn wir unseren Blick hinweg von den fernen Heiden uns selbst und den Ländern der Christenheit zuwenden? O wie ist

auch hier noch so Vieles zu thun! Wie muß auch bei uns noch so Vieles anders und besser werden, um nur einigermassen das zu sein, was es sein sollte und könnte! Ja, auch bei uns ist die Ernte noch groß; auch für uns und unser Volk müssen wir den Herrn um Arbeiter bitten. Was können wir aber zur Erfüllung dieser unserer Bitte Besseres thun, als daß ein Jeder bei sich selbst anfange, und mit Gottes Hilfe dahin strebe, immer tüchtiger und geschickter zu einem Arbeiter des Herrn zu werden. An Begabung hiezu fehlt es Keinem unter uns ganz, so wenig als an Aufforderung und Gelegenheit; denn sind die Gaben auch noch so verschieden, es ist doch derselbe eine Geist, der sich in ihnen offenbaren und wirksam erweisen will. Ist auch unser Stand und Beruf ein noch so manchfacher: wenn wir nur Alle dem einen Herrn dienen, dann kann es unserer Arbeit nie ganz an Segen und Gedeihen fehlen. An einem großen Baue sind gar verschiedene Arbeiter nöthig, diese zu geringerem, jene zu wichtigerem Dienst, aber sie fördern doch Alle das eine große Werk. So sollen unser Aller Kräfte zum Aufbau des Reiches Gottes auf Erden sich vereinen. Möge dazu auch diese Stunde der Andacht von Neuem uns ermuntern und stärken.

Text: Matth. 20, 1—16.

Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausgieng, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und gieng aus um die dritte Stunde, und sahe andere an dem Markt müssig stehen. Und er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch in den Weinberg, ich will euch geben, was recht ist. Und sie giengen hin. Abermals gieng er aus, um die sechste, und neunte Stunde und that gleich also. Um die eilfte Stunde aber gieng er aus, und

fand andere müssig stehen und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müssig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns Niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg und was recht sein wird, soll euch werden. Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinberges zu seinem Schaffner: Rufe den Arbeitern, und gib ihnen den Lohn, und hebe an, an den letzten bis zu den ersten. Da kamen die um die eilfte Stunde gedinget waren, und empfieng ein Jeglicher seinen Groschen. Da aber die ersten kamen, meineten sie, sie würden mehr empfangen, und sie empfiengen auch ein Jeglicher seinen Groschen. Und da sie den empfiengen, murreten sie wider den Hausvater. Und sprachen: Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Er antwortete aber und sagte zu einem unter ihnen: Mein Freund, ich thue dir nicht unrecht, bist du nicht mit mir eins worden um einen Groschen? Nimm, was dein ist und gehe hin. Ich will aber diesen letzten geben gleich wie dir. Oder hab ich nicht Macht zu thun, was ich will mit dem Meinen? Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin? Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein. Denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet.

In dem heutigen Evangelium redet der Herr durch ein Gleichniß zu uns. Das Reich Gottes auf Erden stellt er unter dem Bilde eines Weinberges dar; die Menschen als Solche, welche darin zu arbeiten von ihm berufen werden. Zuletzt zeigt er die Art und Weise, wie er sie dafür belohnen wird. Wir sprechen demnach

von dem Ruf des Herrn in seinen Weinberg,

und fragen:

wozu ruft er?
welche ruft er?
wann ruft er?
wie lohnt er?

Herr, laß uns vernehmen Deinen Ruf, daß wir ihm freudig folgen, und Du das Werk unserer Hände segnest! Amen.

I.

Das Himmelreich, spricht Christus, ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausgieng, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg. Der Weinberg ist das Reich Gottes auf Erden, der Hausvater ist Gott, der Herr; die Arbeiter, welche er ruft, sind wir Menschen. Wozu ruft er? so lautet unsere erste Frage. Die Antwort liegt nicht ferne. Ein Hausvater ist darauf bedacht, daß sein Weinberg gedeihe und viele gute Früchte bringe. Gleicherweise sorgt Gott, der Herr, für die Gründung und Ausbreitung seines Reiches auf Erden, daß es wachse und gedeihe, und unter den Menschen viele gute Früchte bringe für das ewige Leben. Der Hausvater suchet dazu Arbeiter in seinen Weinberg, und Arbeiter suchet dazu auch Gott, der Herr. Aber bedarf denn der allmächtige Gott hiezu schwacher Menschen Hilfe und Arbeit? Vermag denn unsere geringe Kraft zu diesem großen Werke des Herrn Etwas beizutragen? Wohl bedarf der ewige Gott nicht des Beistandes seiner Geschöpfe. Was könnten wir ihm auch bieten, das wir nicht zuvor von ihm empfangen hätten? Nach seiner Allmacht könnte er allerdings ohne unser Dazuthun sein Reich auf wunderbare Weise ausbreiten und befestigen. Aber nach dem Rathschlusse seiner göttlichen Weisheit und Gnade will er uns Menschenkinder zu unserem eigenen Wachsthum im Guten als Mitarbeiter und Werkzeuge beim Aufbau seines Reiches gebrauchen. Das Gleichniß des Herrn bietet hierüber den besten Aufschluß. Seid ihr es, frage ich, welche die Saat gedeihen, die Früchte wachsen und reifen lassen? Nimmermehr! Mit all seiner Mühe und Sorgfalt bringt der Winzer keine Traube hervor; durch all' euer Arbeiten, Pflügen und Pflanzen wächst kein Grashalm in die Höhe. Vom Himmel muß

Regen und Sonnenschein, fruchtbare Zeit und Gedeihen kommen. Aber wiederum frage ich: stehen ohne all euer Darzuthun Felder und Fluren in üppiger Fülle vor euch? Wächst von selbst das Korn und gedeihet der Wein ohne menschliche Zuthat und Sorge? Ihr wißt es gar wohl, wie fleißige Hände früh und spat sich rühren müssen, wie es der unverdrossensten Arbeit im Schweiße des Angesichts bedarf, wenn der Acker nicht Dornen und Disteln tragen soll. Das Sichtbare und Irdische ist uns ein bedeutungsvolles Bild des Unsichtbaren und Himmlischen. Auch hier ist all' unser Arbeiten und Mühen, all' unser Reden und Sorgen, das Reich Gottes im Herzen der Menschen aufzurichten, ganz vergeblich, wenn nicht der Geist des Herrn die Seelen berufet, erleuchtet, heiliget und erhält. Auch hier ist, weder der da pflanzet, noch der da begießet Etwas, sondern Gott allein, der das Gedeihen gibt. Aber, m. Gel., wie dem Erdreich, so muß auch dem Herzen die gute Frucht durch Arbeit abgewonnen werden. Wie im Leiblichen der Mensch berufen ist, sein täglich Brod im Schweiß des Angesichts zu essen, so auch soll nach Gottes Willen und Ordnung im Geistlichen gearbeitet und gekämpft, gesorget und gepfleget werden, damit gute Früchte des Geistes sich zeigen. Hie und da blühet wohl ein Blümchen, schießt wohl eine Aehre auf ohne unser Dazuthun. So auch zeigt sich wohl hie und da eine Ahnung der Wahrheit, ein Schimmer von Erkenntniß, aber wahrhaft erleuchtet, bekehrt und geheiliget wird keine Menschenseele, es sei denn, daß ihr das Wort Gottes geprediget und angehalten werde mit Lehren, Bitten und Ermahnen. Gehütet und gepfleget, wie die Rebe gegen Sturm und Frost, muß die Menschenseele werden gegen jede Versuchung und Verführung. Nur durch Streit und

Mühe, nur durch Wachen und Beten wird das Reich Gottes auf Erden gegründet, erhalten und erweitert. Es muß nicht blos Gott das Seine, es müssen auch wir Menschen das Unsere thun, um zu wachsen in allem Guten. Auch hier kann man nicht ernten, wo man nicht redlich gearbeitet hat. Dazu bedarf der Herr Arbeiter in seinem Weinberge, und dazu rufet er sie.

II.

Welche ruft er? — so heißt unsere zweite Frage. Welche sind es, die er sich hiezu ausersieht? Ihr denkt zunächst an Die, welche als Prediger und Diener des Wortes vor Anderen zur Arbeit in seinem Weinberge berufen und verordnet sind. Aber sind sie es allein? Blicket doch in unser Evangelium und sehet, welche dort der Hausvater berufet. Er geht auf den Markt, und rufet dort Jeden, den er müssig findet. Der Markt ist die Welt. Die Müssiggänger am Markte sind die, welche auf Erden leben, ohne daran zu denken, was die eigentliche Aufgabe ihres Lebens sei. Sie sind vielleicht vollauf beschäftigt mit allerlei Sorgen und Mühen des irdischen Lebens, sie haben für alles Andere Zeit, nur nicht für Gott und sein heiliges Reich. Diese ruft der Herr. Dich ruft er, mein Bruder, der du immer nur für dich, für deinen Nutzen und Vortheil in selbstsüchtiger Gesinnung arbeitest und strebest, aber Nichts thun willst für Gottes Ehre, für deiner Brüder Heil und deiner Seele Seligkeit. Dich ruft er; wir Alle sind von ihm gerufen, weil wir von Natur Alle zur Selbstsucht neigen, und doch Alle tüchtig und geschickt sind zur Arbeit in des Herrn Weinberge.

Ja, meine Gel., so verschieden Gott auch seine Gaben und Kräfte unter den Menschen ausgetheilet hat, es gibt doch Keinen, der nicht Etwas, und wäre

es das Geringste, zum großen Bau des Reiches Gottes beizutragen vermöchte. Es gibt keinen Stand und Beruf, kein Verhältniß im menschlichen Leben, in welchem uns nicht Gelegenheit geboten wäre, zu wirken für Gottes heilige Sache. Zuerst und vornehmlich hat ein Jeder ein gewaltiges Stück Arbeit am eigenen Herzen zu vollbringen, das euch kein Lehrer, kein Prediger und Seelsorger abzunehmen vermag, nämlich die Aufrichtung des Reiches Gottes in der eigenen Brust, die Heiligung. Die Heiligung erfordert Müh; du wirkst sie nicht, Gott wirket sie! Du aber ringe stets nach ihr, als wäre sie ein Werk von dir! — Daß aber dieß geschehe und vor Allem, wie Christus verlangt, das Reich Gottes in uns sei, und immermehr wachse, müssen wir auch die äußeren Verhältnisse und Verbindungen, in welche uns Gott gestellt, zur fortwährenden Uebung uns dienen lassen, und damit erbauen und verbreiten wir das Reich Gottes auch um uns. Wer bist du? frage ich. Bist du Richter oder Obrigkeit? Liebe Recht und Gerechtigkeit. Sei der Erste, der dem Gesetze sich unterwirft und du wirst so am meisten Gehorsam erzielen. Bist du Lehrer oder Prediger? Gehe mit vorleuchtendem Beispiel voran, und die dir Anvertrauten werden am willigsten folgen. Bist du Kaufmann oder Künstler, Handwerker oder Landmann, Herr oder Knecht, Frau oder Magd, jung oder alt, arm oder reich: thue, was dir zu thun geziemt, und nach Stand und Beruf dir befohlen ist. Sei gewissenhaft im Großen, wenn dir Großes anvertrauet, sei treu im Kleinen, wenn dir Kleines befohlen ist. Thue Alles, was dir zu thun obliegt, Gott zu Ehren, Deinen Nächsten zu Liebe, und du stehst in Gottes Dienst, bist ein Arbeiter im Weinberge des Herrn. Bist du Hausvater? O sage, ist dir in deinen Familienglie-

dern und Hausgenossen nicht ein reiches Arbeitsfeld angewiesen? Hast du nicht für ihr leibliches wie für ihrer Seele Wohl zu sorgen? Bist du Hausmutter? Sind dir nicht Kinder an das Herz gelegt, daß du in diese zarten Seelen Keime des Guten pflanzest, damit sie einst fruchtbare Reben werden an dem Weinstocke, der Jesus Christus ist? O werde nicht müde und verdrossen, wenn du nicht also gleich deiner Mühen Frucht erblickst, wenn du nicht einsehen kannst, wie durch diese oder jene geringe Arbeit die Sache Gottes gefördert werde. Siehe, der Arbeiter im Weinberge darf auch nicht fragen: welche Traube hat meine Arbeit hervorgebracht? Was ist für Frucht daraus entsprossen, daß ich hier beschnitten, dort gegraben und da begossen habe? Ihm muß es genügen zu wissen, daß er redlich das Seine gethan und zu des Weinbergs Fruchtbarkeit im Allgemeinen mitgewirket habe. So auch du; sey unbekümmert darüber, ob deine Arbeit Frucht bringen werde und welche? Dessen aber sei gewiß: auch der kleinste Dienst, und wäre es nach Christi Worten, ein Glas Wasser darzureichen; auch die niedrigste Arbeit, in rechter Gesinnung vollbracht, ist ein Stein, den du zum Aufbau des Reiches Gottes darreichst, und der nicht vergehen wird bis zum Tage des Gerichts.

III.

Wann ruft er sie? so lautet unsere dritte Frage. Der Hausvater in unserem Evangelium gehet aus am frühen Morgen, dann wieder um die dritte, sechste, neunte und eilfte Stunde. Also fünfmal des Tages gehet er auf den Markt, um immer neue Arbeiter zu rufen, und wo er welche müssig findet, da spricht er: Was stehet ihr müssig? Gehet auch hin in den Weinberg! — Was soll damit an=

gedeutet werden? Nichts Anderes, als der Eifer und die Treue Gottes, mit welcher er uns Menschen wieder und immer wieder ladet, damit wir doch den Zweck unseres Daseins nicht ganz verfehlen. Wir Alle, m. Gel., sind Solche, welche der Herr schon am frühen Morgen gerufen hat. Schon in den ersten Tagen der Kindheit hat man uns in heiliger Taufe dem dreieinigen Gott dargebracht, daß wir ihm angehören und in seinem Reiche unter ihm leben und ihm dienen sollen. Wir können nicht sagen, daß wir diese erste Berufung nicht vernommen oder verstanden hätten, denn man hat uns in den Jahren des Unterrichts ihre hohe Wichtigkeit und ernste Bedeutung klar gemacht, und am Tage unserer Confirmation haben wir auf diesen Ruf des Herrn mit einem Ja und Amen! Antwort gegeben. Sind wir, m. Gel., Alle diesem Ruf gefolgt? Sind wir seit dem immer thätig und wirksam im Weinberge des Herrn gewesen? O wie Viele unter uns Christen, an welche dieser erste Ruf ergangen ist, stehen bis heute noch müssig am großen Markt der Welt! Sie rennen und jagen vielleicht nach den Gütern und Genüssen dieser Welt, aber, ich wiederhole es, Alles, was nicht für Gott und mit Gott gethan ist, das ist umsonst gethan, und ein Jeder, der nicht in diesem Sinne arbeitet und lebt, ist in Gottes Augen ein Müssiggänger.

Aber der Herr läßt es nicht bei diesem ersten Ruf bewenden. Er kommt und ruft wieder und abermal. Hat er das nicht auch bei dir gethan? Wenn du die Predigt seines Wortes hörst und ihr Inhalt dir zu Herzen dringt, siehe, da ruft er dich! Wenn du zum Altar des Herrn gehst und er dir seine Gnadengaben bietet, so stehet er im Geiste vor dir und rufet und fragt dich: Das habe ich für dich

gethan; was willst du für mich thun? Schenkt er dir irgend ein Gut, so spricht er: Gebrauche es zu meiner Ehre! Vertraut er dir irgend ein Amt oder Geschäft, so mahnet er dich: Verwalte und führe es in meinem Namen! Wollen wir den Herrn vergeblich rufen lassen? Er sollte rufen, wir nicht hören? Er sollte uns laden, wir nicht kommen? Kommet zu ihm, ihr Kinder, die der Herr so freundlich rufet, weil euer das Himmelreich ist. Es ist gar lieblich, wenn ihm schon aus dem Munde der Kinder ein Lob zubereitet wird! Ihr Jünglinge und Jungfrauen, wozu könntet ihr würdiger die rüstige Kraft gebrauchen, als zur Ehre und nach dem Willen Dessen, der sie euch verliehen hat! Männer und Frauen, ihr steht im Mittag des Lebens und die Arbeit ist heiß und mühevoll! Aber jetzt gilt es auch, zu arbeiten, ehe der Abend und die Nacht kommt, da Niemand wirken kann. Werdet nicht müde; einst sollt ihr ernten ohne Aufhören! Greise und Matronen, ihr seid längst gerufen in Gottes Weinberg und eure Arbeit wird bald geendet sein. Wären aber Solche unter euch, die grau geworden sind, nicht im Dienste Gottes, sonder im Dienst der Welt: o so höret noch des Herren Stimme, ehe euer Tag sich neigt! Was stehet ihr denn so müssig den ganzen Tag eures Lebens? Kommet! Zwar ist es schon Abend bei euch geworden, aber zur Arbeit im Reiche Gottes, zur Sorge für der Seele Heil ist es im Leben nie zu spät. Um die eilfte Stunde noch, eine Stunde vor Anbruch der Nacht, kommt der Hausvater und rufet zur Arbeit! Dieser letzte Ruf gilt euch! Schaffet mit Furcht und Zittern eure Seligkeit! Schaffet, so viel ihr noch könnt! Was recht ist, soll euch werden!

IV.

Das führt uns zur letzten Frage: wie lohnt

er sie? In unserem Texte heißt es ausdrücklich: ein Jeglicher empfieng seinen Groschen. Also, er lohnt sie Alle auf gleiche Weise. Wir fragen: ist das recht und billig? Menschlicher Ansicht nach scheint es nicht so. Es murreten auch Jene, welche zuerst gedinget waren und sprachen: „Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben!“ So murreten die Juden als das vom Herrn zuerst erwählte Volk, wenn Christus auch die Heiden, welche später berufen werden sollten, so sie seinem Rufe anders folgen würden, als gleicher Hoffnung ewigen Lebens theilhaftig bezeichnete, und selbst die ersten Christen aus dem Judenvolke vermochten diese Wahrheit nicht sogleich zu fassen. Aber ein anderes Maas hat die Erde, und ein anderes Maas der Himmel. Anders urtheilen Menschen, und anders richtet der gerechte und doch auch so barmherzige Gott. Auf Erden gilt der Spruch: wie die Arbeit, so der Lohn; je größer das Tagwerk, um so größer auch der Verdienst; denn zwischen Menschen gibt es allerdings ein verschiedenes Verdienst. Aber vor Gott gibt es überhaupt ganz und gar kein Verdienst von Seite des Menschen, bei Gott ist Alles eitel Gnade. Du also, mein Christ, der du frühe schon aus frommer Eltern und Lehrer Mund den Ruf in Gottes Weinberg vernommen hast und ihm gefolget bist, der du allezeit redlich und treu gearbeitet hast nach dem Vermögen, welches Gott darreichet; willst du, darfst du scheel dazu sehen, wenn ein Anderer, der Gott und seinem Reiche lange fern geblieben ist, den sein Ruf erst spät erreichte, der nun aber in aufrichtiger Reue und Buße, in lebendigem Glauben zu dem Heiland aller Sünder eilt, und die dargebotene Gnade mit heilsbegieriger Seele ergreift;

wenn ein Solcher, der gleich jenem Schächer am Kreuz vielleicht noch in der letzten Stunde zum Herrn sich bekehrte, mit dir des gleichen himmlischen Erbtheiles theilhaftig wird? Hat Gott nicht Macht, mit dem Seinen zu thun, was er will? Willst du murren, daß er so gütig ist? Bist du auf anderem Wege, als dem der Gnade hieher gekommen? O wie beschleicht das Menschenherz so leicht der geistliche Hochmuth, daß wir durch uns selbst Etwas vor dem Herrn sein wollen! Hast du denn eine deiner guten Thaten, die du vor Gott hinlegen und wobei du sprechen könntest: Siehe sie an, allwissender Gott, es ist kein Fehler daran; ich verlange meinen Lohn dafür!? — Das sage ich nicht, als wäre es zeitig genug, wenn wir nur erst im Alter uns zu dem Herrn bekehren. Zwischen uns und jenen zuletzt Gerufenen im Evangelium ist ein sehr großer Unterschied. Jene konnten in Wahrheit sprechen: Es hat uns Niemand gedingt! Das können wir nicht! Und wenn wir also uns rechtfertigen wollten: dort jener Taufstein, dieser Altar, diese Kanzel, von der wir so oft den Ruf des Herrn vernommen haben, würden zeugen wider uns. Auch heute hat er uns gerufen! O so ihr seine bittende und mahnende Stimme vernehmet, so verstocket eure Herzen nicht! Lasset uns angreifen das gemeinsame große Werk zum Aufbau des Reiches Gottes in uns und außer uns! Auf die Arbeit folgt der Gnadenlohn! Auf die Aussaat kommt die Ernte! Höret, was der treue und wahrhaftige Zeuge uns verheißet: Siehe, ich komme bald und mein Lohn mit mir! Amen! Ja, komm' Herr Jesu! Amen.

Am Sonntage Estomihi über das Evangelium.

Gnade sei mit Euch, Friede von Gott, dem Vater, und unserem Herrn Jesu Christo! Amen.

Text: Luc. 18, 31—43.

Er nahm aber zu sich die Zwölfe, und sprach zu ihnen: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet, und geschmähet, und verspeiet werden. Und sie werden ihn geisseln und tödten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Sie aber vernahmen der keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das gesaget war. Es geschah aber, da er nahe zu Jericho kam, saß ein Blinder am Wege und bettelte. Da er aber hörete das Volk, das durchhin gieng, forschete er, was das wäre. Da verkündigten sie ihm: Jesus von Nazareth gienge vorüber. Und er rief, und sprach: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner. Die aber vorne an giengen, bedräueten ihn, er sollte schweigen. Er aber schrie vielmehr: Du Sohn Davids erbarme dich meiner. Jesus aber stund stille, und hieß ihn zu sich führen. Da sie ihn aber nahe bei ihn brachten, fragte er ihn, und sprach: Was willst du, daß ich dir thun soll? Er sprach: Herr, daß ich sehen möge. Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend, dein Glaube hat dir geholfen. Und alsbald ward er sehend, und folgete ihm nach, und preisete Gott. Und alles Volk, das solches sahe, lobete Gott.

Wir nähern uns, m. Gel., jener ernsten Zeit, welche das Andenken an das Leiden und Sterben Jesu Christi, unseres Herrn und Heilandes, in unseren Herzen erneuern soll. Das eben gelesene Evan-

gelium ist ganz geeignet, die Gemüther auf diese ernste Feier vorzubereiten. Sein Inhalt ist in Kurzem folgender: der Herr selbst fordert seine Jünger zum letzten, bedeutungsvollen Gange nach Jerusalem auf, weissagt auf dem Wege dorthin Alles, was ihm daselbst bevorstehe, und bezeichnet diesen seinen letzten Gang nach dieser Stadt noch mit Spuren seiner segnenden und rettenden Gnade.

Der letzte Gang des Herrn nach Jerusalem;

so wollen wir den Gegenstand unserer heutigen Betrachtung bezeichnen, und zwar wollen wir vernehmen:

1) was den Herrn zu diesem Gange treibt?

2) was er auf demselben vollbringt?

O Du, der sich durch Wort und That
Der Welt geoffenbaret hat,
Gib, daß wir Dich erkennen.
Schließ uns des Geistes Auge auf,
Daß wir auf uns'res Lebenslauf
Uns niemals von Dir trennen! Amen.

I.

„Er nahm aber zu sich die Zwölfe und sprach zu ihnen: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird Alles vollendet werden, das geschrieben ist durch den Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet und geschmähet und verspeiet werden. Und sie werden ihn geißeln und tödten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen." So, m. Gel., lauten die Worte, welche Jesus Christus auf seinem letzten Gange nach Jerusalem gesprochen hat, und aus welchen wir entnehmen, was den Herrn zu diesem Gange getrieben hat.

Was ist das für ein Mann, fragen wir mit an=

betender Gesinnung, der zu einer Zeit, da kein Sterblicher es zu ahnen vermochte, sein künftiges Schicksal so bestimmt, so bis in das Einzelne voraussagen, der von sich behaupten konnte, er werde, obgleich getödtet, am dritten Tage siegreich wieder auferstehen? Von welcher Gesinnung muß Derjenige beseelt sein, der in klarer Voraussicht der Leiden, die seiner warten, denselben doch freiwillig und in solcher Seelenruhe entgegengeht? — Der Herr weiß es, was in jener argen Stadt ihm bevorsteht, wie er dort ringen und kämpfen werde unter der Last der auf ihn geworfenen Sünde, also daß seine Seele betrübt sein wird bis in den Tod, daß sein Schweiß wie Blutstropfen auf die Erde fallen und er beten wird: „Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir!“ Er weiß es, daß man dort ihn verrathen, vor das Richthaus schleppen, wie man ihn verspotten, in das Angesicht schlagen, wie der rasende Haufe sein: „Kreuzige!“ über ihn rufen werde. Es ist ihm nicht verborgen, wie man ihn blutig geißeln, an das Kreuz schlagen und wie er am Kreuzesstamm unter brennender Qual und Marter den letzten, furchtbaren Kampf kämpfen werde, also daß Christus Jesus, der Sohn des lebendigen Gottes, der sich um unsert Willen so tief erniedrigt, ausruft: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ — Dieß Alles weiß der Herr, das Alles sieht er im Geiste voraus, verkündiget es hier klar und bestimmt seinen Jüngern, und dennoch spricht er zu ihnen: „Sehet, wir gehen nach Jerusalem!“ Wer ist Der, fragen wir noch einmal, und von welcher Gesinnung ist er erfüllt, der also sprechen und handeln konnte? Was muß es doch gewesen sein, das ihn treibt, fortzuziehen aus dem galiläischen Lande, wo seines Wortes Kraft und seiner Wunder Ruhm Schaaren von Gläu-

digen um ihn gesammelt hatte? Was drängt ihn denn, daß er hinwandert in jene Stadt des blutigen Hasses und des Mordes? -- Was ihn treibt? — Meine Gel., schauet in die Epistel des heutigen Sonntages, dort ist auf diese Frage die Antwort zu lesen. Die Epistel handelt von der Liebe, die langmüthig und freundlich ist, die nicht das Ihre sucht, die sich nicht erbittern läßt, die Alles erträgt, Alles glaubt, Alles hofft und Alles duldet. Das ist es gewesen, was ihn treibt! Die Liebe zu dem gefallenen Geschlecht auf Erden, das brünstige Verlangen nach dem Heil der ganzen Welt, nichts Anderes war es ja, was ihn herabgetrieben hat aus seines himmlischen Reiches Herrlichkeit, herab von seines Thrones Majestät. Und siehe, nichts Anderes, dieselbe ewige, göttliche Liebe ist es, was ihn jetzt antreibt zum letzten Gange nach Jerusalem. Wohl weiß er, es ist der Weg zur blutigen Marter und zum Tode, aber er weiß es auch, es führt kein anderer Weg zum Heil und zu der Welt Errettung. Es ist ja des himmlischen Vaters Wille, daß dieses große Werk also vollendet werde; diesen Willen zu erfüllen ist er in die Welt gekommen, darum säumt er auch keinen Augenblick, sobald die Zeit hiezu erschienen war. „Sehet, sprach er, wir gehen hinauf nach Jerusalem!"

So, m. Gel., konnte nur Er sprechen, so nur Er gesinnet sein, von dem die Bibel sagt, daß in ihm die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte. Solche Liebe brannte in Jesu Herzen, solche Treue hat er uns und der ganzen Welt erwiesen, daß er gehorsam war bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. Ich frage: hat die Welt diese Liebe auch begriffen? Haben wir sie erkannt nach ihrer Tiefe und Breite? Ach, bei wie Vielen geht es in dieser Beziehung, wie es dort bei den Jüngern des Herrn gegangen

ist. Es heißt in unserem Evangelium: sie vernahmen aber der Keines, die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht was das gesagt war. Ganz anders waren ihre Erwartungen, welche sie von dieser Reise nach Jerusalem hegten. Er zieht wohl darum zum Osterfeste — mochten sie etwa denken — um dort vor dem versammelten Volke seine Macht und Herrlichkeit zu offenbaren, und sein Reich unter Israel aufzurichten. Kurzsichtige Jünger, die ihr trotzdem doch den Herrn aufrichttg liebtet, bei euch mag es weniger befremden, wenn ihr, damals noch in den fleischlichen Erwartungen eures Volkes befangen, die Größe der Liebe nicht zu ahnen vermochtet, welche euren Meister nach dem Orte seiner Leiden eilen hieß, denn sie war noch in keines Menschen Brust gekommen. Nachmals, vom heiligen Geiste erleuchtet, habt ihr sie um so tiefer erkannt, um so lauter gerühmt. Wenn aber wir, m. Gel., denen die Erfüllung seiner Weissagung, denen das ganze Werk der Erlösung nach seiner herrlichen Vollendung vor Augen liegt; wenn wir noch als Solche erscheinen, die den Herrn in seiner Göttlichkeit nicht erkennen, die deren Keines vernehmen, und nicht wissen, was damit gesagt ist; wenn unsere Herzen kalt bleiben bei Betrachtung dieser Liebe und Treue, wenn unsere Seelen sich nicht im Innersten ergriffen und aufgefordert fühlen zum Lob und Preis des Herrn, der so Großes für uns und an uns gethan hat: dann ist es strafbarer Unglaube, der das Herz verschlossen hält, schnöder Undank, der verkennt, was wir dem Herrn schuldig sind. Nein, m. Gel., laut wollen wir es rühmen: größere Liebe hat Niemand noch erzeiget, denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde. Größere Liebe kann uns nicht erwiesen werden, als Christus Jesus uns erwiesen hat,

da er hingieng, für uns zu leiden und zu sterben. Erwecken, beleben zu lautem Lob und Preis, zu treuer, inniger Gegenliebe soll uns die Betrachtung des Herrn auf seinem letzten Gange nach Jerusalem, zugleich soll er uns aber auch als ein hohes Vorbild dienen, daß wir nachfolgen seinen Fußstapfen.

Auch für uns, m. Gel., gibt es nicht selten im Leben einen Gang aufopfernder, selbstverläugnender Liebe zu machen. Und haben wir ihn gemacht, bringen wir die schwersten Opfer in aller Hingebung und Freudigkeit des Herzens, dann wird es oft nicht erkannt, man will uns nicht verstehen. Wer das jemals erfahren hat oder noch erfährt, daß er nach seines Herzens Drang dem Nächsten Gutes und Liebes erweist, ohne daß es von diesem in dankbarer Gegenliebe erkannt und gewürdiget wird: der blicke auf Jesum Christum, damit er nicht in seiner Liebe erkalte. Ach siehe, unendlich größere Liebe als du hat Jesus Christus im Herzen getragen, aber nach außen wurde sie nicht verstanden und erkannt. Ist er etwa darum stille gestanden auf diesem Gange hingebender Liebe? Erkaltete sie darum, weil sie nicht erkannt und begriffen wurde? Wir wissen, daß er sie treu bewahrte bis an das Ende, und je mehr er von der Welt verkannt und verstoßen wurde, um so brünstiger und flehender hat seine Liebe sich geoffenbaret bis zum Tod am Kreuze. Treue Seele, die du vielleicht unerkannt und unbelohnt von der Welt in hingebender Liebe das Deine schaffest, suche nicht bei Menschen Anerkennung und Lohn für deine Liebe. Uebe sie nicht, um Gegenliebe zu ernten; oft möchte sich sonst dein Herz getäuscht sehen. Thue, was du thust, um Gottes Willen. Thue es Dem zu Liebe, der dich zuerst geliebet hat. Meine Gel., auf Erden hat die Liebe nicht ihr wahres Heimathsland. Hie-

nieden ist sie gar oft gleich einer Schwalbe, die kein Nest gefunden hat. Aber wenn auch, hege sie nur treu und still in deinem Herzen, und erziehe sie dort für die Ewigkeit. Einst wird sie offenbar werden und leuchten in des Vaters Haus, wo Christus Jesus auch dir eine Stätte bereitet hat. Dort wirst du ernten, was du hier in treuer Liebe gesäet hast. Darum getrost; ob du auch hienieden oft unerkannt und im Verborgenen säest, dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird es dir vergelten öffentlich! —

II.

Wir haben erkannt, was den Herrn zu diesem letzten Gange nach Jerusalem antreibt; wir gehen nun zum zweiten Abschnitte unseres Evangeliums über, in welchem uns mitgetheilt wird, was der Herr noch auf diesem letzten Gang vollbrachte.

Unser Text erzählt: „Es geschah aber, da er nahe zu Jericho kam, saß ein Blinder am Wege und bettelte. Da er aber hörete das Volk, das durchgieng, forschete er, was das wäre. Da verkündigten sie ihm, Jesus von Nazareth gienge vorüber. Und er rief und sprach: „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!" Die aber vorne an giengen, bedroheten ihn, er solle schweigen. Er aber schrie vielmehr: Du Sohn Davids, erbarme Dich meiner!" Wie schön, daß, während der erste Theil unseres Evangeliums die Liebe Jesu Christi, mit welcher er sich für die Welt opferte, im Allgemeinen vor Augen stellt, der zweite Theil in einem lieblichen Beispiele lehrt, wie der Herr jeden Einzelnen, auch den Niedrigsten und Geringsten, an dieser seiner Liebe Antheil nehmen läßt. Ein blinder Bettler sitzt am Wege, da Jesus wandelt. Er vernimmt das Geräusche der vorüberziehenden Schaaren, welche Chri-

stum begleiten, und da er auf sein Forschen die Antwort erhält: Jesus von Nazareth gehe vorüber, der göttliche Wunderthäter, dessen Ruhm das Land erfüllte, da faßt er sich ein Herz, und im Gefühle seiner Hilfsbedürftigkeit ruft er voll gläubiger Zuversicht: Jesu, Du Sohn Davids, erbarme Dich mein! —

Meine Gel., welche Gefühle und Empfindungen müssen in uns wach werden, wenn wir bei Betrachtung des letzten Ganges Jesu nach Jerusalem von jenem Blinden vernehmen, der, am Wege, da Jesus wandelt, sitzend, denselben nicht vorübergehen lassen will, ohne den Segen seiner Nähe zu erfahren, und daher im Gefühle seiner Armuth ihn anfleht: Jesu, Du Sohn Davids, erbarme Dich mein! — Sind denn wir Sterbliche, wir schwache und sündige Kinder des Staubes nicht Alle solche Blinde, die in göttlichen und himmlischen Dingen für sich selbst Nichts sehen, zu keiner Klarheit und Gewißheit, zu keiner sicheren Hoffnung zu gelangen vermögen? Da sitzt der natürliche Mensch, der Nichts vom Geiste Gottes vernimmt, im Schatten und Finsterniß des Heidenthums, weiß nicht, woher er stammt und nicht, wohin er fährt, macht sich thörichte Gebilde der eigenen Phantasie, und spricht zu ihnen: Du bist mein Gatt! — suchet Wahrheit und findet sie nicht. „Wir stolzen Menschenkinder sind doch nur arme Sünder und wissen gar nicht viel. Wir spinnen Luftgespinnste, und suchen eitle Künste, und kommen weiter nur vom Ziel!" — Aber ob wir auch dem blinden Bettler gleichen, der am Wege sitzt; Gottlob es ist ein Weg, auf welchem der Herr vorüber wandelt, auf welchem er uns nahe, sehr nahe gekommen ist. Das Licht scheinete in die Finsterniß; das Wort ward Fleisch; Gott ward ein Mensch! Es hat uns heimgesuchet der Aufgang aus der Höhe; in dem menschlich ver-

klärten Angesichte Jesu Christi ist uns der ewige und unendliche Gott so nahe getreten, als er auf Erden zu kommen vermag, und ruft uns Allen das Wort des Friedens zu: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“ Und immer noch kommt er uns nahe, und geht gleichsam an uns vorüber in seinem Wort und Sakrament. Wir vernehmen die Fußtritte Derer, welche ihm nachfolgen, ihre Lobgesänge, womit sie ihn preisen. Wir hören rühmen den Frieden, mit welchem er sie segnet. O meine Gel., wenn wir dieß Alles wahrnehmen und hören, wie viele Millionen in ihm und durch ihn im Leben und im Sterben, zeitlich und ewig selig geworden sind; wenn wir es fühlen und immer deutlicher erkennen, daß wir aus uns selbst uns nicht zu helfen vermögen: muß da nicht in unserem Innersten ein Sehnen und Verlangen erwachen, daß wir zu Dem uns wenden, der so Vielen schon ein Heiland geworden, der uns so nahe gekommen ist mit seiner göttlichen Hilfe, und wir mit jenem Blinden im Evangelium rufen: „Herr Jesu, Sohn Davids, erbarme Dich mein!“ —

O wie gnädig und liebreich hat sich der Herr nach Erzählung unseres Textes gegen jenen Armen benommen! Andere zwar, die vorne an giengen, bedroheten ihn, er solle schweigen, und wollten als einen Zudringlichen ihn abhalten, zum Herrn zu kommen. Jesus aber, heißt es, stand stille und hieß ihn zu sich führen. Da sie ihn nahe herbei brachten, fragte er: Was willst du, daß ich dir thun soll? Er sprach: Herr, daß ich sehen möge! Und Jesus sprach zu ihm: Sey sehend! Dein Glaube hat dir geholfen! — Vielleicht stellen sich gleich wie hier auch deinem Verlangen, zum Herrn zu kommen, mancherlei Hinder-

nisse entgegen: menschliche Vorurtheile, Zweifel und Bedenken. Aber lasse du dich, mein Christ, durch Solches nimmermehr abhalten und hindern. Fühlst du in Wahrheit das so tief im Wesen des menschlichen Herzens begründete Bedürfniß nach einem Mittler und Versöhner, nach einem Heiland und Seligmacher. Erkennest du es, daß du ohne ihn hienieden nicht zum wahren Frieden gelangen, jenseits nicht bestehen kannst vor seinem heiligen Angesicht: o so rufe und flehe, und höre nicht auf zu beten: „Herr Jesu, Sohn Davids, erbarme Dich mein!" — Und Er, der dort auf seinem letzten Gange nach Jerusalem den blinden Bettler nicht unbeachtet ließ, sondern stille stund und in gnadenreichem Erbarmen so herablassend und freundlich ihn fragte: Was willst du, daß ich dir thun soll? — Derselbe wird auch deiner suchenden Seele stille stehen und von ihr sich finden lassen, denn er verheißt ja: „Wer da suchet, der wird finden, und wer da bittet, der wird empfangen, und wer da anklopfet, dem wird aufgethan!" Und wenn er nun auch deiner Seele im Geiste nahe tritt und in seinem Worte dich fragt: „Was willst du, daß ich dir thun soll?" — o so bitte auch gleich Jenem: „Herr, daß ich sehen möge!" Ja, bete mit den Worten des Gesangbuches: Herr, mein Licht, erleuchte mich, daß ich dich und mich erkenne, daß ich voll Vertrauen dich meinen Gott und Vater nenne. Wahrheit lehrt dein Wort auf Erden, laß mich dadurch selig werden! — Wenn du also trotz aller Hindernisse in dir und außer dir zum Herrn flehst und betest: Herr, ich glaube; hilf meinem Unglauben! Wenn du gleich einem Jakob mit Gott ringest und ausrufst: „Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!" — Dann sei gewiß: so wahr Jesus Christus diesen letzten Gang nach Jerusalem

auch um deinetwillen gemacht, so wahr er auf demselben des blinden Bettlers sich erbarmet und das leibliche Auge ihm geöffnet hat; so wahr und gewiß hört er auch auf deines Herzens Stimme und wird auch deinem dürstenden Geiste das Wort der Gnade und der Allmacht zurufen: „Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen!“ —

Und alsobald, heißt es zuletzt in unserem Texte, ward er sehend, und folgete ihm nach, und pries Gott, und alles Volk, das Solches sah, lobte Gott. O so wollen wir, m. Gel., denen durch des Herrn Gnade das Auge des Geistes geöffnet worden ist, und die ihn erkennen nach seiner ewigen Gottheit, ihm auch allezeit nachfolgen und im lebendigen Glauben ihn vor aller Welt bekennen durch Gesinnung, Wort und That! Ach Herr, du hast ja Großes auch an uns gethan, die wir dich mit Ernst anriefen; deß freuet sich unsere Seele und rühmet deinen heiligen Namen! Dir wollen wir denn auch immerdar nachfolgen, denn du bist der Weg, die Wahrheit und das Leben! Einst, wenn dieses Leibes Augen sich im Tode schließen, thust du uns auf des Geistes Auge für die Wunder einer höheren Welt. Jetzt schauen wir nur durch den Spiegel eines dunkeln Wortes, dann aber werden wir dich schauen, wie du bist, von Angesicht zu Angesicht! Bis dahin lehr' uns glauben, beten, hoffen! Herr Jesu, Sohn Davids, erbarme dich unser! Amen.

Du nimmst mit Dir die Zwölfe, Jesus Christ,
Um nach Jerusalem hinauf zu gehen,
Damit sie Alles dort vollendet sehen,
Was von des Menschensohn geschrieben ist.
Du sagst es frei: es soll des Menschensohn
Gegeben werden in die Hand der Heiden,
Getödtet werden, und nach Schmach und Hohn
Am dritten Tag erstehn nach seinen Leiden.

Doch sie vernehmen Nichts! Verborgen sind
Dem Menschenherzen Gottes Weg' und Walten!
So war der Jünger Geistesblick gehalten,
Und Hoffnung ird'scher Hoheit macht sie blind.
Ja, Herr, thust Du die Augen mir nicht auf,
So können sie Dein heil'ges Licht nicht schauen,
Und stets verbirgt sich Deiner Führung Lauf
Vor meinem blöden Blick in Nacht und Grauen.

Du gibst des Geistes Licht nach Deinem Maas!
Als Blindheit Deiner Jünger Augen decket,
Hat Glaubenslicht Dein heil'ger Geist erwecket
Im blinden Bettler, der am Wege saß.
Er schweiget nicht, wie viel man ihn bedroht;
D'rum muß sein Ruf zu Deinen Ohren kommen;
Getrost eilt er zu Dir in seiner Noth;
Und seine Blindheit wird hinweggenommen;

Herr, thu auch mir die Augen auf zu sehen,
Daß mich nichts And'res von der Macht des Bösen
Und von dem Fluch der Sünde konnt' erlösen,
Als nur Dein Leiden, Tod und Auferstehen.
Im Glauben laß mit Dir hinauf mich zieh'n,
Um dort der Liebe höchste That zu schauen;
Im Glauben laß nach Golgatha mich flieh'n,
Und einzig auf Dein Kreuz mein Hoffen bauen!

Am Sonntage Oculi über das Evangelium.

Gnade sei mit Euch, Friede von Gott, dem Vater, und unserem Herrn Jesu Christo! Amen.

Text: Luc. 11, 14—28.

Und er trieb einen Teufel aus, der war stumm, und es geschah, da der Teufel ausfuhr, da redete der Stumme. Und das Volk verwunderte sich. Etliche aber unter ihnen sprachen: Er treibet die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. Die andern aber versuchten ihn, und begehrten ein Zeichen von ihm vom Himmel. Er aber vernahm ihre Gedanken und sprach zu ihnen: Ein jeglich Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste, und ein Haus fället über das andere. Ist denn der Satanas auch mit ihm selbst uneins, wie will sein Reich bestehen? Dieweil ihr saget: Ich treibe die Teufel aus durch Beelzebub. So ich aber die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? Darum werden sie eure Richter sein. So ich aber durch Gottes Finger die Teufel austreibe, so kommt je das Reich Gottes zu euch. Wenn ein starker Gewappneter seinen Pallast bewahret, so bleibet das Seine mit Frieden: wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt, und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ, und theilet den Raub aus. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausfähret, so durchwandelt er dürre Stätten, suchet Ruhe, und findet sie nicht, so spricht er: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet ers mit Besemen gekehret und geschmücket. Dann gehet er hin, und nimmt sieben Geister zu sich, die ärger sind denn er

selbst, und wenn sie hinein kommen, wohnen sie da, und wird hernach mit demselbigen Menschen ärger denn vorhin. Und es begab sich, da er Solches redete, erhub ein Weib im Volk die Stimme und sprach zu ihm: Seelig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast. Er aber sprach: Ja selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.

Wir leben gegenwärtig in der ernsten Zeit, in welcher die Christenheit des leidenden und sterbenden Erlösers gedenkt. Auch der eben gelesene evangelische Abschnitt stellt uns vor Augen, wie Schweres um unsertwillen der göttliche Erlöser erduldet, wie er namentlich den erbittertsten Widerspruch von Seite der Sünder erfahren hat.

Die Lästerung wider den Herrn;

mit diesen Worten wollen wir den Gegenstand unserer heutigen Betrachtung bezeichnen und fragen:

1) wie sich äußere?
2) woraus sie entspringe?
3) was sie bewirke?

O Herr, bewahre uns in Gnaden, daß wir Deinen heiligen Namen nicht mißbrauchen, sondern Dich allezeit anrufen, bitten, bekennen, loben und danken! Amen! —

I.

Unser heutiges Evangelinm erzählt von einer jener wunderbaren Thaten, durch welche Christus sich kräftiglich als den Sohn des lebendigen Gottes, zugleich aber auch als den Barmherzigen erwiesen hat, der umhergieng in den Hütten des Elendes, und allenthalben Hilfe und Segen verbreitete. Das Volk verwunderte sich, heißt es in unserem Texte, aber wo ist ein Wort vom Herrn gesprochen, wo eine That von ihm verrichtet worden, die nicht Mißdeu-

tung und Schmähung hätte erfahren müssen. Das war auch hier der Fall. Was seinen Gläubigen Gegenstand der Anbetung und Bewunderung ist, das veranlaßt seine Feinde, ihn zu schmähen und zu lästern. Wir lesen in unserem Texte: „Etliche aber unter ihnen sprachen: Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel.“ Bis zu solcher Verkehrung und Verblendung führt die Feindschaft wider den Herrn! So äußert sich die Lästerung wider denselben! Die Wunderthat selbst können sie nicht in Abrede stellen, sie steht vor ihren Augen: der Unglückliche, der stumm war, redete. Sie sind Augenzeugen von der mächtigen Wirkung des Herrn und seines Wortes. Aber, wenn sie dieselbe als Offenbarung göttlicher Macht anerkennen würden, so hätten sie ja damit auch die göttliche Abkunft und Sendung Jesu zugestanden, darum sprechen sie: Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel! Also teuflischer Einwirkung schreiben sie in schrecklicher Verkehrtheit Dasjenige zu, wodurch der Herr seine göttliche Macht und Sendung beurkundet hat. Wie gibt sich Christus nicht Mühe, den Verblendeten die Augen zu öffnen! Wie bewahrt er nicht selbst diesen schändlichen Lästerungen gegenüber seine göttliche Ruhe und Hoheit! Wie sucht er mit so großer Langmuth und Geduld auf den Wegen nüchterner Besprechung ihren Wahn zu widerlegen! Wie ist es möglich, stellt er ihnen in den nachfolgenden Worten vor, daß ich durch die Macht des Teufels wider ihn selbst kämpfe? Ist denn Satanas mit sich selbst uneins geworden? Erkennt ihr denn nicht, daß, wer siegreich gegen das Reich der Finsterniß ankämpft, es nur durch die Waffen des Lichts, nur durch Gottes Finger es vermag? In einem treffenden Gleichnisse aus dem Menschenleben bezeichnet er sich als

den mit göttlicher Macht Ausgerüsteten und darum Stärkeren, der diese seine größere, himmlische Macht eben dadurch beweist, daß er dem Fürsten dieser Welt seinen Harnisch nimmt, daß er der Schlange den Kopf zertritt, wie schon in der ersten Weissagung auf Christum verkündet worden ist. Vergeblich ist des Herrn Bemühen; ihr Sinn ist verblendet, ihr Herz verstockt. Es geht an ihnen in Erfüllung, was Johannes schreibt: Das Licht scheinete in die Finsterniß, aber die Finsterniß hat es nicht begriffen. Die eigene Finsterniß erscheint ihnen als Licht, das göttliche Licht als Finsterniß!

So war es damals; solche Lästerung wider den Herrn erhub sich schon, während er in Knechtsgestalt auf Erden wandelte, und seitdem hat es keine Zeit gegeben, in welcher nicht, wenn auch in stets wechselnder Gestalt, ähnliche Lästerung wider den Gesalbten Gottes und sein Reich wären erhoben worden. Allermeist aber, das kann nicht geläugnet werden, hat sich unsere Zeit in diesem unrühmlichen Eifer auf traurige Weise hervorgethan. Jetzt wie damals kämpfen Unglaube und Aberglaube, wenn auch von verschiedenem Standpunkte aus, wider das Licht göttlicher Wahrheit. Damals konnte das Werk Jesu Christi nicht geläugnet werden, es lag nach seinem Erfolge klar vor Augen. Aber seine Feinde, die nun einmal nach ihrem verstockten Herzen nicht an Christum glauben wollten, entzogen sich der überwältigenden Macht der Wahrheit dadurch, daß sie die Quelle, aus welcher seine Macht entspringe, verdächtigten. Er treibt die Teufel aus, sprachen sie, durch Beelzebub, den Obersten der Teufel! Das ist Unglaube und Aberglaube zugleich, der im Unverstande seine beste Stütze findet. Und so, m. Gel., finden wir es trotz aller vielgerühmten Bildung und Aufklärung heute noch.

Es ist unglaublich, zu welchen thörichten Mitteln die Feindschaft wider Christum und sein Reich auch heute noch ihre Zuflucht nimmt. Man sucht die wunderbaren Thaten seiner Allmacht auf sogenannten natürlichem Wege, aber in einer Weise zu erklären, daß ein bedeutendes Maas von Aberglaube dazu gehört, um an solche Erklärungen glauben zu können. Ja, die Feindschaft und Lästerung wider den Herrn ist bereits so weit gegangen, daß Männer, welche sich einer besonderen wissenschaftlichen Bildung rühmen, sich nicht schämen, zu behaupten, dieser Christus habe niemals gelebt, sei nie und nirgends vorhanden gewesen. Und doch giebt es ein Christenthum, und doch hat die göttliche Macht seines Evangeliums die Welt überwunden, und überwindet sie noch immerdar! Sehet, so gehet nicht bloß an jenen unverständigen Juden zu Christi Zeiten, sondern auch heute noch an Allen, welche den Herrn und sein heiliges Wort lästern, jener Ausspruch des Apostels in Erfüllung, daß Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit macht! —

II.

Wir haben auf Grund unseres Textes nachzuweisen gesucht, in welch' thörichter und verkehrter Weise die Lästerung wider den Herrn sich äußere; wir wollen nun weiter forschen, woraus sie entspringe? — Fragen wir zunächst: woher denn dieser blinde Haß und diese Feindschaft der Juden gegen Christum? War ja doch sein Gang über diese Erde nur ein Gang des Segens, des Wohlthuns und der Gnade. Warum und woher diese Lästerung in demselben Augenblicke, da seine segnende Hand eben wieder ein Werk des Erbarmens und der Liebe verrichtet und einen Unglücklichen errettet aus geistlicher und leiblicher Noth? Die Antwort finden wir

gegeben in dem Ausspruche Jesu, welchen wir in unserem Texte lesen: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet!" Mit ihm sein aber heißt nichts Anderes, als auf seine Stimme hören, an sein Wort glauben und ihm nachfolgen. Seine Stimme aber hört nach Jesu Betheuerung nur Derjenige, welcher aus der Wahrheit ist, das heißt, welcher die Wahrheit aufrichtigen Herzens suchet und sie liebt. Und hier, m. Gel., ist wohl der Grund und die Quelle zu suchen, aus welcher alle Lästerung wider den Herrn hervorgeht: es ist die natürliche Abneigung und der natürliche Widerwille gegen die Wahrheit, die man nicht gerne hört, weil sie uns demüthigt und den Stolz des natürlichen, unwiedergebornen Menschen beleidigt und verletzt. Das ist aber nichts Anderes, als Feindschaft wider Gott, denn er ist die Wahrheit. So bezeugt und bestättiget es uns auch die heilige Schrift, wenn sie lehrt: „Der natürliche Mensch vernimmt Nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit, und er kann es nicht verstehen!" Jawohl, Wahrheit, ewige Wahrheit verkündigt das Evangelium Jesu Christi den Menschen, aber eine Wahrheit, welche uns durchaus nicht schmeichelt, sondern uns die Tiefen des Menschenherzens enthüllt, damit wir der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes gegenüber, welche er uns im hellsten Lichte erkennen lehrt, demüthig, und in der Demuth heilsbegierig, und in der Heilsbegierde gläubig, und im Glauben selig werden mögen. Selbsterkenntniß, m. Gel., ist der Wahrheit Anfang im Menschenherzen, und nur in soweit wir gelernt haben, hinabzuschauen in des eigenen Herzens Tiefen und in seine geheimsten Falten, schauen wir auch wieder empor zu Gott und seinem Himmelreich, das uns seine Gnade in Jesu Christo erschlossen hat.

Nur in so weit der Mensch das unabweisbare Bedürfniß nach einem Heiland, Mittler und Versöhner fühlt, erfaßt er ihn in lebendigem Glauben, hört er auf seine Stimme und folget ihm. Die Hohenpriester, die Schriftgelehrten und Pharisäer kannten wohl die Schriften Mosis und der Propheten, es waren ihnen die Weissagungen nicht verborgen, welche die Erscheinung eines dereinstigen Messias seit Jahrhunderten in immer größerer Bestimmtheit verkündigten, aber nach ihrem verkehrten, nur auf das Irdische gerichteten, Gott entfremdeten Sinn hofften sie auf einen irdischen Messias, der sein unterdrücktes Volk von der römischen Herrschaft befreien, und es zum mächtigsten Volk der Erde machen werde. Und nun erscheint der von der Welt gering geachtete Jesus von Nazareth, arm, niedrig und ohne äußere Macht, dessen Auftreten durch den ernsten Ruf Johannis, des Täufers, vorbereitet wurde: „Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!"

Buße thun aber, m. Gel., sich vor dem Herrn demüthigen, Nichts durch sich selbst vor ihm gelten, sondern ihm die Ehre geben, dem sie allein gebührt; das ist dem natürlichen Menschen ein schwere Aufgabe. In pharisäischer Selbstverblendung waren die Juden stolz auf ihre eigene Gerechtigkeit, und ihr bitterster Haß wendete sich Dem zu, der sie dieser eingebildeten Gerechtigkeit entkleiden, und ihnen dafür diejenige bieten wollte, welche vor Gott gilt. So thaten die Juden, und wo, frage ich, ist ein Menschenherz, dem es nicht einen ernsten, schweren Kampf kostet, alle eigene Gerechtigkeit, jedes vermeintliche Verdienst vor Gott abzulegen, und mit Paulus, dem Apostel, in ungeheuchelter Demuth zu bekennen: Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin! Die Selbstsucht des menschlichen Herzens ist der ei-

gentliche, tiefste Grund, woraus alles Widerstreben gegen die Wahrheit überhaupt, und insbesondere gegen Christum und sein Evangelium hervorgeht. Wundern wir uns darum nicht, m. Gel., wenn bis auf den heutigen Tag in immer wechselnder Form und und Gestalt der alte Widerwille und dieselbe Feindschaft wider den Herrn und sein heiliges Wort sich offenbart, denn noch herrscht die Selbstsucht und die Eigenliebe in aller Menschen Herzen, welche durch den Geist Gottes nicht wiedergeboren und erneuert sind, in Hinblick auf welche das Wort des Herrn gilt, das er zu Nikodemus sprach: Wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen!" — Die Juden kannten den wahrhaftigen Gott, sie waren besonderer göttlicher Offenbarungen gewürdigt worden; durch Moses und die Propheten hatte der Herr zu ihnen geredet; um so strafbarer war ihr Widerstreben, um so ärger aber auch ihre Verstockung. Jesus bezeugt es ja in bedeutungsvollen Worten unseres Evangeliums, daß es mit Solchen, welche schon die Wahrheit erkannt haben und doch wieder abfallen, ärger werde denn vorher. Gilt das schon von den Juden, deren religiöse Erkenntniß im Vergleich mit der nachfolgenden christlichen Offenbarung doch nur eine theilweise, wenn auch richtige, gewesen ist, mit wie viel mehr Recht wird das ernste Wort des Herrn seine Anwendung auf uns finden, die wir, getauft auf Jesu Namen, in seinem Worte unterrichtet, ihm zur standhaften Treue verpflichtet sind, wenn wir dem Hochmuth und der Selbstsucht Raum geben, und dadurch uns zum Schrecklichsten verleiten lassen, was einem Christen begegnen kann, zur Lästerung wider den Herrn!

III.

Wir haben aus den Worten unseres Textes Antwort zu geben versucht auf die Frage: wie sich die Lästerung gegen den Herrn äußere? Sodann: woraus sie entspringe? Wir finden aber endlich in dem ernsten Ausspruche Jesu Christi noch Antwort auf eine dritte Frage, nämlich: was diese Lästerung bewirke? —

Blicken wir in unseren Text, so werden wir erkennen, daß dort die Lästerung gegen den Herrn eine doppelte Wirkung hervorgebracht habe. Zunächst rief sie ein ernstes, strafendes Wort des Herrn hervor und die Versicherung, daß, wo das Böse einmal in solchem Maaße Raum gefunden hat, dasselbe mit immer verstärkter Macht in wiederholten Anläufen einkehre, und den Menschen nach Herz und Gesinnung dermaßen gefangen nehme, bis er endlich gänzlich dem Bösen verfallen sei. Wie aber diese Rede Jesu Diejenigen, welchen sie galt, aus den angeführten Gründen in ihrer Bosheit und Feindschaft nur noch mehr gesteigert haben wird, so nehmen wir anderer Seits zu unserem Troste wahr, wie doch eine zweite, ganz entgegengesetzte Wirkung aus dieser Lästerung des Herrn hervorgegangen sei. Es begab sich, heißt es in unserem Texte, da er Solches redete, erhob ein Weib im Volke die Stimme und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen, und die Brüste, die du gesogen hast! — Offenbar wollte das Weib den Herrn damit lobpreisen, indem sie Diejenige selig preist, welche sich die Mutter desselben nennen durfte. Jesus aber bestättiget zwar ihre Rede mit einem Ja, belehrt aber zugleich durch eine Wendung seiner Rede jenes Weib darüber, daß Niemand um der bloßen leiblichen, sondern vielmehr um der geistlichen Gemeinschaftwillen mit ihm selig zu preisen sei. Selig,

ruft er aus, sind die, welche Gottes Wort hören und bewahren!

In solch doppelter Weise wirkte die Lästerung wider den Herrn damals, und so, m. Gel., wirkt sie heute noch. So oft der Herr und sein Wort in Rede oder Schrift, wie leider jetzt so häufig geschicht, angegriffen, geschmähet und gelästert wird, so ist es zunächst derselbige Herr, welcher in seinem heiligen Worte das strafende Urtheil über seine Lästerer spricht. Es wird sodann einer Seits durch solche freche Lästerung da, wo einmal die Feindschaft wider die göttliche Wahrheit Raum gefunden hat, dieser Haß allerdings gesteigert und zu ungescheuter Aeußerung hervorgerufen und ermuthigt. Aber es fehlt dann Gottlob auch an Solchen nicht, welche um Gottes, um der Ehre seines Namens willen, wie für das bedrohte Heil ihrer Brüder gleich jenem Weibe im Evangelium ohne Menschenfurcht ihren Mund aufthun, und im gerechten Eifer als Hüter im Heiligthume evangelischer Wahrheit sich bewähren. Nie ist äußere Anfeindung und Verfolgung der Kirche und Sache Jesu Christi ein dauernder Schaden gewesen, vielmehr hat sich derselbe stets in Segen für sie verwandelt. Es geht der Kirche im Ganzen und Großen, wie jedem einzelnen Gliede derselben. Trübsale, wenn sie in rechter Gesinnung getragen werden, sind uns stets ein Sturmwind im Rücken, der uns vorwärts treibt; ein Läuterungsfeuer, das uns mehr und mehr von den Schlacken der Sünde reinigt. Wenn die Kirche Jesu Christi Angst und Verfolgung leidet, dann offenbart es sich, wer es treu und redlich mit dem Herrn meint, oder nur mit ihm gehen will, so lange er bei ihm Glück und gute Tage findet. Je lauter und ungescheuter die Stimme der Schmähung und Lästerung sich erhebt, um so preiswürdiger und

herrlicher erscheint dem gläubigen Gemüthe die Majestät des Herrn und seines heiligen Wortes, um so freudiger lobsingt es ihm, und erhebt mit jenem Weibe im Evangelium seinen heiligen Namen, denn ungehindert durch die Stürme dieser Welt geht das Reich des Herrn seinen großen siegreichen Gang von Jahrhundert zu Jahrhundert dem sicheren Ziele herrlicher Vollendung entgegen. Selig darum, ja selig, die Gottes Wort hören und bewahren! So ruft Jesus Christus mahnend am Schlusse unseres Evangeliums aus. Gehört haben wir es schon Alle; hören, lesen und vernehmen können wir es täglich. Aber das Hören allein macht uns nicht selig, macht uns nicht zu Christen, wir müssen es bewahren in einem feinen, guten Herzen, um Frucht zu bringen mit Geduld. Thun wir dieses, dann ist uns das Wort Gottes ein sicherer Leitstern in den Wirren dieser Zeit, ein fester Ankergrund auf dem wildbewegten Meere der Gegenwart. Ja wahrlich, mit jedem Tage werden wir es mehr inne, wie wahr Christus gesprochen hat, wenn er weissagt, es würden kräftige Irrthümer kommen, daß verführet werden, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten. Diese ernsten Zeiten sind da, aber auch der Herr ist da mit seinem Geist und Gaben, der scheidend noch das große Wort gesprochen hat: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden!“ und tröstend den Seinen zuruft: „Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt!“ — Ja, er ist bei uns, und wir halten fest an ihm und seinem seligmachenden Worte, das unseres Fusses Leuchte und ein Licht auf unseren Wegen ist, das nicht vergeht, wenn auch Himmel und Erde vergehen.

Halt' fest an Gottes Wort,
Es ist dein Glück auf Erden,

Und wird, so wahr Gott lebt,
Dein Glück im Himmel werden.
Verachte christlich groß des Bibelfeindes Spott,
Die Lehre, die er schmäht, ist doch und bleibt aus
Gott! Amen.

Am XIII. Sonntage nach Trinitatis über das Evangelium.

Gnade sey mit Euch, Friede von Gott, dem Vater, und unserem Herrn Jesu Christo! Amen.

Text: Luk. 10, 23—37.

Und er wandte sich zu seinen Jüngern und sprach insonderheit: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet. Denn ich sage euch: Viel Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und habens nicht gesehen, und hören, das ihr höret, und habens nicht gehöret. Und siehe, da stund ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn, und sprach: Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Er aber sprach zu ihm: Wie stehet im Gesetz geschrieben? Wie liesest du? Er antwortete, und sprach: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben, vom ganzen Herzen, und von ganzer Seele, von allen Kräften, und von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten als dich selbst. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet, thu das, so wirst du leben. Er aber wollte sich selbst rechtfertigen, und sprach zu Jesu: Wer ist denn mein Nächster? Da antwortete Jesus, und sprach: Es war ein Mensch, der gieng von Jerusalem hinab gen Jericho, und fiel unter die Mörder, die zogen ihn aus, und schlugen ihn, und giengen davon, und ließen ihn halb todt liegen. Es begab sich aber ohngefähr, daß ein Priester dieselbige Straße hinab zog, und da er ihn sahe, gieng er vorüber. Desselbigen gleichen auch ein Levit, da er kam bei die Stätte, und sahe ihn, gieng er vorüber. Ein Samariter aber reisete, und kam dahin, und da er ihn sahe, jammerte ihn sein. Gieng zu ihm, verband ihm seine Wunden, und goß darein Oel und Wein, und hub ihn auf sein Thier, und führete ihn auf die Herberge, und pflegete sein. Des andern Tages reisete er, und zog heraus zween Groschen, und gab sie dem Wirthe und sprach

zu ihm: Pflege sein, und so du was mehr wirst darthun, will ich dirs bezahlen, wenn ich wieder komme. Welcher dünket dich, der unter diesen dreien der Nächste sei gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war? Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm thät. Da sprach Jesus zu ihm: So gehe hin und thue desgleichen.

Die ebengelesene Erzählung von dem barmherzigen Samariter ist eine von jenen tiefbedeutungsvollen Gleichnißreden Jesu Christi, in welcher er nicht bloß den ihn versuchenden Schriftgelehrten auf die an ihn gerichteten Frage treffende und beschämende Antwort gibt, sondern auch Denen, welche Augen haben zu sehen, ein liebliches Bild von ihm selbst und der Absicht seiner Sendung vor Augen stellt. „Was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?“ Diese Frage, die wichtigste, welche ein Mensch erheben kann, nebst einer zweiten: „Wer ist mein Nächster?“ veranlaßt den Herrn, Erfahrungen eines Pilgers zu schildern, welche derselbe auf einem Gange von Jerusalem nach Jericho gemacht hat.

Der Gang von Jerusalem nach Jericho;

so wollen wir den Inhalt dieser Geschichte bezeichnen, welche in drei bestimmte Thatsachen zerfällt; nämlich:

1) der Pilger fällt in Mörderhände;
2) hilflos lassen ihn die Männer des Gesetzes liegen;
3) Rettung findet er nur bei dem barmherzigen Samariter.

Herr, der Du zu Deinen Jüngern sprachest: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet! — öffne auch uns das Auge des Geistes, damit wir Dich und Dein Heil recht erkennen! Amen.

I.

„Es war ein Mensch, so beginnt die Gleichnißrede des Herrn, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho." Jericho liegt sechs Stunden von Jerusalem entfernt. Zwischen beiden Städten breitet sich eine gebirgreiche Wüste aus. Von dieser Wüste lesen wir folgende Beschreibung: „Zwischen Jerusalem und Jericho erhebt sich eine öde Gegend, eine Wüste an drei Stunden groß, voll abschüssiger Berge und jäher Felsen. Kein gebahnter Weg führt durch dieselbe, wildes Gestrüppe hemmet den Fußtritt. Aus dem Dickichte springen reißende Thiere hervor, und in den zahlreichen Felshöhlen lauern Räuber und Mörder." Dahin gieng der Mensch, nachdem er Jerusalem, die sichere Stadt, verlassen hatte. Wir fragen: welcher Mensch? — Ach, m. Gel., er ist uns ein Bild der Menschheit im Großen und Allgemeinen und zugleich eines jeden Einzelnen unter uns. Der Mensch hat Jerusalem verlassen, die Stadt seines Gottes, jenes Paradies, da er sicher wohnte unter seinen Flügeln. Der Mensch ist heraus getreten aus der ursprünglichen Gemeinschaft, in welcher er mit seinem Schöpfer stund, und nachdem er den Stand der Unschuld verlassen, ist er hinausgetreten in eine Wüste voll Mühe, Versuchung und Gefahr. Jener Mensch, heißt es in unserem Texte, fiel unter die Mörder, die zogen ihn aus, und schlugen ihn, und gingen davon, und ließen ihn halb todt liegen. Wahrlich, ein sehr bezeichnendes Bild von dem Zustande des Menschen, nachdem er in die Gewalt und Knechtschaft der Sünde gefallen ist. Er hat gehört auf die Stimme Dessen, der ein Vater der Lüge genannt wird; er hat sich preisgegeben der feindlichen Macht Dessen, welcher ein Mörder vom Anfang heißt, von dem St. Petrus spricht:

Euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge. Er hat den Menschen ausgezogen das Ebenbild Gottes, nach welchem der Mensch ursprünglich geschaffen war, die Unschuld und Reinheit des Herzens und Gewissens. Er hat ihn geschlagen mit mancherlei Jammer und Wehe, also daß schon Moses, jener ehrwürdige Mann Gottes, klagen muß: Unser Leben, wenn es auch köstlich gewesen, so ist es doch nur Mühe und Arbeit gewesen! Das ist die Frucht der Sünde! Und nachdem sie den Menschen in diesen traurigen Zustand versetzt hat, läßt sie ihn als einen geistlich Sterbenden in seinem nackten Elende liegen. M. Gel., wer von uns hätte es nicht schon an sich selbst erfahren, daß unser Leben, so lange wir im natürlichen Zustande verbleiben, ein Gang durch eine öde Wüste, ein Gang von Jerusalem nach Jericho ist, auf welchem wir dem Heiligthume des Herrn immer ferner kommen und endlich, verwundet im Herzen und Gewissen, uns arm und hülflos und verlassen fühlen! Warum lassen Vater und Mutter ihr Kind nicht ohne Sorgen aus dem schützenden Vaterhaus hinausziehen in die Fremde? Ach, es ist nicht blos die Sorge für das äußere Fortkommen, für die leibliche Wohlfahrt, was ihr Herz bewegt. Das weiterblickende Elternauge ist namentlich auf die tausendfachen Gefahren gerichtet, welche dem geistlichen und ewigen Wohle ihres Kindes drohen, und in immer reicherer Zahl, mit stets wachsender Macht der Verführung den jungen Pilger umgeben. Wer denkt hier nicht an jenen Sohn im Evangelium, der Vater und Vaterhaus verlassen, sein Gut in Sünden umgebracht hatte, und nachdem er draußen in großes Sündenelend gesunken war, heimwärts dachte, wie gut er es beim Vater und im Vaterhause hatte.

Menschenkind, wenn du je zuweilen in Stunden ernster Einkehr bei dir daran denkst, wie viel Sünde und Bosheit, wie viel Jammer und Elend in der Welt verbreitet ist; wenn du bei dem ernsten Blicke in dein eignes Herz und Leben dir bekennen mußt, wie schwer du selbst im Innersten verwundet bist, welche bittere Früchte die eigene Sünde dir schon getragen hat: nicht wahr, da ergreift dich auch ein wehmüthiges Gefühl, das wie ein Heimweh durch die schmerzlich bewegte Seele zieht. Da blickst du vielleicht mit einer tiefen Sehnsucht auf die schuldloseren Tage einer glücklichen Kindheit und Jugend zurück, wo du noch wandeltest an des Vaters und der Mutter Hand, und ziehst einen traurigen Vergleich zwischen Sonst und Jetzt. Ja, m. Gel., es ist ein wahres Wort, was Gotteswort uns zuruft: Die Sünde ist der Leute Verderben. Sie hält nichts von allem Dem, was sie verspricht. Sie ist wie ein Mörder, der auf den entscheidenden Augenblick lauert, wo er sich auf sein Opfer stürzt. Sie zieht das Gewand der Unschuld aus, schlägt brennende Wunden in Herz und Gewissen, und läßt die Betrogenen als eine Beute der Verzweiflung hülflos am Wege liegen.

II.

„Was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?" so fühlen wir uns nach solcher Betrachtung zu fragen gedrungen. Aber wir werfen diese wichtigste Frage, welche von Menschen erhoben werden kann, nicht in jener unlauteren Absicht auf, nach welcher die Schriftgelehrten in unserem Evangelium den Herrn zu versuchen trachteten, sondern es ist uns in Wahrheit um eine solche Antwort zu thun, in welcher wir Ruhe finden für unsere Seelen.

Wir vernehmen die Antwort zunächst aus dem Munde jenes Schriftgelehrten, denn Jesus, der wohl merkt, um was es jenem Versucher zu thun sei, will ihn mit seinen eigenen Waffen schlagen, stellt sich ganz auf den Standpunkt des Gesetzes und richtet an ihn die Gegenfrage: Wie stehet im Gesetz geschrieben? Wie liesest du? Da antwortete Jener mit der Summe des Gesetzes: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüthe und deinen Nächsten als dich selbst! Du hast recht geantwortet! entgegnete ihm der Herr. Thue das, so wirst du leben! — Der Schriftgelehrte kennt also den Weg zum Leben, er weiß das Gesetz, aber ich frage: macht das bloße Wissen selig? Wir finden die beste Antwort auf diese Frage, wenn wir die Männer des Gesetzes, jenen Priester und Levit in unserem Evangelium betrachten.

„Es begab sich aber ungefähr, heißt es, daß ein Priester dieselbige Straße hinabzog, und da er ihn sah, gieng er vorüber. Desselbigen gleichen auch ein Levit, da er kam bei die Stätte und sah ihn, gieng er vorüber." — Da habt ihr zwei gesetzeskundige Männer; sie wissen recht wohl jene Hauptsumme des Gebotes. Aber hilft ihnen das Wissen zur guten That? Lieben sie den Nächsten wie sich selbst, und beweisen sie in dieser thätigen Liebe gegen den armen Bruder, den sie sehen, ihre Liebe gegen Gott, den sie nicht sehen? Von beiden Männern heißt es in unserem Evangelium: da er ihn sah, ging er vorüber! — Erkennet, m. Gel., was Christus und ihm nach die Erfahrung von Jahrtausenden mit lauter Stimme uns verkündet: das Wissen allein macht nicht zum Christen, macht uns nicht selig! Wohl hat uns Gott, der Heilige und Gerechte, in seinem Ge-

setze offenbaret, was er von uns fordert. Moses, der Knecht Gottes, mit den steinernen Tafeln des Gesetzes ruft uns ein zehnfaches: Du sollst! zu. Wir wissen gar wohl, was wir sollen. Es wird in den Schulen gelehrt, von den Kanzeln gepredigt, und die Stimme des eigenen Gewissens spricht zu jedem einzelnen dieser Gebote ihr lautes: Ja und Amen! Thun wir es denn darum, weil wir es wissen? Erfüllen wir es darum, weil wir sollen? Nein, m. Gel., der Herr muß Recht behalten, wenn er in seinem Worte ausruft: Daß aber durch das Gesetz Niemand gerecht wird, das ist offenbar! Die Männer des Gesetzes, Priester und Levit, sehen den Hilfsbedürftigen, aber sie bringen ihm keine Hilfe, sondern vermehren seinen Jammer, indem sie kalt an ihm vorübergehen. So, meine Geliebten, muß das Gesetz, wenn es uns hilfsbedürftigen Menschen nahe tritt, durch seinen Ernst und seine Strenge wohl das Gefühl unserer Ohnmacht und unseres Sündenelendes wecken und mehren, aber lindern, helfen, retten, zum Leben führen kann es nicht. Und wenn wir noch so redlich mit Paulus uns bestreben, müssen wir doch mit ihm klagen: „Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht!“ — Das blosse Wissen macht noch keinen Christen! Man hört in unseren Tagen nicht selten die Klage: Es sei doch in allen Fächern des Wissens ein solcher Fortschritt bemerkbar, es werde die Jugend im Vergleich gegen sonst um so viel reicher in Kenntnissen aller Art, die Welt sei in dieser Beziehung offenbar viel weiter gekommen, und doch sei sie im Allgemeinen nicht besser geworden! M. Gel., es ist etwas Herrliches um den Fortschritt im Wissen; der menschliche Geist ist dazu berufen unaufhaltsam darin fortzuschreiten, denn es ist ein Durst des Wissens in ihn gelegt, welcher

Befriedigung verlangt. Aber laßt uns nicht vergessen, daß ein wahrer Segen aus diesem Fortschritt für unser Geschlecht nur dann hervorgehen kann, wenn mit diesem Wissen, mit dieser Ausbildung des Verstandes auch zugleich die rechte Bildung des Herzens und Gemüthes Hand in Hand geht. Wenn blosses Wissen, wenn Bildung des Verstandes allein es wäre, was zu edlen und guten Menschen, was zu wahrhaften Christen macht, dann würden wir nicht auch von Solchen, welche auf der Höhe sogenannter Bildung stehen, Laster und Schandthaten verüben sehen, welche den Menschen auf das Tiefste entehren. O ihr Väter und Mütter, die ihr euch eurer Kinder freuet, und sie gerne zu solchen Menschen heran bilden möchtet, welche hienieden glücklich, jenseits ewig selig werden: ich beschwöre euch bei Gott, dem ihr einmal Rechenschaft über ihre Seelen geben müßt, freuet euch nicht blos darüber, daß der Kopf eurer Kinder mit allerlei Wissen angefüllt wird, sondern vor Allem sorget dafür, daß Herz und Gemüth eurer Kinder zu einem höheren Leben aus Gott erweckt und sie wahrhaft gebildet werden. Das blose Wissen blähet auf, und das ist der Sündenfall der Menschheit und insbesondere auch die Sünde unserer Zeit, daß wir in begieriger Hast essen wollen von dem Baume der Erkenntniß, während das Herz in demselben Maße sich von Gott entfernt, den der Mensch nicht mehr zu brauchen wähnt, weil er sich selbst ein Gott zu sein dünkt. Wohin müßte das zuletzt aber führen? Denkt euch den ausgebildetsten Verstand mit dem schlechtesten Herzen vereint, und ihr habt ein Wesen, welches die heilige Schrift Teufel nennt!

III.

Fragen wir aber, wodurch denn dieses höhere

Leben aus Gott in uns erweckt, wodurch das Menschenherz wahrhaft gebildet und zur Erfüllung dessen gebracht werde, was es soll; so liegt die Antwort in dem letzten Theile unseres heutigen Textes, welcher uns in schöner Weise das apostolische Wort vor Augen stellt: Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung! Der auf dem Wege von Jerusalem nach Jericho in Mördehände Gefallene findet Hülfe und Rettung allein bei dem Manne der Barmherzigkeit!

Ein Samariter aber, heißt es weiter, reisete und kam dahin. Und da er ihn sah, jammerte ihn sein, gieng zu ihm, und verband ihm seine Wunden, und goß darein Oel und Wein, und hob ihn auf sein Thier, und führete ihn in die Herberge und pflegete sein. Was sagen uns alle diese Beweisungen der Hülfe und Pflege Anderes, als daß sich hier eine Macht lebendig und wirksam zeigt, welche stärker ist, als alle übrigen Rücksichten, ja stärker selbst als die Furcht des Todes: die allmächtige Liebe! Wo aber, frage ich, haben wir diese Liebe in ihrer ganzen Fülle und Herrlichkeit zu suchen? Doch wohl nur da, wo ihre ewige Quelle fließt: in Gott, denn Gott ist die Liebe. Und wann hat sich uns Kindern des Staubes, uns Sündern auf Erden diese göttliche Liebe am glorreichsten und herrlichsten geoffenbart? Ich antworte mit dem Ausspruche der Bibel: Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben! Ja, Er, der ewige Hohepriester, der Bischof unserer Seelen, der gute Hirte, Jesus Christus, hochgelobet in Ewigkeit, Er ist der wahre barmherzige Samariter, welcher uns, die wir in Mörderhand gefallen, dem ewigen Tode entgegen sahen, auf seine rettenden Arme

genommen und den Balsam seines Evangeliums in das wunde Herz gegossen hat. Er ist der barmherzige Samariter, von welchem es heißt: es jammerte ihn sein! Heute noch ruft er ja allen Sündern und Elenden mit göttlichem Erbarmen zu: Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! Er führet uns in die Herberge. Schon hienieden hat er uns eine Stätte des Friedens in seiner heiligen Kirche bereitet, wo unser Geist von den Stürmen des Lebens ruhen soll, wo er selbst uns pflegen und mit den Strömen seiner Gnade erquicken will, bis wir erstarkt und gereift sind, ihm nachzufolgen in das Haus der ewigen Ruhe, in das himmlische Jerusalem! Wer den Frieden sucht, den die Welt nicht geben kann, wer von dem Wehe dieses Lebens genesen, wer selbst reich werden will an rechter, wahrer Liebe, damit er auch Andere erquicke und rette, der komme zu Ihm und blicke voll lebendigen Glaubens in Jesu erbarmungsvolles Herz, damit an der Flamme seiner göttlichen Liebe das eigene Herz sich entzünde zu reiner, brünstiger Gegen- und Bruderliebe. Was Moses nicht vermag, das vermag Christus! Was die Männer des Gesetzes nicht vollbringen, das übt der Mann des Erbarmens, und wir üben es durch ihn. M. Gel., man hört in unseren Tagen so viel von Liebe reden, und daß durch sie auf Erden Alles anders und besser werden soll; denkt man dabei aber auch immer an die wahre Liebe, welche nicht das Ihre sucht? Siehe, jener Priester und Levit wußten wohl auch von Liebe zu reden, wie sie das Gesetz verlangt, dennoch zeigten sie, als es galt, solche Liebe zu beweisen, nur Liebe zu sich selbst. Die Liebe zu dem eigenen Leben hieß sie möglichst schnell den Ort der Schrecken und Gefahr fliehen. Jener Schriftgelehrte in unserem Texte,

welcher die Hauptsumme der Gebote so gut im Gedächtnisse hat, fragt doch erst: wer ist mein Nächster? — während der Samariter, also ein von den Juden verachteter Mann, beweist, wie die Liebe Jeden, der ihres Beistandes bedarf, als Nächsten zu betrachten habe.

Ach, m. Gel., was ist es Köstliches, auf dem Wege von Jerusalem nach Jericho, auf dem Gange durch des Lebens Irrsale und Gefahren, einen solchen Samariter zu finden, der Oel in unsere Wunden gießt. Mörderhände, das heißt, Menschen, die in sündhafter Selbstsucht nur das Ihre suchten, haben deines Lebens, vielleicht deiner Seele Glück zerstört. Du sahst dich hilflos und verlassen in des Lebens Wüste. Umsonst sind Männer des Gesetzes dir begegnet. Sie wußten wohl, was man thun sollte, aber weder sie selbst übten es, noch konnten sie Anderen hiezu die Kraft verleihen. Endlich hast du und vielleicht, wo du es am wenigsten erwarten konntest, einen Mann der Liebe und des Erbarmens gefunden. O erkenne es, daß solche thätige Liebe die Frucht des Glaubens an die Barmherzigkeit Gottes ist, die er uns in Jesu Christo so herrlich geoffenbaret hat. In demselben Maaße, als du in Gottes erbarmungsreiches Herz hineingeblickt und die Größe der Liebe erkannt hast, mit welcher er dich in Christo zuerst geliebet hat, wirst du ihn wieder lieben. Und liebst du von ganzer Seele ihn, den du nicht siehest, so wirst du um seinetwillen auch die Brüder lieben, als deine Miterlösten, welche mit dir zu gleicher Seligkeit im Reiche Gottes berufen sind, denn Christus Jesus sagt dir ja: Was ihr den Geringsten euerer Brüder thut, das habt ihr mir gethan! O wohlan denn, laßt uns rechte Jünger Jesu Christi seyn, die man daran erkennet, daß sie Liebe

haben untereinander, und allezeit sein mahnendes Wort erfüllen, mit welchem er unser heutiges Evangelium schließt: „Gehe hin, und thue ein Gleiches!“ Amen.

Am XVIII. Sonntage nach Trinitatis über das Evangelium.

Gnade sei mit Euch, Friede von Gott, dem Vater, und unserem Herrn Jesu Christo! Amen.

Text: Matth. 22, 34—46.

Da aber die Pharisäer höreten, daß er den Sadducäern das Maul gestopfet hatte, versammelten sie sich. Und einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte ihn, und sprach: Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? Jesus aber sprach zu ihm: Du sollst lieben, Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Dies ist das vornehmste und größeste Gebot. Das andere ist dem gleich, du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten. Da nun die Pharisäer bei einander waren, fragte sie Jesus und sprach: Wie dünket euch um Christo? Weß Sohn ist er? Sie sprachen: Davids. Er sprach zu ihnen: Wie nennet ihn denn David im Geist einen Herrn? da er saget: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße. So nun David ihn einen Herrn nennet, wie ist er denn sein Sohn? Und niemand konnte ihm ein Wort antworten, und durfte auch niemand von dem Tage an hinfort ihn fragen.

In den unserem Texte unmittelbar vorhergehenden Worten wird erzählt, auf welche treffende Weise Christus den Sadducäern, welche an keine Auferstehung glaubten, auf ihre versuchenden Fragen geantwortet habe. Da aber die Pharisäer höreten, daß er den Sadducäern das Maul gestopfet hatte, versammelten sich auch diese, und versuchten es auf ihre

Weise, den Herrn durch ihre Fragen zu fangen. Der Herr aber fährt fort, seinen Feinden voll göttlicher Weisheit eben so einfach als erhaben entgegenzutreten. Er gibt ihnen nicht bloß Antwort auf die an ihn gestellte Frage, sondern richtet auch an sie eine Gegenfrage, welche mit jener im innigsten Zusammenhange steht, und auf welche die Pharisäer in ihrem Unglauben die rechte Antwort nicht zu geben im Stande sind.

Die Frage der Pharisäer und des Herrn Gegenfrage; so wollen wir den Inhalt des heutigen Evangeliums bezeichnen, und

zuerst die eine,

sodann die andere,

endlich den Zusammenhang beider näher in das Auge fassen.

Du aber, heiliger Gott, leite uns in alle Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit! Amen.

I.

Wir betrachten zuerst die Frage der Pharisäer, mit welcher diese den Herrn Jesum versuchen wollten. Einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte ihn und sprach: Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? Offenbar ging die Absicht seiner Feinde bei dieser Frage dahin, den Herrn, wenn er eines der Gebote besonders hervorheben würde, der Geringschätzung irgend eines anderen zu beschuldigen. Jesus aber weiß ihnen eine eben so treffende als wahrhaftige Antwort zu geben, wodurch nicht bloß ihre böse Absicht ganz und gar vereitelt, sondern ihnen zugleich, wenn sie anders sehen wollen, ein tiefer Blick in das Wesen und die Bedeutung des

Gesetzes geöffnet wurde. Die Antwort Jesu lautet: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Dies ist das vornehmste und größeste Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweien Geboten hänget das ganze Gesetz und die Propheten." Also der Herr hebt nicht eines der Gebote vor den andern hervor, um es als das vornehmste zu bezeichnen, sondern er hält ihnen die ganze Summe der Gebote in einem Gebot vor Augen, ohne welches die wahrhaftige Erfüllung irgend eines anderen schlechterdings unmöglich ist, ja ohne dessen belebende Kraft die Erfüllung des Gesetzes zu einer blos äußerlichen, todten Werkgerechtigkeit, zum Pharisäismus herabsinken mußte, und bei ihnen wirklich herabgesunken war. Er sagt ihnen dasselbe, was St. Paulus so kurz und bündig in die Worte zusammenfaßt: Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung!

O, m. Gel., wer fühlt und erkennt nicht das Wahre und Treffende dieser Antwort! Was ist das strenge, starre Wort des Gesetzes: Du sollst! — ohne die belebende Kraft der Liebe, die auch das: Ich will! in unserem Innern schafft, und uns damit frei macht von dem Zwange des Gesetzes? Mit anderen Worten: was ist das Gesetz ohne Evangelium, was Moses ohne Christus? Jener legt uns in seinen steinernen Tafeln des Gesetzes das schwere Joch unzählbarer Pflichten auf. Jesus Christus nimmt dies Joch von unseren Schultern, indem er ein einziges, ein neues Gebot in die Herzen schreibt, das Gebot: „Du sollst Gott lieben und deinen Nächsten als dich selbst!" Von ihm belehrt, weisen seine Apostel nach, wie das blose äußere Werk ohne Werth und Bedeutung sei, wenn nicht die Liebe dazu treibt, und St. Paulus

singt den schönsten Psalm auf die Liebe, indem er ausruft: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich Nichts. Und wenn ich all' mein Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's Nichts nütze!" Ja, m. Gel., Nichts hat Werth ohne die Alles belebende Liebe! Was nicht aus ihr stammt, das vermag wohl Menschen zu täuschen, welche nur auf dasjenige sehen, was vor Augen ist, nimmermehr aber Gott, welcher das Herz ansieht. Sie ist das vornehmste, das größeste Gebot! An Liebe reich und immer reicher zu werden, ist die eigentliche Aufgabe unseres Lebens, denn nur so werden wir Gott immer ähnlicher, der die Liebe selbst ist.

Was wollen jene Versucher an dieser Antwort des Herrn tadeln? Wissen sie etwas mit Grund dagegen einzuwenden? Vermögen sie, auf diese seine Antwort gestützt, einen Vorwurf oder eine Anklage gegen ihn vorzubringen? Unser Evangelium erzählt uns nichts davon; sie verstummten. Diese Antwort des Herrn ist es auch, gegen welche seine Widersacher zu allen Zeiten am wenigsten einzuwenden wissen. Zu klar und erhaben steht die Herrlichkeit und Göttlichkeit der Liebe vor Aller Augen, als daß sie nicht für ein unseres höchsten Strebens würdiges Ziel erkannt würde. Die Liebe hören wir überall rühmen, aber ob auch Alle sie kennen, welche von ihr sprechen, und zwar nicht blos dem Namen, sondern dem Wesen nach, nicht blos mit dem Kopf, sondern mit dem Herzen; ob man von ihr nicht blos spreche, sondern

sie auch übe: darauf wird es vor Allem ankommen. Dahin zielt auch die Wendung, welche Jesus dieser Unterredung gibt, indem er auf die ihm vorgelegte und von ihm so trefflich beantwortete Frage eine Gegenfrage an seine Versucher richtet.

II.

Diese Gegenfrage Christi wird der zweite Gegenstand unserer Betrachtung sein. Da nun die Pharisäer bei einander waren, heißt es in unserem Texte weiter, fragte sie Jesus und sprach: Wie dünket euch um Christo? Weß Sohn ist er? — An dieser Frage, welche der Herr an die versammelten Pharisäer richtet, erkennen wir in ihm den weisen Arzt, welcher bei seinem Streben, Kranke zu heilen, nicht bei den äußeren Merkmalen der Krankheit stehen bleibt, sondern ihren tiefsten, innersten Grund zu erforschen und zu beseitigen sucht. Der eigentliche Grund von den Verirrungen der Pharisäer lag darin, daß ihnen die wahre, lebendige Erkenntniß des schon den Vätern von Gott verheißenen Messias, und darum auch der rechte Glaube an ihn fehlte. Das beweist ihre Antwort, wenn sie auf Jesu Frage entgegnen: „Er ist Davids, also des Menschen Sohn!“ Das ist der Herr wohl gewesen, hierin lag zunächst ihr Irrthum nicht. Christus selbst nennt sich während seines Wandels auf Erden in Knechtsgestalt fast immer des Menschen Sohn. Er war ja ein wahrhaftiger Mensch, vom Weibe geboren und unter das Gesetz gethan. Aber daß sie nicht mehr von ihm wußten, Nichts weiter von ihm glaubten, nicht höher und tiefer ihn erkannten, das war das Beklagenswerthe, auf diesen Mangel, auf diese Armuth des Glaubens sucht der Herr sie aufmerksam zu machen. Hören wir seine weiteren Worte. Er sprach zu ihnen: „Wie nennt ihn denn David im Geiste einen Herrn, da er sagt:

Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße! So nun David ihn einen Herrn nennt, wie ist er denn sein Sohn?" — Auf jenes prophetische Wort im 120. Psalm verweist sie der Herr, in welchem der gottbegeisterte Sänger David, weissagend, von Christus, dem künftigen Messias, und von seiner Erhöhung zur rechten Hand Gottes redet. Ihr sprechet, will er damit sagen, Christus sei Davids Sohn, das heißt, sein leiblicher Nachkomme. Wohl, dem widerspreche ich nicht, war es ja doch schon im alten Testament vorher verkündigt, daß der verheißene Messias seiner leiblichen und menschlichen Abkunft nach von David abstammen werde. Aber erkennt ihr denn nicht, daß ihn David selbst zugleich auch seinen Herrn nennt und Großes, ja Göttliches von ihm aussagt? David redet von seiner Erhebung zur Rechten Gottes, des Vaters, von seinem endlichen Siege über alle seine Feinde, von seinem Triumphe, von der dereinstigen Offenbarung seiner ewigen Herrlichkeit: und ihr wißt Nichts weiter von ihm zu sagen, als daß er Davids Sohn, also ein Menschenkind sei? — Ausdrücklich heißt es in unserem Texte: Niemand konnte ihm ein Wort antworten, und durfte auch Niemand von dem Tage an hinfort ihn fragen. Er hatte es ihnen ja deutlich genug gesagt. Jede weitere Frage über seine Person konnte nur aus Zweifelsucht und Unglauben hervorgehen. Ueberdieß mußten Jesu weitere Reden, seine wunderbaren Thaten dazu dienen, den noch Schwankenden zu befestigen, den Schwachen im Glauben zu stärken. Wozu also eine weitere Frage? Seine ganze Persönlichkeit, seine Erscheinung, sein Wandel hat Zeugniß genug gegeben. Nennt er sich nicht das Licht der Welt, den Weg, die Wahrheit

und das Leben, ohne welchen Niemand zum Vater kommen könne? Schreibt er sich nicht die Macht zu, Sünden zu vergeben, das Gericht zu halten, die Todten zu erwecken? Könnte ein bloser, wenn auch noch so begabter Mensch ohne den sündhaftesten Frevel in solcher Sprache von sich reden? Jesus fordert, daß man ihn ehre, wie man den Vater ehrt (Joh. 5, 22.), er nennt sich selbst den Sohn Gottes. Ja, im Angesichte des Todes dort vor dem hohe Rathe zu Jerusalem, als der Hohepriester die entscheidende Frage an ihn richtete: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes?" — gibt er nach langem Schweigen die Allen verständliche Antwort: „Du sagst es; ja, ich bin's!" Um aber für alle kommenden Zeiten keinen Zweifel darüber zu lassen, wie er jenen Ausdruck: „Sohn Gottes" verstanden wissen wolle, fügte er das weissagende, bedeutungsvolle Wort hinzu: „Ich sage euch, von nun an wird's geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft, und kommen in den Wolken des Himmels, und alle heiligen Engel mit ihm!" — Ist das nicht deutlich und verständlich geredet? Der Hohepriester verstund es gar wohl, denn zornig zerriß er sein Kleid, und nannte diese Rede des Herrn eine Gotteslästerung. Wir Alle verstehen es auch, aber nicht Alle wollen es glauben, und nehmen darum zu allerlei Künsten ihre Zuflucht um die Zeugnisse zu entkräften, welche in Jesu eigenen Worten und Thaten für seine Gottheit niedergelegt sind. Aber, m. Gel., wer redlich denkt, und ehrlich mit dem Worte Gottes umgeht, der muß bei solchen Zeugnissen Jesu Christi von ihm selbst gleich jenen Gegnern im Evangelium verstummen,

und wird es unterlassen, noch weiter versuchende Fragen aufzuwerfen.

III.

Wozu aber diese Gegenfrage des Herrn auf jene erste Frage der Pharisäer? Stehen etwa beide Fragen in einem gewissen Zusammenhang miteinander? Die Pharisäer hatten gefragt: welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? Jesus stellte die Gegenfrage: Wie dünket euch um Christo? weß Sohn ist er? — Beide Fragen stehen in tiefem, innerem Zusammenhange miteinander. Dies wird klar, wenn wir die Antworten auf beide Fragen noch einmal in das Auge fassen. Auf die erste Frage antwortet Christus mit dem königlichen Gebot der Liebe. Die Gegenfrage, welche von den Pharisäern nur unvollkommen gelöst wurde, beantwortet der Herr selbst dahin, daß Christus nicht bloß des Menschen Sohn, sondern der wahrhaftige Sohn Gottes sei, hochgelobet in Ewigkeit, der, zur Rechten des Vaters erhöhet, einst den Erdkreis richten wird. Also: das Gebot der Liebe und — Jesus Christus, der Sohn Gottes, in seiner Herrlichkeit, das sind die Endpunkte, auf welche beide Fragen hinauslaufen. Beides, das Gebot der Liebe und Christus Jesus, der in die Welt gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, steht miteinander im innigsten Zusammenhange. In jenem Gebote werden wir zur Liebe aufgefordert, in Christo, dem Mensch gewordenen Gottessohn, offenbart sich uns die ewige Liebe, denn also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Wir vermögen jenes Gebot der Liebe nur in so weit zu erfüllen, als wir die Liebe Gottes gegen uns erkennen, die er uns in Christo Jesu geoffenbaret

hat. Das bloße Gebot: „Du sollst!“ kann nicht das Vollbringen in uns schaffen, das bloße Gebot der Liebe vermag unsere Herzen nicht mit Liebe zu erfüllen, denn es gibt kein Gesetz, das lebendig macht. Die Liebe kann nicht geboten, sie kann nicht einmal durch den eigenen Willen des Menschen hervorgebracht werden. Du kannst dich nicht zur Liebe zwingen. Die Liebe taucht aus dem tiefinnersten Lebensgrund deines Gemüthes ohne dein Zuthun empor, sie stammt aus Gott, denn Gott ist die Liebe. Nur in soweit wir daher mit Gott in wirkliche Lebensgemeinschaft treten, und dadurch Göttliches in uns aufnehmen, wird in unserem Innern die göttliche Flamme reiner Liebe entzündet. Gott mußte uns zuerst lieben, damit wir ihn wieder lieben konnten. Er hat es gethan. Er hat uns die ganze Tiefe und Breite seiner Liebe geoffenbaret in der Menschwerdung des ewigen Sohnes, in dem Leben, Leiden und Sterben desselben. Der Versöhnungstod Jesu Christi auf Golgatha ist das größte, mit Blut gezeichnete Siegel der unermeßlichen göttlichen Liebe und Gnade gegen uns. „Gott war in Christo, und versöhnete die Welt mit ihm selbst, und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung!“ So lautet die große, unerschöpfliche Wahrheit, welche uns das Evangelium verkündigt. Hast du, mein Christ, diese Botschaft der Liebe und des Friedens vernommen und verstanden, hast du sie aufgenommen in dein Herz? Dann erst findet Eingang bei dir die apostolische Mahnung: Lasset ihn uns wieder lieben, denn er hat uns zuerst geliebt! Nur an der Flamme ewiger, göttlicher Liebe kann das Menschenherz entzündet werden zu reiner Gegenliebe. Nur insoweit wir mit dem Auge des Geistes in das erbarmungsvolle Herz Gottes, des

himmlischen Vaters, hineingeschaut haben, werden auch wir barmherzig im Kleinen, wie er es im Großen ist, werden wir dem Herrn selbst immer ähnlicher, finden wir in der Liebe des Gesetzes Erfüllung! —

Sehet, m. Gel., in solchem Zusammenhange stehet die Erfüllung des größesten Gebotes mit der Erkenntniß von Jesu Christo und dem lebendigen Glauben an ihn, als den Erlöser und Versöhner der Welt. Ewig wahr bleibt es: ohne Liebe keine wahrhaftige Erfüllung des Gesetzes. Aber eben so wahr ist es, und die Erfahrung aller Zeiten beståttiget es: ohne lebendige Erkenntniß der göttlichen Liebe und Gnade, ohne den Herz und Sinn erneuernden Glauben an sie, gibt es auch keine wahrhaftige, sich selbst verläugnende Liebe. Was sprechen also die Pharisäer aller Zeiten von dem größesten Gebot, dem Gebot der Liebe, während sie die in Christo geoffenbarte Liebe Gottes an das Kreuz schlagen! Darum, m. Christ, fragst du in wahrhaft heilsbegierigem Verlangen: welches ist das größeste Gebot? — so lege auch die Hand auf's Herz und frage dich selbst: was dünket dich um Christo? Ist er dir der wahrhaftige Gottes-Sohn, deiner Seele Heiland und Mittler, erkennst du in ihm die höchste Offenbarung der göttlichen Gnade und Liebe: o dann mußt du ihn auch wieder lieben und in ihm auch alle Diejenigen, welche er mit dir erlöset, erworben und gewonnen hat. Dann wirst du in Kraft dieser Liebe hingehen und deines Seligmachers mahnendes Wort erfüllen: „Daran soll Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe habt untereinander!“ Amen.

Dein Heil, o Herr, erlangt man nicht
Durch Grübeln und durch Fragen!
Es kann ja, was die Wahrheit spricht,
Der alte Mensch nicht tragen.
Der Schriftgelehrte fragt und hört,
Und bleibt im Wahn doch ungestört.

Er hört der Liebe Hauptgebot
Und kann nicht widersprechen;
Doch bleibet, was er hört, ihm todt,
Sein Herz will noch nicht brechen,
Es saugt der Eigenliebe Gift
Das eitle Herz selbst aus der Schrift.

Nur wo Dein Geist das Herz erfüllt
Beim Forschen und beim Lesen,
Wird uns des Wortes Sinn enthüllt
Und Deiner Liebe Wesen.
Doch ohne Deines Geistes Licht
Erkennt mein Herz Dich ewig nicht!

Die Pharisäer rühmen's gern,
Daß sie die Schrift verstehen,
Und können David's Sohn und Herrn
Aus Blindheit doch nicht sehen,
Weil Alles sich in Nacht verkehrt,
Wo uns Dein Geist nicht sehen lehrt.

So gib uns durch des Geistes Kraft,
Dich völlig zu erkennen,
Und laß uns, wenn er neu uns schafft,
In heil'gem Dank entbrennen.
Nur da, wo er in's Herz uns scheint,
Sind Glaub' und Liebe fest vereint.

Wer Dich erkennt als Gottes Sohn,
Kann Gott und Menschen lieben;
Denn alle Furcht ist ihm entfloh'n,
Und Freude nur geblieben.
Der Liebe, die uns frei gemacht,
Wird Liebe gern als Dank gebracht! —

Am XX. Sonntage nach Trinitatis über das Evangelium.

Gnade sei mit Euch, Friede von Gott, dem Vater, und unserem Herrn Jesu Christo! Amen.

Text: Matth. 22, 1—14.

Und Jesus antwortete und redete abermal durch Gleichnisse zu ihnen und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte, und sandte seine Knechte aus, daß sie den Gästen zur Hochzeit rufeten und sie wollten nicht kommen. Abermal sandte er andere Knechte aus und sprach: Saget den Gästen, siehe meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet, und alles bereitet, kommet zur Hochzeit. Aber sie verachteten das und gingen hin, einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Handthierung. Etliche aber griffen seine Knechte, höhneten und tödteten sie. Da das der König hörete, ward er zornig und schickte seine Heere aus, und brachte diese Mörder um, und zündete ihre Stadt an. Da sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereitet, aber die Gäste warens nicht werth. Darum gehet hin auf die Straßen, und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. Und die Knechte gingen aus auf die Straßen, und brachten zusammen, wen sie funden, böse und gute, und die Tische wurden alle voll. Da ging der König hinein, die Gäste zu besehen, und sahe allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an! Und sprach zu ihm: Freund, wie bist du herein gekommen, und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? Er aber verstummete. Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füsse, und werfet ihn in das äusserste Finsterniß hinaus, da wird seyn heulen und zähnklappern. Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet.

Abermals redet der Herr heute durch ein Gleichniß zu uns. Tief und bedeutungsvoll, wie seine Gleichnißreden alle, sind besonders die Worte, welche wir so eben vernommen haben. Sie bezeichnen den Gang, welchen das Reich Gottes auf Erden im Großen und Allgemeinen geht, zugleich aber auch den Punkt, welcher entscheidend für das ewige Schicksal eines jeden Einzelnen ist. Den ganzen Inhalt seiner Rede faßt der Herr am Schluße in die Worte zusammen:

Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt!

Damit werde auch der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung bezeichnet. Wir stellen die beiden Fragen:

1) Welche sind berufen?

2) Welche sind auserwählt?

Du aber, o Gott, prüfe und erforsche uns, und erfahre, wie wir es meinen. Siehe, ob wir auf bösem Wege sind, und leite uns auf ewigem Wege. Amen.

I.

Das Himmelreich, so beginnt unser Evangelium, ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte. In bildlicher Darstellung wird uns hier die Gründung und Ausbreitung des Reiches Gottes im Großen und Allgemeinen anschaulich gemacht. Der König ist Gott, der Vater; Jesus Christus ist der Sohn, welchem er Hochzeit macht. Die Braut ist die Gemeinde Gottes, um welche er auf Erden geworben hat. Gar oft wird in heiliger Schrift das Bild der Verlobung und Ehe gebraucht, um die innige Verbindung zu bezeichen, in welcher Christus mit den Gläubigen seiner Kirche auf Erden steht. Christus hat sich das Menschengeschlecht zum Eigen-

thum erworben, um aus ihm eine Gemeinde zu sammeln, mit welcher er eins sei, gleich wie der Vater eins ist mit dem Sohn. Mit jeder gläubigen Seele will sich Christus geistlich vermählen, um sie zum Himmel emporzuziehen, denn der Christus für uns, ist auch ein Christus in uns. Das Verlöbniß geschieht hienieden in der Zeit, die Hochzeit des Lammes wird einst in der Herrlichkeit des Himmels vollzogen. Dieß ist die Bedeutung des Gleichnisses in unserem Evangelium. Es heißt dort weiter: Und er sandte seine Knechte aus, daß sie die Gäste zur Hochzeit riefen. Welche sind berufen? so lautet unsere erste Frage. Gottes Wort sagt es uns, zu welchem Volke der Herr seine Knechte, die Boten des Heiles, zuerst gesendet hat. Es war das Volk Israel, und die Propheten des alten Bundes waren seine Knechte, welche sie luden und riefen. Ein Moses rief, ein Elias rief, viel heilige Männer Gottes, angethan mit Kraft aus der Höhe, getauft mit dem Feuer des heiligen Geistes, riefen und luden das Volk zur Hochzeit Dessen, der da kommen sollte im Namen des Herrn; und — sie wollten nicht kommen. Dieses Volk nahete sich zwar mit seinen Lippen, aber das Herz blieb ferne von ihm. Es ehrte seinen Gott mit Opfern und Brandopfern, aber sie beteten ihn nicht an im Geist und in der Wahrheit. Abermals sandte er andere Knechte aus und sprach: Saget den Gästen, siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet und Alles bereit; kommet zur Hochzeit! — Abermal fragen wir: welche sind hier gerufen worden? Unser Text sagt nicht, daß es andere Gäste gewesen wären, als die zuerst Geladenen, wohl aber sandte er andere Knechte. Gott hat das Volk der Juden zum zweiten Male berufen. Waren das erste Mal

Moses und die Propheten seine Knechte, so waren es nun Christus selbst und seine Apostel, welche luden und baten: Lasset euch versöhnen mit Gott! Der Herr hat seine Zusage in herrliche Erfüllung gebracht. Der längst verheißene Messias, der Bräutigam, war erschienen, und das große Werk der Welterlösung ward vollbracht. Von Gottes Seite ist Alles geschehen. Siehe, spricht er, ich habe mein Mahl bereitet, und das Lamm ist geschlachtet. Am Kreuzesstamm auf Golgatha ruft der sterbende Erlöser: Es ist vollbracht! Ueber dem leeren Grabe des Auferstandenen reicht uns die ewige Liebe die Hand der Versöhnung, und lässet uns bitten: Kommet zur Hochzeit! Aber Israel verschmähte auch diesen zweiten Ruf. Israel hatte sein Herz an diese Welt verloren. Israel hatte mit fremden Götzen gebuhlt, und hörte nicht mehr auf die Stimme des Bräutigams. Sie giengen hin, heißt es, unbekümmert um das Himmlische und Ewige; sie giengen hin dem Irdischen und Eitlen nach, der Eine auf seinen Acker, der Andere zu seiner Handthierung. Ja, Etliche, heißt es, griffen seine Knechte, höhneten und tödteten sie. Das war ihre Antwort auf Gottes rufende Gnade, das der Dank für die Wunder seiner göttlichen Liebe! O Jerusalem, Jerusalem, so hören wir Jesum Christum rufen, die du tödtest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt sind, wie oft habe ich deine Kinder sammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, aber ihr habt nicht gewollt! — „Als das der König hörete, ward er zornig, und schickte seine Heere aus, und brachte diese Mörder um, und zündete ihre Stadt an!“ Ist das in einem blosen Bilde geredet, oder enthalten diese Worte Christi nackte Wahrheit? Verkündigt hier nicht der weissagende Mund Jesu

Christi Ereignisse der Zukunft, welche buchstäblich in Erfüllung giengen? Die Flammengluth, welche vierzig Jahre, nachdem diese Worte geredet waren, den Himmel über Jerusalem röthete, das Klaggeschrei, welches vierzig Jahre später aus Jerusalems morderfüllten Mauern gen Himmel steigt, das Kriegsgeschrei der zur blinden Wuth gereizten römischen Legionen, der Schutthaufen, in welchen die Königin unter den Städten verwandelt ist, gibt laut genug Antwort auf unsere Fragen. Solches mag uns aber auch zugleich als Bürgschaft dienen, daß alles Uebrige, was unser Text verkündigt, mit eben solch' unabwendbarer Gewißheit in Erfüllung gehen werde.

Wohlan denn, laßt uns weiter gehen in Betrachtung dieses unseres Textes. Alles, was wir bisher aus demselben vernommen haben, mag uns zum Unterricht, zur Warnung und Ermunterung dienen, aber es redet doch nur von vergangenen Zeiten, von einem fremden Volk und Land. Kommt Nichts vor, fragen wir, was uns unmittelbar angeht, was an uns sich wendet und zu unseren Herzen spricht? — Hören wir weiter. „Der König sprach zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist bereitet, aber die Gäste waren es nicht werth. Darum gehet hin auf die Straßen, und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. Und die Knechte giengen aus auf die Straßen und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute, und die Tische wurden alle voll.“ Wer, m. Gel., sind nun diese Gäste? Wiederholt fragen wir: welche sind berufen? Was sind das für Straßen, auf welche er seine Knechte aussendet? Das sind die großen Straßen der Welt, die Straßen zu Wasser und zu Land, auf welchen zuerst Paulus und nach ihm die andern Apostel die Völker aufsuchten, welche in der Finsterniß des Heidenthums saßen, nachdem Israel das Licht

beharrlich von sich gewiesen hatte. Das sind die Straßen, welche auch herüber nach unserem Deutschland, durch Europa, die hinüber nach Amerika, zu den Inseln der Südsee, nach Asien in die riesenhaften Länder der Hindu und Chinesen führen, und auf welchen die Boten des Heils einhergezogen sind und noch einherziehen, um die Kunde des Evangeliums nach Süden und Norden, nach Osten und Westen zu verbreiten. Und die Menge derjenigen, welche sie zusammenbrachten, die Bösen und die Guten, wie es ausdrücklich heißt, das sind alle Diejenigen, welche sich taufen ließen auf den Namen Jesu Christi, und nach ihm sich nennen, sei es bloß äußerlich oder in Wahrheit. Ihr merkt, m. Gel., das geht uns an, darunter befinden auch wir uns. Wir Alle sind berufen! Wo ist Einer unter uns, der da sagen könnte: ich bin nicht berufen? Bist du nicht getauft? Siehe, da hat dich Gott zum ersten Male geladen. Bist du nicht unterrichtet? Bist du nicht confirmirt? Da hat er dich aufs Neue geladen; da hast du die Ladung angenommen, hast aus freier Wahl: Ja, gesprochen, hast dich dem Bräutigam deiner Seele für die Ewigkeit verlobt. Sage, bist du nicht berufen? O wer kann es zählen, wie oft dich Gott in deinem Leben gerufen hat: bald durch die Stimme seines Wortes, wenn du lasest in heiliger Schrift, bald durch die Stimme seiner Boten, wenn hier an heiliger Stätte der freudige Schall des Evangeliums zu deinen Ohren drang; bald durch die Stimme des Gewissens, wenn sein guter Geist an deinem Innern arbeitete, bald durch wunderbare Führungen des äußeren Lebens, wenn er bald segnend, bald strafend, mit Freude oder Trübsal an die Thüre deines Herzens klopfte. Kannst du zählen, wie oft du gerufen und geladen bist? Viele, ja wir Alle sind berufen!

Das ist die Antwort auf unsere erste Frage. Groß, sehr groß ist die Anzahl der Berufenen. Die Tische wurden alle voll. Täglich, stündlich mehrt sich ihre Zahl. Es wird unter uns kein Kindlein geboren, man bringt es zur Taufe. In das Kirchenbuch sind unsere Namen alle eingetragen; sind sie auch alle angeschrieben im Himmel? Es gibt bei uns keine Stadt, kein Dorf, keine Gemeinde, es sei denn, sie habe ihre Kirche, ihre Kanzel, ihren Altar. Ringsum Evangelium, überall sein Heiligthum! Berufen sind wir Alle, berufen soll die ganze Welt noch werden; — sind wir denn auch Alle auserwählt? —

II.

Welche sind berufen? so lautet unsere erste; welche sind auserwählt? so lautet unsre zweite Frage. War die erste wichtig, so ist die zweite noch ungleich wichtiger. Bezog sich die erste mehr auf den äußern Gang des Reiches Gottes im Allgemeinen, so trifft die zweite Frage den Punkt, auf welchen bei jedem Einzelnen doch zuletzt Alles ankommt. Sie greift tief ein in das heiligste Interesse unsrer Seele, sie reicht hinüber in die Ewigkeit. Es handelt sich bei ihr um nichts Geringeres, als um Entscheidung über Fluch und Segen, Tod und Leben, ewiges Verderben und ewige Seligkeit. Welches Sterblichen Mund wollte sich vermessen, Antwort auf diese Frage zu geben? Das kann nur Einer; der, welcher in den Worten dieses Gleichnisses zu uns redet, Jesus Christus, der Eingeborne vom Vater voller Gnade und Wahrheit, Er, der die Menschen beruft und auserwählt, der Herzenskündiger. Je näher wir also dem eigentlichen Hauptpunkte unserer Betrachtung kommen; je wichtiger und für jeden Einzelnen entscheidender der Aufschluß wird, zu welchem sie uns führt,

um so treuer und gewissenhafter wollen wir uns auch der Rede Jesu Christi anschließen, und uns hüten, daß wir irgend etwas Anderes geltend machen, als was in dem klaren, lauteren Wort des Herrn uns geboten ist. Dort heißt es weiter: „Da ging der König hinein, die Gäste zu besehen, und wie der Erfolg beweist, jeden Einzelnen genau und mit prüfendem Blicke zu betrachten. Das erscheint allerdings nothwendig, denn wie wir oben hörten, sitzen ja Gute und Böse untereinander. Die Knechte hatten ja nach ihrem Auftrag geladen, wen sie nur fanden. Wer sich nur willig zeigte, die Ladung anzunehmen, durfte kommen, und wurde eingelassen. Wie treffend stellt der Herr in diesem Bilde den gegenwärtigen Zustand seiner Kirche auf Erden dar. Auch in die christliche Kirche führt kein Engpaß und kein schmales Pförtlein; zur Aufnahme in die Kirche führt ein breiter und bequemer Weg. Ein Jeder wird von ihr geladen, Jeder wird getauft, unterrichtet, und es bedarf nur einiger Willigkeit, das Wort anzunehmen, wenn auch noch so äußerlich, das Bekenntniß, welches die Kirche vorhält, auszusprechen, wenn auch nur mit den Lippen, und die äußerliche Aufnahme kann und darf nicht verweigert werden. Auch der Unredliche und Heuchler sitzt als Gast am Tische Jesu Christi, und kein Menschenauge vermag in die geheimen Falten seines Herzens zu blicken. Aber siehe da, es kommt Einer, der hat Augen, wie Feuerflammen, mit welchen er Herzen und Nieren erforscht. Der König kommt zur Stunde des Gerichts, und wird die Guten von den Bösen scheiden, wie man den Waizen sichtet von der Spreu. Und was wird das Maas sein, mit welchem er mißt? Welches das Gewicht, nach welchem er wägt? Welches das Kennzeichen, wornach er unterscheidet? Christus selbst be-

zeichnet es in unserem Texte. Dort heißt es: „Er sah allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an, und sprach zu ihm: Freund, wie bist du hereingekommen, und hast doch kein hochzeitlich Kleid an?" Das ist es also, was der Herr von den Gästen seines Himmelreiches fordert, daß sie würdig vor seinem Angesichte erscheinen. Was aber verleiht uns diese Würdigkeit? Christus bezeichnet sie mit dem Bilde eines hochzeitlichen Kleides. Unsere ganze Betrachtung dreht sich also zuletzt um den einen Punkt: was unter diesem Bilde eines hochzeitlichen Gewandes zu verstehen sei? Wir hüten uns, m. Gel., in dieser ernsten und entscheidenden Sache irgend eine Meinung aufzustellen. Es ist sehr schlimm, wenn man in Dingen, welche die Seligkeit betreffen, nur meint. Ich weiß keinen bessern Ausleger, als das Wort Gottes selbst. Die Bibel aber redet an vielen Stellen von einem Rocke der Gerechtigkeit, von Kleidern des Heils, bezeichnet sie aber stets als Etwas, was der Mensch sich nicht selbst zu geben vermag, sondern durch Gottes Gnade empfängt. „Ich freue mich im Herrn, spricht der Prophet Jesaias, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott, denn Er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils, und mit dem Rocke der Gerechtigkeit gekleidet, wie einen Bräutigam, mit priesterlichem Schmuck gezieret und wie eine Braut in ihrem Geschmeide sich geberdet." Noch deutlicher aber antwortet uns der hocherleuchtete Seher Johannes auf die Frage: wer Die im hochzeitlichen Gewande seien? „Diese sind es, bezeugt er, die ihre Kleider gewaschen, und ihre Kleider helle gemacht haben im Blute des Lammes." Dies also ist nach Lehre der heiligen Schrift das hochzeitliche Gewand, das Ehrenkleid, mit welchem wir unsere Blöße decken, in welchem allein wir

vor Gott würdig und gerecht erscheinen. Es ist das vollgültige Verdienst Jesu Christi und die durch ihn uns erworbene Gerechtigkeit, welche wir im lebendigen Glauben ergreifen müssen. Jedes Bestreben, vor Gott, auf andere Weise unschuldig und gerecht zu erscheinen, bezeichnet die heilige Schrift als ein thörichtes Beginnen. Jedes andere vermeintliche Verdienst der eigenen Tugend vergleicht Christus selbst mit einem zerissenen Gewand, welches man mit einem neuen Lappen flicken will. Zu unserer Rechtfertigung vor Gott gelten keine menschlichen Verdienste, sondern nur ein Verdienst: das Verdienst Jesu Christi. Vor Gott gelten zu unserer Seligkeit keine menschlichen Werke, sondern nur ein göttlich Werk: das Werk der Welterlösung. Fragst du aber, mein Christ, wie denn der Einzelne dieses Werk, welches im Großen und Allgemeinen wohl vollbracht ist, sich aneignen könne? Wie du dieses von Gott dargebotene Ehrenkleid ergreifen sollst? Siehe, so antworte ich dir: Das ist des Menschengeistes Vorzug und Würde, daß er eine Hand hat, um auch das Unsichtbare und Himmlische zu erfassen, und die dargebotene Gnade Gottes sich anzueignen. Diese Hand heißt: der Glaube. Es darf kein todter Glaube sein, welcher blos Herr! Herr! sagt. Es darf kein liebloser Glaube sein, welcher sich brüstet, und in geistlichem Hochmuthe auf Andere herabblickt. Der Glaube ist vielmehr jenes Aufthun der Seele, welches dem Göttlichen und Himmlischen willigen Eingang gewährt, und das stille Werk des heiligen Geistes an unsern Herzen nicht hindert. Der Glaube ist jene Zuversicht der Seele, welche sich emporrankt an dem Worte gnadenreicher Verheißung; die in heilsbegierigem Verlangen Gottes Barmherzigkeit umfaßt, welche sich in Christo Jesu so herrlich geoffenbaret

hat, und in seliger Gemeinschaft des Geistes mit Jakob ausruft: „Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“ Ja, er segnet uns mit Kraft aus der Höhe, schafft in uns ein reines Herz, und gibt uns einen neuen, gewissen Geist. Er läßt uns an der Flamme seiner göttlichen Liebe das eigene Herz zu brünstiger Gegenliebe entbrennen, daß wir in der Liebe die Sünde überwinden, und des Gesetzes Erfüllung finden. Fragen wir also noch einmal: welche sind auserwählt? — so müssen wir auf Grund des göttlichen Wortes mit aller Entschiedenheit antworten: Diejenigen, welche nicht blos äußerlich dem Rufe Gottes folgten, und Christen heißen, sondern auch im lebendigen Glauben, der sich in der Liebe thätig zeigt, ihren Heiland Jesum Christum im Herzen tragen, und dieses Glaubens im Ernste der Heiligung leben.

Die Bibel hat Antwort gegeben auf diese ernste und entscheidende Frage, aber was hilft die Antwort aus der Bibel, wenn sie nicht in unserem Herzen widerhallt? Das aber wird sie erst dann, wenn sich obige Frage aus einem um das Heil der Seele wahrhaft bekümmerten Herzen erhebt. Wir erheben im Leben so viele ängstliche Fragen: was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Diese Fragen alle betreffen den Leib; mein Christ, willst du dich nicht auch um die unsterbliche Seele bekümmern? Jene Fragen alle gehören dieser Zeit an, die vorüberflieht; mein Christ, willst du nicht auch denken an die Ewigkeit, der du stündlich näher rückst, in welcher du dein Bleiben haben wirst? Wohlan, erwäge das ernste Schlußwort unseres heutigen Evangeliums: Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt! Zu den Vielen gehörst auch du. Es wurde dir leicht gemacht, zu ihnen zu gehören,

aber schwerer ist es, Einer von den Wenigen zu sein. Bist du ein Berufener, so frage dich: Bin ich auch auserwählt? Du sitzest als ein Gast an dem Tische des Herrn, o so lege dir des Königs ernste Frage vor: wie bist du hereingekommen? Man hat dich getauft, man hat dich unterrichtet und confirmirt; du bist aufgenommen als ein Glied der großen Gemeinde: ist deine Seele auch geschmückt mit dem hochzeitlichen Gewand? Vielleicht wähnst du auf andere Weise deine Blöße decken zu können. Hab ich nicht, sprichst du, meinen guten Namen, habe ich nicht meine Tugend, meinen Stand, mein Ansehen vor der Welt? Wohl dir, daß du es hast, aber siehe, ein anderes Maas hat die Welt, und ein anderes Maas hat der Himmel. Anders urtheilen die kurzsichtigen Menschen, und anders richtet der allwissende Gott. Wir Menschen sehen nur auf das, was vor Augen ist, Gott aber siehet das Herz an. Vor Menschen kannst du leicht im Flitterstaat der eigenen Tugend gerecht erscheinen, aber wenn jenseits einst der große König in vollem Glanze seiner unnahbaren Heiligkeit und Gerechtigkeit vor deine von irdischem Schimmer entkleidete Seele tritt, und dich mit ergreifendem Ernste fragt: Wie bist du hereingekommen? Meinest du, daß du dann den Muth haben werdest, aufzuweisen deine unvollkommene Tugend, hervorzuholen deine mangelhaften Werke, und zu sprechen: Hier ist mein Verdienst, ich verlange meinen Lohn dafür! Nein, mein Christ, das fühlst du jetzt schon in den bessern Stunden deines Lebens, damit kannst du einmal vor dem ewigen Richter nicht bestehen. Es bliebe dir ja nichts Anderes übrig, als mit jenem Gast im Evangelium zu verstummen, und mit Zittern jenem strengen Urtheilsspruch, der aus des Königs Mund gegangen ist, entgegenzuharren. Aber Gott sei gelobt, daß wir

noch eine andere Antwort haben! Trägst du sie bereits im Herzen, mein Christ, um sie voll Zuversicht einst auszusprechen, wenn über kurz oder lang dein König und dein Gott vor dich mit der Frage hintritt: Wie bist du hereingekommen? Herr, wollen wir dann antworten, ich habe Nichts, als meinen festen Glauben an Deine unergründliche Barmherzigkeit; ich habe Nichts, als meine Liebe, mit der ich Dich in Zeit und Ewigkeit umschlossen halte. So bin ich hereingekommen! Gott Vater, Du hast mich gezogen; Gott heiliger Geist, Du hast mich berufen; Gott Sohn, mein Heiland Jesus Christus, Du selbst hast mir ja aufgethan, hast mir angezogen das Ehrenkleid Deiner Gerechtigkeit, und die Seele bräutlich mir geschmückt. So bin ich hereingekommen ohne alle mein Verdienst und Würdigkeit aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit. Ich fürchte kein Gericht, ich scheue keinen Kläger. Wer will mich beschuldigen? Gott ist hier, der mich gerecht macht! Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben, ja vielmehr, der auch auferstanden ist, sitzet zur Rechten Gottes, und vertritt mich! So bin ich hereingekommen! Und so, m. Gel., wollen wir Alle hineinkommen, denn Christus spricht: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater, denn durch mich! Diese unsere Antwort muß gelten, so wahr Christus spricht: „Himmel und Erde vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen!“ Und darum wollen wir jetzt schon Herzen und Hände zu ihm erheben, und alles Gesagte noch einmal zusammenfassen, indem wir beten: Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid; damit will ich vor Gott besteh'n, wenn ich zum Himmel werd' eingeh'n! Amen.

Am XXI. Sonntage nach Trinitatis über das Evangelium.

Gnade sey mit Euch, Friede von Gott, dem Vater, und unserem Herrn Jesu Christo! Amen.

Text: Joh. 4, 47—54.

Und es war ein Königischer, deß Sohn lag krank zu Capernaum. Dieser hörete, daß Jesus kam aus Judäa in Galiläam, und gieng hin zu ihm, und bat ihn, daß er hinab käme, und helfe seinem Sohn, denn er war todtkrank. Und Jesus sprach zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Der Königische sprach zu ihm: Herr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt Jesus spricht zu ihm: Gehe hin, dein Sohn lebet. Der Mensch glaubete dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und gieng hin. Und indem er hinab gieng, begegneten ihm seine Knechte, verkündigten ihm, und sprachen: Dein Kind lebet. Da forschete er von ihnen die Stunde in welcher es besser mit ihm worden war. Und sie sprachen zu ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkte der Vater, daß es um die Stunde wäre, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte, dein Sohn lebet, und er glaubete mit seinem ganzen Hause. Das ist nun das andere Zeichen, das Jesus that, da er aus Judäa in Galiläam kam.

Es ist uns in dem eben gelesenen Evangelium eine jener wunderbaren Thaten Jesu Christi vor Augen gestellt, durch welche derselbe seine göttliche Macht und Hoheit auf so unwidersprechliche, Allen erkennbare Weise dargethan hat. Zugleich aber ist uns in dem Verhalten und Benehmen jenes Königischen, wie er genannt wird, gleichsam vorbildlich gezeigt, wie der Glaube in des Menschen Brust erwacht, wie er genährt und wie er befestiget wird. Das Wort,

welches Christus dem bittenden Vater zurief: „Gehe hin!" umfaßt Alles, was von dem dringenden Bedürfniß, dem erwachenden Vertrauen und der gemachten Erfahrung jenes Vaters gesagt werden kann, der uns das Wachsthum des Glaubens in der Menschenbrust so anschaulich macht. Darum rufe ich heute auf Grund unseres Textes auch einem Jeden unter euch zu:

Gehe hin!

Gehe hin und bitte!
Gehe hin und glaube!
Gehe hin und erfahre!

Ach ja, Herr, lehr' uns bitten in Deinem Namen, dann sprichst Du selbst das Amen! Amen.

I.

Es war ein Königischer — beginnt unser Text — wahrscheinlich ein in königlichem Dienste Stehender, dessen Sohn lag krank zu Capernaum. Dieser hörte, daß Jesus kam aus Judäa in Galiläam, und gieng hin und bat ihn, daß er hinabkäme und hülfe seinem Sohne, denn er war todtkrank. Es ist von diesem Manne aus Capernaum, welchem unsere Aufmerksamkeit zugewendet sein wird, nichts Näheres gesagt. Er tritt in der Geschichte des Herrn hier zum erstenmale auf, und nur so viel erfahren wir zunächst, daß er in jenem Augenblicke ein Solcher war, der von häuslicher Trübsal heimgesucht ist, denn sein Sohn lag krank zu Capernaum, ja, wie es ausdrücklich und wiederholt gesagt wird, todtkrank. Da er nun hörete, daß Jesus kam aus Judäa in Galiläam, gieng er hin und bat ihn, daß er hinab käme und hülfe seinem Sohn. Es wird uns auch nicht gesagt, daß dieser Mann etwa schon früher mit Christo in Berührung gekommen sei, ihn bereits persönlich gekannt,

oder gar an ihn geglaubt hätte; wir müssen vielmehr annehmen, daß er von ihm als Wunderthäter nur durch das über den Herrn verbreitete Gerücht gehört habe. Wie es nun im Leben geht: nachdem der bekümmerte Vater zur Rettung seines Sohnes vielleicht bereits alle ihm zu Gebote stehenden Mittel ohne Erfolg angewendet hatte, wird er durch die sich immer mehr steigernde Noth und Angst seines Herzens, also durch das Bedürfniß getrieben, als letztes Mittel gleichsam die wunderthätige Kraft dieses von Vielen gesuchten und von Vielen verworfenen Jesus aus Nazareth anzurufen. Daß sonach ursprünglich nicht sowohl der Glaube, sondern zunächst vielmehr nur das brünstige Verlangen nach Hilfe, komme sie, durch wen sie wolle, ihn zum Herrn als einen solchen Helfer und Wunderthäter getrieben habe, das glauben wir auch jenen Worten entnehmen zu müssen, mit welchen der Herzenskündiger in seiner ersten Erwiederung sich über ihn äußert: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht!" —

Meine Geliebten, vielleicht ist in dieser Geschichte, auch wenn wir es uns nicht Alle klar bewußt sind, doch der Weg bezeichnet, auf welchem wir, obschon wieder in höchst verschiedener Weise zum Herrn geführt wurden und täglich noch zu ihm geführt werden. Das Bedürfniß, gleichviel ob zunächst ein äußeres oder mehr inneres hat uns zum Herrn geführt. Wie, bestätigen nicht die Erfahrungen deines Lebens diese Worte? Vielleicht findest du zwischen dir und jenem bekümmerten Vater eine ganz besondere Aehnlichkeit. Vielleicht ist es zunächst auch eine äußerliche Trübsal, ein rechtes Hauskreuz gewesen, was dich zum Herrn geführt hat. Lag etwa auch dir ein heißgeliebtes Kind todtkrank darnieder? Du suchtest da und dort Hilfe und Rettung bei Menschen, und fan-

dest sie nicht. Es war dir keine Anstrengung und Mühe zu groß, kein Opfer zu theuer, du überbotest die eigene Kraft, aber der Arzt erklärte nach dem Allen: Es ist umsonst! — Der letzte irdische Hoffnungsstrahl erlosch, es wurde Nacht in dir: siehe, da traten aus dem dunklen Grunde die Sterne himmlischer Hoffnung hervor. Du gedachtest in deiner tiefsten Noth an Den, der auch vom Tode errettet. Du gedachtest an das Wort seiner Verheißung: Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen! Es stellte sich vor deine Seele seine grundlose Barmherzigkeit, die er uns in Jesu Christo geoffenbaret hat, und wie oft auch im Leben sein Name schon über deine Lippen gegangen war, so inbrünstig hattest du ihn noch nicht angerufen, so aus tiefstem Herzen noch nicht zu ihm gebetet. — Oder aber es trieb dich ein inneres Bedürfniß ohne äußerliche Noth. Die Eitelkeit der Welt, die Schuldbeladenheit deiner Seele, der Ernst des Todes und Gerichtes trat mit ergreifender Macht vor deinen Geist. Du erkanntest es tief und lebendig: in den Gütern dieser Welt ist nicht das wahre Glück, hienieden kein ungestörter Friede, keine bleibende Ruhe zu finden, nach welcher doch dein Herz sich sehnt, worin allein dein unsterblicher Geist Befriedigung findet. Vergeblich hast du in allen Genüssen und Freuden der Welt darnach gesucht, dort hast du den Frieden verloren, nicht gewonnen. Umsonst hast du die Tiefen menschlichen Wissens durchforscht. Dein Sehnen blieb ungestillt, deine Unruhe wuchs, endlich schlugest du deine Augen empor zu den ewigen Bergen, von welchen uns Hilfe kommt. Es trieb dich ein unwiderstehlicher Zug zu dem Gott, der dir seither so ferne war, und doch so nahe ist. Eine innere Stimme sprach: „Gehe hin und bitte!“ Und du folgtest diesem Zuge, du suchtest

den unsichtbaren Gott in seinen wunderbaren Werken und Wegen, in seinem heiligen Worte. Du kamst zu den Altären seines Heiligthums und betetest.

II.

Wir gehen weiter in Betrachtung unseres Textes. Hat uns der erste Theil desselben zugerufen: Gehe hin und bitte! — so mahnt uns der zweite: Gehe hin und vertraue!

Auf jene ernste Gegenäußerung des Herrn wiederholte der bekümmerte Vater seine Bitte und sprach: „Herr, komme hinab, ehe denn mein Kind stirbt!" Jesus spricht zu ihm: „Gehe hin, dein Sohn lebt!" Der Mensch glaubte dem Worte, das Jesus zu ihm sagte, und gieng hin. — Sehet, m. Gel., wie der Glaube wächst in des Menschen Brust, der den Herrn suchet. Sehet, wie der Herr den ernstlich Bittenden so gnädig entgegen kommt; wie er gleichsam von Stufe zu Stufe ihn hebt! Zuerst hatte der Herr ein tadelndes Wort zu ihm geredet, womit er andeuten wollte, daß die Veranlassung, welche ihn herführe, zunächst nicht in dem Glauben und in der Liebe zu suchen sei, sondern nur im Verlangen nach seiner wunderthätigen Hilfe. Aber dieses Verlangen war ein sehr ernstliches, denn er läßt sich durch jene Aeußerung des Herrn nicht entmuthigen, er wiederholt vielmehr seine Bitte noch flehentlicher und dringender: „Herr, komme, ehe denn mein Kind stirbt!" — Und Jesus Christus, der Erbarmungsreiche und Gnädige, der in die Welt gekommen ist, um zu suchen und selig zu machen, was verloren ist; der da in seinem heiligen Worte verheißt: „Suchet, so werdet ihr finden, bittet, so werdet ihr empfahen, klopfet an, so wird euch aufgethan!" — er spricht zu dem bekümmerten Vater ein Wort, womit er ebenso seine All-

macht beweist, als das Verlangen ausspricht, daß man seinem Worte unbedingt glaube und vertraue. „Gehe hin — ruft er dem überraschten Vater zu, dein Sohn lebt!“ — Gehe hin! Wie, das unmöglich Scheinende soll er ohne Weiteres glauben? An dieser bloßen Zusage des Herrn soll er sich begnügen? Er soll hingehen ohne Zaudern und nicht zweifeln, sondern glauben und vertrauen? — Was wird er thun? — Siehe, er zeigt uns eine Kindesseele ohne Mißtrauen und Zweifel, ein für die Hoheit der Erscheinung Christi, für die Macht der Wahrheit empfängliches Gemüth. Staunend vernimmt er jenes Wort des Herrn, der kalte, zum Zweifeln stets aufgelegte Verstand des natürlichen Menschen wollte sich wohl auch bei ihm geltend machen. Aber das Wort des Herrn, der hohe, heilige Ernst, mit welchem er es sprach, sein Blick, seine Miene, die ganze Hoheit seines Wesens ergreift ihm Herz und Gemüth. Der Mensch, heißt es in unserem Texte, glaubte dem Worte, das Jesus sagte, und gieng hin! —

Ja, gehe hin in Frieden, du gesegneter Vater, dir und deinem todtkranken Kinde ist geholfen! Dreimal selig, wer das Wort des Herrn aufnimmt, und es bewahrt in einem feinen, guten Herzen! Das ist es ja, was der Herr als Grundbedingung seiner Hilfe fordert, als Grundbedingung des Heiles, nach welchem sich deine Seele sehnt: Glaube und Vertrauen. Ist denn das nicht auch unter Menschen das einzig wahre Band, welches Herz mit Herz und Seele mit Seele verknüpft? Jede Gemeinschaft und Verbindung, welche du mit Menschen knüpfest, ist eine durchaus nur äußerliche und darum eitle und nichtige, wenn sie nicht auf Glaube und Vertrauen gegründet ist. Und was der Mensch mit Recht vom Menschen fordert, ehe er die Hand zum Bunde dar=

reicht, das sollte nicht der Schöpfer von seinen Geschöpfen, nicht der Vater im Himmel von seinen irrenden Kindern auf Erden verlangen, wenn sie anders ihn finden, mit ihm sich geistig verbinden wollen? Es gibt, m. Gel., für uns Kinder des Staubes kein anderes Mittel, in Gemeinschaft mit dem unsichtbaren Gott zu treten, es wölbt sich keine andere Brücke von dem Diesseits hinüber in das Jenseits, als die Brücke des Glaubens. Wer zu Gott kommen will, versichert der Apostel im Briefe an die Hebräer, der muß glauben, daß er sei! Hast du diesen Glauben? Siehe, das Bedürfniß dazu ist vorhanden. Auch du suchst Friede, Trost und Hilfe. Der Herr selbst zeigt dir den Weg des Heils in seinem heiligen Wort. Er ruft dir zu: Gehe hin und vertraue! Kannst du seinem Worte trauen, auch da, wo die Wege, welche er dich gehen heißt, dunkel und unbegreiflich sind? wo an dir in ernste Erfüllung geht sein heiliges Wort: deine Wege sind nicht meine Wege! Kannst du es glauben, daß jene Wege und Gedanken um so viel höher sind, denn die deinen, als der Himmel über der Erde ist? Siehe, sein Rath ist wunderbar, aber er führt ihn herrlich hinaus! Hast du seinen Sinn erkannt? Bist du jemals sein Rathgeber gewesen? Wie Vieles auch geheimnißvoll in seinem Werke, wie in seinem Worte deinem kurzsichtigen Blicke erscheint, gehe den Weg, welchen er dich wandeln heißt! Gehe hin und vertraue! Sein Wort reicht Balsam dar für alle Wunden, es löst alle Räthsel, es erhellt jedes Dunkel. Er wird dein Sehnen nach Ruhe und Frieden stillen, und dir geben, was du längst vergeblich gesucht hast.

III.

Damit haben wir den dritten Theil unserer Be-

trachtung berührt. Das Bedürfniß führt zum Herrn, sein Wort fordert Vertrauen, aber des Glaubens Krone und Vollendung liegt in der Erfahrung. Die Schlußworte unseres Evangeliums rufen uns zu: Gehe hin und erfahre!

Jener Vater glaubte dem Worte Jesu und gieng hin. Und indem er hinabgieng, begegneten ihm seine Knechte, verkündigten ihm und sprachen: Dein Kind lebet! Da forschete er von ihnen die Stunde, in welcher es besser mit ihm geworden war. Und sie sprachen zu ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkte der Vater, daß es um die Stunde wäre, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebet! Und er glaubte mit seinem ganzen Hause. — Er glaubte! Was heißt das m. Gel.? Offenbar soll damit gesagt sein, daß von dieser Stunde an in seinem und der Seinigen Herzen Etwas lebendig wurde, was bisher in ihnen noch nicht in solchem Maße vorhanden war. Von Stund an trat er mit seinem ganzen Hause in eine Gemeinschaft zu dem Herrn, in welcher sie bisher noch nicht gestanden waren. Was sie nunmehr mit dem Herrn verband, war etwas Anderes, als das bloße Hören von seinen Wundern, was den Vater allerdings veranlaßt hatte, den Herrn Jesum aufzusuchen. Es war auch etwas viel Höheres und Mächtigeres, als jenes Vertrauen, mit welchem der Vater dem Worte Jesu folgte; es war die Erfahrung des in seiner Wirkung offenbar gewordenen Wortes Jesu. Diese Erfahrung ergriff mit unwiderstehlicher Macht sein Inneres, überwand jeden Zweifel, verscheuchte jede Ungewißheit. Nun wußte er, wer es sei, zu dem er in seiner Noth sich gewendet, wer zu ihm jenes Wort der Gnade und der Allmacht geredet hatte. O welch' ein ergreifender Auftritt, die-

sen Vater zu sehen, wie er hochentzückt seinen vor Kurzem noch todtkranken, nun wieder genesenen Sohn in seine Arme schließt, und mit ihm, dem verloren Geglaubten und Wiedergeschenkten, sammt seinem ganzen Hause sich in lebendigem Glauben demüthiget vor Jesu Christo, als seinem Retter und Heiland, seinem Herrn und seinem Gott!

Meine Gel., das ist des Glaubens Wachsthum. So war es damals, als der Herr in Knechtsgestalt auf Erden wandelte, und so ist es heute noch, wo er durch sein geschriebenes Wort zu unseren Herzen redet. Man kann zu diesem Worte kommen und es hören mit den Ohren. Dann hört und lernt man es, wie man tausend andere Dinge auch hört und erlernt. Aber das ist noch kein Glaube zu nennen, wenn es gleichwohl der Weg zum Glauben ist. Erst wenn du seinem Worte traust, und seinen Willen erfüllst, wirst du inne werden, daß diese Lehre von Gott ist. Und erst wenn du des Wortes Kraft an deinem Herzen und in deinem Leben erfahren hast, wenn es nicht mehr ein blos äußerlich dir gepredigtes, sondern ein in dich aufgenommenes, wenn es das geistige Eigenthum deiner Seele geworden ist; dann kann man sagen: du hast den Glauben! Diesen lebendigen, evangelischen Glauben kann man Niemanden lehren, so wenig als man dem Herzen die Liebe oder die Hoffnung lehren kann. Er stammt aus dem Innersten, aus dem Urgrunde alles Lebens, aus Gott. Das Göttliche aber wird nicht erlernt, so wenig als von Anderen bewiesen, sondern es wird durch Gottes Gnade geoffenbart und mitgetheilt. Darum haben alle Bemühungen, das Christenthum denen zu beweisen, welche von seiner Wahrheit noch keine inneren Erfahrungen gemacht haben, im Grunde wenig oder nichts gefruchtet. Umgekehrt aber auch steht ein auf

eigener Herzenserfahrung gegründeter Glaube unerschütterlich fest, und alle äußeren Angriffe vermögen nicht, das Heiligthum zu zerstören, welches Gott selbst sich in der Menschenseele auferbaut hat. Was du erlebt, was du erfahren hast, das ist dein innerstes Eigenthum geworden, welches dir keine Macht und Gewalt zu rauben vermag, so lange du dir selbst treu bleibst. Darum spricht auch Jesus Christus zu Petrus auf dessen gläubiges Bekenntniß von ihm als dem Sohn des lebendigen Gottes: „Selig bist du, Simon, denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel. Und ich sage dir auch, du bist Petrus, und auf diesen Fels will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen!"

O, meine Gel., selig ihr Alle, die ihr in den Führungen eures Lebens und aus den Erfahrungen eures Herzens den Herrn gefunden habt. Haltet ihn fest mit eurer ganzen Seele, umfasset ihn heilsbegierig mit den Armen des Glaubens und der Liebe, und Niemand wird euch aus seinen Händen reißen. In allen Lagen und Nöthen des Lebens gehet hin und bittet! Gehet hin und vertrauet! Gehet hin und erfahret! — Ja Herr, wir kommen zu dir, wie jener verlorne, aber wiedergefundene Sohn, und so gewiß dieser den Vater wieder hatte, so gewiß haben wir dich in Jesu Christo, unserem Mittler und Versöhner! Es weichen von uns alle Zweifel, und der falsche Schimmer des Unglaubens muß erbleichen! In Deinem Lichte sehen wir das Licht und darum glauben wir an das Licht! Herr, laß uns alle Zeit leuchten Dein Angesicht, so geneset unsere Seele! Laß uns durch Deine Gotteskraft fortkämpfen einen guten Kampf! Du sendest ja Keinen in den Streit, Du waffnest ihn denn! O so waffne auch uns,

und zieh' uns voran als unser Emanuel! Wir ringen im Glauben mit Dir und beten mit Jakob: „Wir lassen dich nicht, du segnest uns denn!" Amen.

Am XIV. Sonntage nach Trinitatis über das Evangelium.

Gnade sey mit Euch, Friede von Gott, dem Vater, und unserem Herrn Jesu Christo! Amen.

Text: Luk. 17, 11—19.

Und es begab sich, da er reisete gen Jerusalem, zog er mitten durch Samariam und Galiläam. Und als er in einen Markt kam, begegneten ihm zehn aussätzige Männer, die stunden von ferne, und erhuben ihre Stimme und sprachen: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser. Und da er sie sahe, sprach er zu ihnen: Gehet hin, und zeiget euch den Priestern. Und es geschah, da sie hingingen, wurden sie rein. Einer aber unter ihnen, da er sahe, daß er gesund worden war, kehrte er um, und preisete Gott mit lauter Stimme. Und fiel auf sein Angesicht zu seinen Füssen und dankete ihm, und das war ein Samariter. Jesus aber antwortete und sprach: Sind ihrer nicht zehen rein worden? Wo sind aber die neune? Hat sich sonst keiner funden, der wieder umkehrete, und gebe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling? Und er sprach zu ihm: Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen.

Zu den vielen bittern Erfahrungen, welche unser Herr und Heiland während seines Wandels auf Erden gemacht hat, gehört vor Allem die, daß sein gnadenreiches Erbarmen, mit welchem er die Hütten des Elendes aufsuchte, Thränen trocknete, Seufzer stillte, Wunden heilte, oft so wenig Anerkennung und Dankbarkeit gefunden hat. Eine solche Erfahrung ist uns in dem ebengelesenen Evangelium vor Augen gestellt. Wir erblicken in demselben zehnfache Wohlthat und einen einzigen Dank. Das läßt uns

das ungefähre Verhältniß erkennen, nach welchem überhaupt die Wohlthaten und Segnungen Gottes von den Menschen anerkannt werden. Wir wollen es versuchen, diese Erzählung fruchtbar für unsere Seelen zu machen. Es läßt uns dieselbe

drei Blicke in das Menschenherz

werfen, und zwar:

1) in ein tief bekümmertes,

2) in ein undankbares,

3) in ein seliges Herz.

Herr, du blickst jetzt auch in unser Aller Herzen; o möchtest du erkennen, daß dein heiliges Wort in ihnen eine gute Stätte findet, wo es Frucht bringen kann in Geduld! Amen.

I.

„Und es begab sich, da er reisete gen Jerusalem, zog er mitten durch Samaria und Galiläa. Und als er in einen Markt kam, begegneten ihm zehn aussätzige Männer, die standen von ferne und erhoben ihre Stimme und sprachen: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser!" So erzählt unser Text. Die Krankheit des Aussatzes war eine schreckliche, alle Säfte des Leibes verzehrende. Die von ihr Ergriffenen mußten nicht blos die Schmerzen und Beschwerden dieses Uebels selbst erdulden, sondern sie waren auch nach der Strenge des jüdischen Gesetzes von aller Gemeinschaft ausgeschlossen und durften keinem Gesunden nahen. So also auch diese zehn Männer. Sie standen von ferne, heißt es, von Jedem geflohen, ihrem traurigen Schicksale überlassen. Wir lesen nicht in heilger Schrift, daß diese Männer oder auch nur Einzelne unter ihnen sich früher um den Herrn Jesus bekümmert oder sich in seiner Nach-

folge bemerklich gemacht hätten. Vielmehr mag er ihnen bisher eine, wenn auch nicht unbekannte, doch ziemlich gleichgültige Erscheinung gewesen sein. Jetzt aber, wo sie sich im tiefsten Elend und in der größten Verlassenheit befinden, überall Hülfe suchen, und nirgends sie finden, gereicht es ihnen zum großen Trost, daß Derjenige in ihrer Nähe sich befindet, von welchem sie schon vernommen hatten, daß er mit wunderthätiger Hand die Blinden sehend, die Tauben hörend, die Lahmen gehend und die Todten lebendig macht. Sie erblicken, wenn auch nur von fern, sein gnadenreiches Angesicht, und getrieben von dem Gefühle ihrer Hülfsbedürftigkeit, erheben sie ihre Stimme und rufen: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser! —

Das ist ein Blick in die Hülfsbedürftigkeit eines tief bekümmerten Menschenherzens. Wir lesen in demselben die Worte des Propheten Jesaias: Herr, wenn Trübsal da ist, da suchet man dich! — O meine Gel., erkennet in dieser Erzählung einen Spiegel, in welchem jeder Einzelne das eigene Herz beschauen kann. Im Sonnenschein des Glückes, beim Lächeln der Freude vergißt der Mensch so leicht den Geber alles Guten. Er nimmt die Gaben göttlicher Güte hin, als könnte es anders gar nicht kommen. Erst, wenn die Sonne des Glückes sich hinter den Wetterwolken der Trübsal verbirgt, wenn die Pfade unseres Lebens sich in Nacht verlieren, wenn die irdische Leuchte erlischt und menschliche Stützen zusammenbrechen, dann, ja dann erhebt der Mensch den suchenden Blick nach Oben, und dreimal glücklich, wenn er den Leitstern findet, welcher eine Leuchte seines Fußes und ein Licht auf seinem Wege ist. So ergeht es dem Schiffer; so lange das Schiff ruhig hingleitet auf ebener Fläche, da vergißt er die

Tiefe unter seinen Füßen, da zerstreut und vergnügt sich sein Sinn im Anschauen freundlicher Gestade, aber, wenn der Sturm sich erhebt, wenn schäumende Wogen das Schiff umbrausen, wenn Mast und Steuerruder brechen, und die gähnende Tiefe des Meeres Alles zu verschlingen droht: dann erhebt der ohnmächtige Mensch den flehenden Blick nach Oben, dann verstummt auch der Mund des Spötters, er sinkt nieder auf die Kniee und stammelt Gebete zu dem allmächtigen Herrn Himmels und der Erde, der aus flammendem Wetter zu seinen Menschenkindern redet. Bist du, mein Christ, in deinem Leben nicht durch ähnliche Erfahrungen gegangen? Mußte es nicht auch auf deinen Wegen erst dunkel werden, ehe dein Blick sich zu einer höheren Welt erhob? Mußte nicht auch über deinem Haupte erst die Woge der Trübsal rauschen, ehe du in Wahrheit beten lerntest, und aus tiefster Seele, wie vormals nie in deinem Leben, mit jenen Männern im Evangelium ausriefest: Herr Jesu, erbarme dich mein! — Ja, so ist uns geschehen, und wir danken es dem Herrn, denn er hat uns gezüchtiget, weil er uns lieb hatte. Wer weiß, wohin wir im blendenden Sonnenschein des Glückes gekommen, was bei stetem Lächeln der Freude aus uns geworden wäre. Da hat uns des barmherzigen Gottes Hand erfaßt, dem Fleische wehe gethan, damit die Seele gerettet würde, durch Kreuz und Trübsal uns geführet, mit seiner Gnade uns gezogen, bis er uns endlich überwogen, und an sein sanftes Joch gespannt. Das Herz hat uns vielleicht geblutet, das Auge hat sich roth geweint, aber aus der Thränensaat ist eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit entsprossen. Es gibt auch ein Lächeln unter Thränen, in welchem sich ein sel'ger Friede birgt. O hätten wir Alle schon in solcher Weise geweint! So weinte

einst Petrus in des Pilatus Hof, so die büßende Maria Magdalena; so hat der Schächer am Kreuze geweint, der gewürdigt wurde, in den Auen des Paradieses an seines Heilandes Hand als ein Seliger zu wandeln.

Das führt uns zu einer tieferen Auffassung jener Erzählung von den zehn Aussätzigen, welche gewiß im Sinne Dessen lag, der uns dieselbe im Buche des Lebens aufbewahrt hat. Ich frage dich nemlich, mein Christ: glaubst du erst äußere Noth und leibliche Trübsal abwarten zu müssen, ehe du dich für einen Solchen halten kannst, welcher nöthig hat, die Hülfe und das Erbarmen des Herrn anzurufen? Hast du noch nicht von einer Krankheit der Seele gehört, welche allermeist jenem Aussatze zu vergleichen ist, denn sie verzehrt die Kräfte des Geistes und scheidet uns von dem Reinen und Gerechten? Es ist die Krankheit der Sünde. Sagt dir aber nicht dein eigenes Gewissen, daß auch du an diesem Uebel der Seele leidest? Prediget es uns nicht laut und vernehmlich das Wort des lebendigen Gottes: „Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollten!“ O wer da schon lebendig es erkannt, und das größte aller Uebel, die Sündenschuld, mit blutigen Thränen der Reue beweint hat, wer sich hülfsbedürftig und darum heilsbegierig fühlt, der lernt wohl aufmerken, ob nicht Christus Jesus, der in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, mit seinem Wort und Sakrament an der dürstenden Seele vorübergehe; der streckt die Arme des Gebetes nach ihm aus, und ruft aus einem Herzen voll Sehnsucht nach Erlösung von allem Uebel: „Herr Jesu, lieber Heiland, erbarme dich mein!“ —

II.

Und der gnadenreiche Meister, der überall, wo er nur Glaube und Vertrauen fand, so gerne auch ein Helfer aus leiblicher Noth war, wie er ein Solcher uns Allen aus geistlicher und ewiger Noth sein will, wendete sich jenen Unglücklichen zu, sah ihr Elend, hörte ihr Flehen und sprach das bedeutsame Wort: „Gehet hin und zeiget euch den Priestern!“ Wir nennen dieses Wort bedeutsam, denn es liegt in ihm nicht sowohl die Versicherung, daß er ihnen helfen werde, sondern vielmehr, daß ihnen bereits geholfen sei. Zugleich aber lag in ihnen eine Erprobung ihres Vertrauens und Glaubens, denn es durften sich den Priestern nach jüdischem Gesetze nur Solche vorstellen, welche von diesem Uebel des Aussatzes bereits wieder genesen waren, um von denselben als rein erklärt zu werden. Zu den Priestern also sollen diese Unglücklichen gehen, als wären sie schon rein, und siehe, da sie es thaten und hingiengen, wurden sie rein. Wo aber sind nun die Psalmen des Dankes, welche von ihren Lippen tönten? Wie fangen sie es an, um Demjenigen würdigen Dank darzubringen, der sich ihrer so gnädig erbarmte, der ihnen aus tiefster Noth so schnell und wunderbar geholfen hat? Was erzählt uns von ihnen das Evangelium weiter? — Nur von Einem unter ihnen hören wir. Von den übrigen Allen vernehmen wir nur die Frage des Herrn: „Sind ihrer nicht zehn rein geworden? Wo sind aber die Neun?“ — Nur die wehmüthige Klage des Heilandes dringt zu unseren Ohren: „Hat sich sonst Keiner gefunden, der wieder umkehrte und gebe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling?“ — Was hat sie doch abgehalten, dankbarst wieder zum Herrn zu kommen? Siehe, er sagt es uns durch den Mund des Propheten Hosea:

„Weil sie geweidet, weil sie satt geworden sind und genug haben, darum vergessen sie meiner!“

Diese Worte treffen zunächst das Volk Israel, welches unter dem harten Drucke in Aegyptenland zu dem Gott seiner Väter rief, aber nachdem es geweidet worden war auf den Auen Canaans seines Gottes wieder vergaß, der es mit starker Hand aus Aegypten geführt hatte. Und ist die Geschichte Israels nicht auch in diesem Stücke ein Vorbild von der Geschichte aller Völker, wie von der Geschichte jedes einzelnen Menschen? — O Menschenherz, erkenne es, diese Worte treffen dich! Sie lassen uns einen Blick werfen in ein undankbares Herz. Wenn Trübsal da ist, dann suchst du den ewigen Helfer; wenn du geweidet und satt geworden bist, wenn er dir geholfen hat, dann vergißest du sein! O wie ist das Menschenherz ein so trotzig und verzagt Ding! — Ist Einer unter uns, der sich sagen könnte, daß er niemals in solcher Weise wider Gott, seinen Herrn, durch Undank gesündigt hätte? Straft uns nicht das eigene Gewissen auch in diesem Punkte? Dich hat vielleicht der Herr mit Glück und Reichthum, mit Ehre und Ansehen gesegnet. Als du noch nicht warest, was du jetzt geworden bist, da wandeldest du noch so kindlich an des Herren Hand; da erbatest du dir Alles von seiner Güte; da hat dir auch ein kleiner Segen die Seele gerührt, und du hast deinem Gott so herzlich und brünstig dafür danken können. Warum kannst du das jetzt nicht mehr? Warum sind die Lieder des Dankes und Preises in deinem Hause verstummet? Warum haben deine Lippen, warum hat dein Herz es verlernt, dem die Ehre zu geben, welchem sie allein gebührt? — Siehe, du bist satt geworden und hast genug. Deines Herzens heißeste Wünsche sind gestillt, du dünkest dich weise

und glaubst seiner nicht mehr zu bedürfen. Du hast seiner vergessen, der doch deiner nicht vergaß. Du fängst an, seiner dich zu schämen, und er hat sich doch deiner nicht geschämt, da du in Elend warst, sondern hat dich herausgerissen, und zu Ehren gebracht!

O wie verwerflich ist nicht die Gesinnung des Undankes, welche allermeist geeignet ist, denjenigen, gegen welchen sie gerichtet ist, auf das Schmerzlichste zu betrüben. Vielleicht befinden sich Solche in unserer Mitte, die davon zu reden wissen, wie wehe schnöder Undank dem Herzen thut. Du hast ihnen so wohlgethan, hast für sie manches schwere Opfer dargebracht, dein Wille war so gut, deine Absicht so wohl gemeint, dein Streben so redlich und auf das wahre Wohl gerichtet. Dennoch mußtest du Undank ernten, wo du Liebe säetest; mußt mit David sprechen: „Der mein Brod aß, tritt mich mit Füßen!“ Siehe, so hat auch er klagen müssen, der uns Menschen die höchste Liebe erwiesen hat, unser Heiland Jesus Christus! Getröste dich seiner! O was bist du gegen ihn! Was ist der Undank, über welchen du dich zu beklagen hast, gegen den Dornenkranz, mit welchem die Welt sein göttliches Verdienst belohnt, gegen das Kreuz, womit sie seine Liebe vergolten hat! Ist's dem Meister so gegangen, kann's dem Jünger anders geh'n? — Christus mußt' am Kreuze hangen, und wir — müssen d'runter steh'n! — Zehnfache Wohlthat und ein einziger Dank; so vergilt die Welt; so hat der Herr auch diesen Undankbaren gegenüber es erfahren müssen. Die heilige Schrift erzählt uns Nichts von den weiteren Schicksalen derselben, aber gewiß hat sie noch so manche Erdennoth getroffen, und wäre es auch die letzte erst gewesen; da werden sie wieder flehende Hände emporgehoben haben, ob nicht ein Retter da sei. Wird er sich wieder von

ihnen haben finden lassen? Und wenn sie ihn auch fanden, wird er wieder so willig und bereit zur Hülfe gewesen sein? — Das bedenke wohl, du Leichtsinniger, der du deines Gottes und Heilandes vergessen hast, den Glück und gute Tage sicher und stolz gemacht haben. Es kommt ein Stündlein im Leben, und wäre es dein letztes, da weicht der Boden unter deinen Füßen, da wird zu Schanden an dir alle Kunst der Aerzte, da erbleichet all dein Glanz, da verschwindet alles Ansehen, alle Macht und Gewalt, da fühlst du dich arm, blos und jämmerlich, da gibt es nur eine Hülfe, da steht nur eine Zuflucht dir offen, daß du die zitternden Hände faltest und mit erblassenden Lippen noch betest: Herr Jesu, erbarme dich meiner! —

III.

„Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen!“ So ruft Jesus Christus jenem dankbaren Samariter zu. O daß dies Wort der Gnade und des Friedens einst uns Allen aus dem Munde Dessen entgegentönte, der von sich selbst bezeugt: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe!“ Christus hat dieses Friedenswort dem Einen zugerufen, von welchem unser Text erzählt: „Da er sah, daß er gesund worden war, kehrete er um und pries Gott mit lauter Stimme, fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen und dankete ihm.“ An diesem Einen also ist des Herrn Gnade nicht vergeblich gewesen. Er fühlt sich von ihr im Innersten ergriffen, und unwiderstehlich zieht es ihn zu seinen Füßen hin, um das Opfer des Dankes und der Liebe darzubringen. „Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen!“ ruft ihm Jesus zu. Ja, er hat ihm geholfen, und zwar nicht wie jenen Neunen nur aus leiblicher, sondern zu-

gleich aus geistlicher und ewiger Noth. Obwohl nur ein Samariter, also ein Solcher, der in den Augen der engherzigen Juden als ein Irrgläubiger galt, hat er doch vielmehr den rechten, seligmachenden Glauben an den Tag gelegt. An ihm wird der Herr sein verheißungsreiches Wort erfüllt haben: „Wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater!" — Hoch erfreut mag dieser Samariter sich gefühlt haben, da er sah, daß er gesund worden war. Aber wer kann ihm nachfühlen, was in seinem Innern vorgieng, als er, dankerfüllt zu seines Heilandes Füßen hingeworfen, aus dessen Worten vernahm, daß ihm Größeres noch als leibliche Genesung zu Theil geworden sei! Wir blicken hier in ein seliges Herz. Die Bibel sagt ja: „So man von Herzen glaubt, so wird man gerecht, und so man mit dem Munde bekennt, so wird man selig." Das ist der Segen, der in einem freudigen Bekenntnisse liegt.

Es gibt unter der Zahl der Christen Wenige, welche diesem Samariter gleichen, dagegen aber Viele, welche den neun Andern ähnlich sind. Sie verwerfen zwar den Herrn Jesum nicht, sie kommen und beten zu ihm, wie jene neun Männer auch thaten. Aber das geschieht nur, so lange der Druck der äußeren Noth währet, und wandelt sich im Tage des Glückes eben so schnell in leichtsinnige Vergessenheit und undankbaren Uebermuth. Es gibt Viele unter denen, welche sich Christen nennen, welche Wohlgefallen haben an den äußeren Segnungen des Christenthums: an der Milde der Sitten und Einrichtungen, an der Gleichheit vor dem Gesetz, an der Befreiung von Knechtschaft und Sclaverei, an den Fortschritten in Kunst und Wissenschaft, an der Hebung der Cultur und Gewerbe. Aber, daß dieses Alles, wie die Er-

fahrung lehrt, nur da zu finden sei, wo durch das Evangelium des Herrn christliche Bildung herrscht, das scheint Vielen außer Acht zu kommen. Daß wir dieses Alles jenem thörichten Worte vom Kreuz zu danken haben, dieses zu bekennen, wollen ihrer Viele sich schämen.

So wollen um so mehr wir es erkennen und bekennen, was wir dem Herrn zu danken haben, was wir wären, ohne ihn, und was wir geworden sind und noch werden sollen durch ihn. Wer dieses in tiefster Seele erkennt, den drängt und treibt es, seinen Herrn und Heiland, der so Großes an ihm und an allen Orten gethan hat, vor aller Welt, durch Wort und That, durch Lehre und Wandel freimüthig zu bekennen. Und wenn du das thust, wenn du mit Paulus, dem Apostel, bezeugest: „Ich schäme mich des Evangeliums von Christo Jesu nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht Alle, die daran glauben," — wie? fühlst du dich da nicht in deinem Innersten mächtig gehoben? Geht da nicht an dir in liebliche Erfüllung jenes inhaltschwere Wort: „So man von Herzen glaubt, so wird man gerecht, und so man mit dem Munde bekennt, so wird man selig?"

Ja, m. Gel., der wahre und lebendige Glaube duldet kein Schloß vor dem Mund. Wo ein Licht ist, da leuchtet es, wo ein Feuer ist, da brennt es, wo ein Wind ist, da wehet es. Der Glaube ist ein Licht von Oben, er muß leuchten in klarer Erkenntniß! Der Glaube ist ein Feuer aus Gott, er muß in thätiger Liebe brennen! Der Glaube ist ein Wehen des heiligen Geistes, er muß im freudigen Bekenntnisse von den Lippen rauschen! — Meine Gel., könnt ihr, die Hand auf's Herz gelegt, zu diesen Worten euer Ja und Amen sprechen? Siehe da, Christus Jesus, der, wo auch nur Zwei oder Drei in seinem

Namen versammelt sind, mitten unter ihnen sein will, schaut auch in diesem Augenblicke auf diese Versammlung nieder, und fragt euch in den Worten unseres heutigen Evangeliums: „Seid ihr nicht Alle durch mein Blut rein geworden? Wie Viele sind es, die sich unter euch finden und Gott die Ehre geben!" Und wir, m. Gel., lassen die Gottvergessenen ihre eigenen Wege gehen, und warten nicht, bis erst die letzte Todesnoth uns zu Jesu Füßen treibt. Nein, wir wollen dankbare Samariter sein! Wir fallen nieder vor seinem Angesicht, preisen Gott mit lauter Stimme und danken ihm. Und was wird seine Antwort an uns sein? — Herz, erhebe dich in seliger Freude! Auch dir ertönt sein gnädiges Wort: „Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen!" Amen.

Am XXVI. Sonntage nach Trinitatis über das Evangelium.

Gnade sei mit Euch, Friede von Gott, dem Vater, und unserem Herrn Jesu Christo! Amen.

Text: Matth. 25, 31—46.

Je näher wir dem Ende des Kirchenjahres kommen, um so ernster erinnern uns die vorgeschriebenen evangelischen Abschnitte an das Ende der Gnadenzeit. So auch unser heutiges Evangelium. Es hält uns die ernste Wahrheit vor Augen: es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, darnach das Gericht!

Vom Gericht

handelt unser Text und unsere Betrachtung, bei welcher sich eine dreifache Frage aufdrängt:

1) wer ist es, der da richtet?
2) welche sind es, die er richtet?
3) was ist es, wornach er richtet?

Gib uns, o Herr, aus Deinem heiligen Worte Antwort auf diese bangen Fragen, damit sie uns antreibe, zu dieser unserer Zeit zu bedenken, was zu unserem Frieden dient! — Amen.

I.

Das große, ernste Ereigniß, welches uns Christus im den Worten unseres Textes so anschaulich weissagt und schildert, nennt man das Gericht. Wir fühlen uns gedrängt, vor Allem zu fragen: wer ist es, welcher richtet? Der erste Vers unseres Textes gibt Antwort auf diese Frage. Des Menschen Sohn ist es, der kommen wird in seiner Herrlichkeit, und alle heiligen Engel mit ihm. Des Menschen Sohn ist es, der dann sitzen wird auf dem

Stuhle seiner Herrlichkeit. Kennst du, mein Christ, diesen Menschensohn? Weißt du, wer er ist? Weißt du es mit deinem ganzen Herzen? Siehe, es ist Jesus Christus, der Eingeborne vom Vater, von welchem die Bibel sagt: da die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, von einem Weibe geboren und unter das Gesetz gethan. Welch' ein Gefühl erfaßt dich bei dem Gedanken: Jesus Christus wird einst mein Richter sein? Ist es ein Gefühl des Schrekkens, oder vielmehr eine Empfindung der Freude und des Entzückens? Die Antwort auf diese Frage wird ganz und gar von dem Standpunkte abhängen, welchen du Christo gegenüber eingenommen hast. Wer diesen Menschensohn recht erkannt hat nach seiner Gnade, die er uns erwiesen, nach seiner Liebe, mit welcher er die Welt umfasset; wer seinen Mittler und Erlöser recht erkennt und versteht, wenn er voll Erbarmen das Wort des Friedens spricht: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!" — dem senkt es sich als ein himmlischer Trost in das Herz, wenn er das Wort vernimmt: des Menschensohn wird einst dein Richter sein! —

Ja, m. Gel., das verkündige ich euch, nicht als aus mir selbst, sondern als Gotteswort, als einen Ausspruch des Treuen und Wahrhaftigen, Jesu Christi, unseres Herrn. Mit Petrus, dem Apostel, verkündige ich: Er hat uns geboten zu predigen dem Volk und zu zeugen, daß er ist verordnet von Gott ein Richter der Lebendigen und der Todten! — Und nun nennt mir alle Schrecken des Weltgerichtes, wie der Herr Christus selbst sie schildert, und laßt sehen, ob ein gläubiger Christ vor ihnen zu erbleichen hat. „Es werden Zeichen geschehen an der Sonne und Mond und Sternen, und auf Erden wird den Leu-

ten bange sein und werden zagen, und das Meer und die Wasserwogen werden brausen." Aber laßt die Elemente donnern; es ist ein Jubelton, mit welchem sie die Ankunft Dessen uns verkünden, dem auch Wind und Wellen gehorsam sind. „Auch der Himmel Kräfte werden sich bewegen." Mögen sie es; es ist ja nur die Vorbereitung zum würdigen Empfange Dessen, der ein Herr aller Herren und ein König aller Könige, der auch meines und deines Herzens König ist. „Alsdann wird des Menschensohn kommen in seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit ihm. Dann wird er sitzen auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit." Wohlan, wir sinken anbetend vor ihm nieder in den Staub auf unser Angesicht, aber unsere Herzen erschrecken nicht und fürchten sich nicht, denn wir erblicken auf dem Stuhl der Herrlichkeit Den, welcher einst in Knechtsgestalt für uns blutete am Kreuzesstamme auf Golgatha, welcher unsere Sünden auf sich nahm und sterbend rief: „Es ist vollbracht!" Wir erblicken den Mittler zwischen Gott und den Menschen, unseren Heiland und Versöhner, den wir vor den Menschen freudig bekannten mit Wort und That, wenn auch in großer Schwachheit, — und dieser Christus Jesus soll unser Richter sein! —

Wie? Stimmen nicht Alle ein in diesen Ausdruck unseres siegerfreuten Herzens? Klingt nicht Allen die Posaune des Weltgerichtes als ein Siegeston? Warum erfaßt Viele bei dem Gedanken an diese letzten Dinge ein geheimes Grauen? — Warum bemühen sich ihrer so Viele, die Verkündigung dieser großen Thaten Gottes in der Zukunft aus Jesu Christi Munde als Fabel von sich abzuweisen? — Du sprichst: weil sie Sünder sind! — Nein, mein Christ, das sind wir Alle in gleicher Weise, vor Ihm

ist kein Sterblicher gerecht; und doch erschreckt uns jene Botschaft nicht. Meine Gel., jenes Grauen und Entsetzen erfaßt die Menschen nur in dem Maaße, als sie noch nicht völlig oder gar nicht an Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn, und die tiefe Bedeutung seines Erlösungstodes glauben. „Wer an ihn glaubet — spricht der Herr (Joh. 3, 18.) — der wird nicht gerichtet: wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes.“ Tiefer und schärfer schneidet Nichts in das Gewissen, als die zu spät erwachte Erkenntniß, daß man Wohlthat und Erbarmen mit Undank belohnt, daß man die oft in Christo dargebotene Gnade Gottes beharrlich zurückgestoßen habe. Darum: wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet! Wenn Jesus Christus um Jerusalem weint, dessen Kinder er so oft hat sammeln wollen, wie eine Henne sammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und Jerusalem ihn dafür an den Marterpfahl des Kreuzes nagelt; so begreift man die Wahrheit jenes Wortes Jesu, wenn er betheuert, daß es am jüngsten Gericht dem Lande der Sodomer erträglicher gehen werde. Darum dienet dem Herrn mit Furcht und freuet euch mit Zittern. Küsset den Sohn, daß er nicht zürne und ihr umkommt auf dem Wege; denn sein Zorn wird bald anbrennen. Aber wohl Allen, die auf ihn trauen! —

II.

Doch vielleicht kann Jeder, der vor der Zukunft Jesu Christi erschrickt, seinem Angesicht entfliehen? Vielleicht hat nicht ein Jeder nöthig, seinem Gerichte sich zu unterwerfen? — Die Antwort hierauf ist in unserem Texte gegeben; die Antwort auf unsere zweite Frage: welche sind es, die er richtet? Der Herr selbst sagt im zweiten Verse unseres Evan-

geliums: „Dann werden alle Völker vor ihm versammelt werden.“ — Alle Völker vom tiefsten Süden bis zum höchsten Norden. Alle Völker vom Aufgang bis zum Niedergang. Alle Völker, die lebenden und die längst vom Schauplatz der Weltgeschichte abgetretenen. Die Todten aus der Zeit des grauesten Alterthums, über deren Gräber Jahrtausende dahingegangen sind, und ebenso die Todten, deren Leiche noch unbeerdigt in der Kammer liegt. Er wird kommen zu richten die Lebendigen und die Todten. Sie Alle werden seine Stimme hören. Auf sein gewaltiges Gebot gibt, wenn er kommt, das Meer, das Grab, der Abgrund und der Tod die Todten Gottes her! Unzählbar werden die Schaaren sein, welche vor ihm stehen, und doch weiß sein Richterauge jeden Einzelnen zu finden. Millionen werden um seinen Stuhl her versammelt, und doch steht jeder Einzelne von uns seinem ewigen Richter gegenüber. Das vermag der menschliche Geist nicht zu fassen, denn das Unendliche wird nicht vom Endlichen begriffen. Siehe die Sonne des Himmels an; wie ein Auge Gottes schaut sie hernieder auf Millionen Wesen, und doch trifft den geringsten Wurm ihr leuchtender Strahl.

Aber gilt denn gar keine Ausnahme bei jenem letzten Gericht? Siehe, da sind Könige und Gewaltige der Erde, Welteroberer und stolze Sieger. Sie haben das ruhmgekrönte Haupt noch vor Niemanden gebeugt. Sie haben Viele gerichtet, aber sie wurden niemals gerichtet. Sind Solche nicht ausgenommen? Da sind Prediger und Priester, Bischöfe und Päpste; sie stunden auf Kanzeln und Altären, sie verkündigten das Wort Gottes, sie spendeten seine heiligen Sakramente: sind sie nicht ausgenommen? — Da sind Weise und Hochgelehrte; sie glaubten, den Grund

der Dinge erforscht zu haben, die Welt lauschte ihrer Worte: sind denn sie nicht ausgenommen? — O meine Gel., was soll hier Adel und Geburt, was Stand und Beruf, was Geld und menschliches Wissen: alle Völker, heißt es, werden vor ihm versammelt werden. Könige mit ihren Kronen und Bettler mit ihrem Elend. Fürsten mit ihren Völkern, Obrigkeiten mit ihren Unterthanen, Prediger mit ihren Gemeinden, Lehrer mit ihren Schülern, Männer mit ihren Frauen, Eltern mit ihren Kindern, Herrschaften mit ihren Dienstboten. Ein Jeder muß erscheinen mit den Jahren, die er hienieden durchlebt, mit den Gedanken, die er gehegt, mit den Worten, die er gesprochen, mit den Handlungen, die er begangen, mit den Sünden, die er gehäuft hat. Als Dathan und Abiram von Moses zur Rechenschaft gefordert wurden, gaben sie zur Antwort: „Wir kommen nicht!“ Wie? Kann man auch so sprechen, wenn einst die letzte Posaune ruft? Der menschliche Richter kann umgangen, er kann getäuscht werden. Wie viele Schandthaten bleiben verborgen! Oder — man sieht zwar die böse That, doch weiß man den Thäter nicht. Ach, es sinken viele Sünden unentdeckt mit dem Sünder in das Grab. Dort aber vor dem Auge des ewigen Richters wird Alles offenbar, was hier mit Nacht umhüllet war! Dort wird sich die Gerechtigkeit des heiligen Gottes vollenden, die sich schon hienieden im wunderbaren Gange der Weltgeschichte wie in dem Leben eines jeden Einzelnen gleichsam dadurch ankündiget, daß jede Sünde im äußeren oder inneren Leben des Menschen ihre bestimmte Folge hat.

III.

Das führt uns zur Beantwortung unserer dritten Frage: **was ist es, wornach er richtet?**

Immer ernster gestalten sich unsere Fragen, im=

mer wichtiger und entscheidender muß die Antwort darauf sein. Immer treuer und enger schließe sich darum unsere Betrachtung an die Worte Jesu Christi, der allein auf diese bangen Fragen die rechte Antwort zu geben vermag, und sie auf diese letzte Frage in unserem Texte mit besonderer Ausführlichkeit auch wirklich gibt.

Alle Völker, hörten wir, werden vor ihm versammelt werden und — heißt es nun weiter — er wird sie von einander scheiden, gleich wie ein Hirte die Schaafe von den Böcken scheidet, und wird die Schaafe zu seiner Rechten stellen, und die Böcke zur Linken. Da wird dann der König sagen zu Denen zu seiner Rechten: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt! Dann wird er weiter sagen zu Denen zu seiner Linken: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln! —

Wer, m. Gel., kann diesen ernsten, entscheidungsvollen Ausspruch aus dem Munde Jesu Christi vernehmen, ohne sich im Innersten erschüttert zu fühlen! Aber, fragen wir heilsbegierig, was ist denn der Maasstab, dessen sich der Herr bedient, um diese große, durchgreifende Scheidung auszuführen? Was ist es, wornach er richtet? Blicken wir um uns und fragen, was in den Augen der Welt Menschen von Menschen scheidet, so finden wir, es ist Stand und Geburt, äußerer Besitz und menschliche Bildung. Ist dieß vielleicht der Maasstab, nach welchem Christus einst die Menschen scheiden wird? Nein, m. Gel., bei jener letzten, großen Scheidung wird nicht gefragt werden: wer bist du gewesen? — Auch nicht das bloße Wissen, nicht Talent und Gaben werden entscheiden, sondern die Treue wird gewogen werden,

mit der du die von Gott dir verliehenen Gaben benützt und angewendet hast. Die große entscheidende Frage, welche an dich ergeht, wird heißen: Mensch, wie hast du gelebt? — Der Maasstab, nach welchem wir gerichtet werden, ist unser Leben, unser ganzes Thun und Lassen. Gott wird einem Jeglichen vergelten nach seinen Werken! —

Aber wir müssen noch weiter forschen und fragen: welche Thaten sind es denn, nach welchen wir gewürdigt werden, zur Rechten Jesu Christi zu stehen? — Schauet in unseren Text. Christus wird zu Denen zu seiner Rechten sagen: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besuchet. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen.“ Und wenn nun die Gerechten verwundert antworten: „Herr, wann haben wir dich hungrig, oder durstig, nackend oder krank und gefangen gesehen?“ Dann wird er ihnen zurufen: „Wahrlich, ich sage euch: was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan!“ — Wer fragt noch, was das für Werke sind! Sind es etwa große Thaten, wegen deren die Welt uns rühmt? Sind es nicht vielmehr Werke, die, im Stillen und Verborgenen geübt, Zeugniß von einem Gott und die Brüder liebenden Herzen ablegen? Was du aber in solcher Gesinnung thust, das hast du dem Herrn gethan. Es sind also Werke wahrhaft christlicher Liebe, nach welchen der Herr uns einmal richten wird. Denn wie Er um dieser Willen den Einen Gnade und Seligkeit ertheilt, so ist es ja der Mangel derselben, warum der Herr die Anderen in die

ewige Pein gehen heißt. „Ich bin hungrig gewesen, wird Er zu Denen zur Linken sagen, und ihr habt mich nicht gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich nicht beherberget. Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besuchet!“ Und wenn auch sie fragen: „Herr! wann haben wir dich gesehen hungrig, oder durstig, oder einen Gast, oder nackend, oder krank, oder gefangen, und haben dir nicht gedienet?“ — Dann wird er ihnen antworten: „Wahrlich, ich sage euch, was ihr Einem unter diesen Geringsten nicht gethan habt, das habt ihr mir auch nicht gethan!“

Aber, müssen wir zuletzt noch fragen, woher denn diese werkthätige, selbstverläugnende Liebe, während der Mensch von Natur vielmehr zur Selbstsucht geneigt ist? — Leset, m. Gel., was Christus Jesus von der Sünderin sagt, welche jene Liebesthat an ihm geübet und ihn gesalbet hat. Er spricht: „Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebet; welchem aber wenig vergeben wird, der liebet wenig.“ — Das Bewußtsein göttlicher Begnadigung und Vergebung, das Bewußtsein Dessen, was Gott Großes an dir gethan hat, das ist es, was dein Herz zur brünstigen, dankbarsten Gegenliebe entzündet, was dich stark und freudig macht zu Werken der Liebe, daß du in ihr des Gesetzes Erfüllung findest. Solch' ein beseligendes Bewußtsein aber geht nur hervor aus recht lebendigem und gewissem Glauben an die Gnade Gottes, welche er uns in Christo Jesu so herrlich geoffenbaret hat. Glaube und Liebe also, die so wenig getrennt werden können, wie Ursache und Wirkung, oder: der in Liebe thätige Glaube,

das ist es, was uns um Christi Willen vor Gott gerecht erscheinen läßt.

Meine Gel., wir Alle müssen einmal stehen vor dem ewigen Richter. Frage sich ein Jeder: werde ich zu seiner Rechten oder zur Linken stehen? — Auf einer dieser beiden Seiten stehst du gewiß! Eines dieser beiden Urtheile Jesu Christi wird dir gewiß zu Theil. Bedenke, es ist das Urtheil für die Ewigkeit! Fühlst du bei diesem Gedanken dein Herz unruhig in dir werden? Fragst du noch einmal erschrocken mit jenem Kerkermeister zu Philippi: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?" — O so höre und beherzige auch die Antwort, welche St. Paulus für alle Menschen und für alle Zeiten gegeben hat: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig werden!" — Du und dein Haus, du sammt all' den Deinen! Ach ja, das ist der brünstige Wunsch des Herzens, daß wir nicht geschieden werden in alle Ewigkeit! Man weint auf Erden, wenn der Tod uns scheidet. Aber das ist ja für Solche, die in Christo sterben, keine bleibende Scheidung, es ist vielmehr ein Gesegnen auf frohes, seliges Wiedersehen. Welche aber der ewige Richter scheidet an jenem großen Tage, die sind auf immer geschieden. Darum wachet und flehet, daß euer und der Eurigen Glaube wachse, und nicht ein todter, an guten Früchten armer sei, sondern daß er Frucht bringe in Geduld. So nur wird uns einst dargereicht und geboten werden der Eingang zu dem ewigen Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, und wir werden es jenseits erleben, daß wir mit himmlischem Lobgesang hintreten vor Gottes Thron und rühmen können: „Herr, hier sind wir, und die Du uns gegeben hast, die hat Deine Gnade uns bewahrt! Wir haben deren Keines verloren! Hallelujah!" Amen.

Inhalts-Verzeichniß
des vierten Heftes.